

Nekr
H
206

Zum Andenken
an
Otto Hunziker.

1841–1909.

Winterthur.
Buchdruckerei Geschwister Ziegler.
1910.



C. Ruy Phot.

Heliogravure G.A. Feh. Zürich

Dr. O. Hunziker

Neur H 206

Zum Andenken

an

Professor Dr. Otto Hunziker

von Aarau, Bern und Zürich.

Geboren am 13. August 1841.

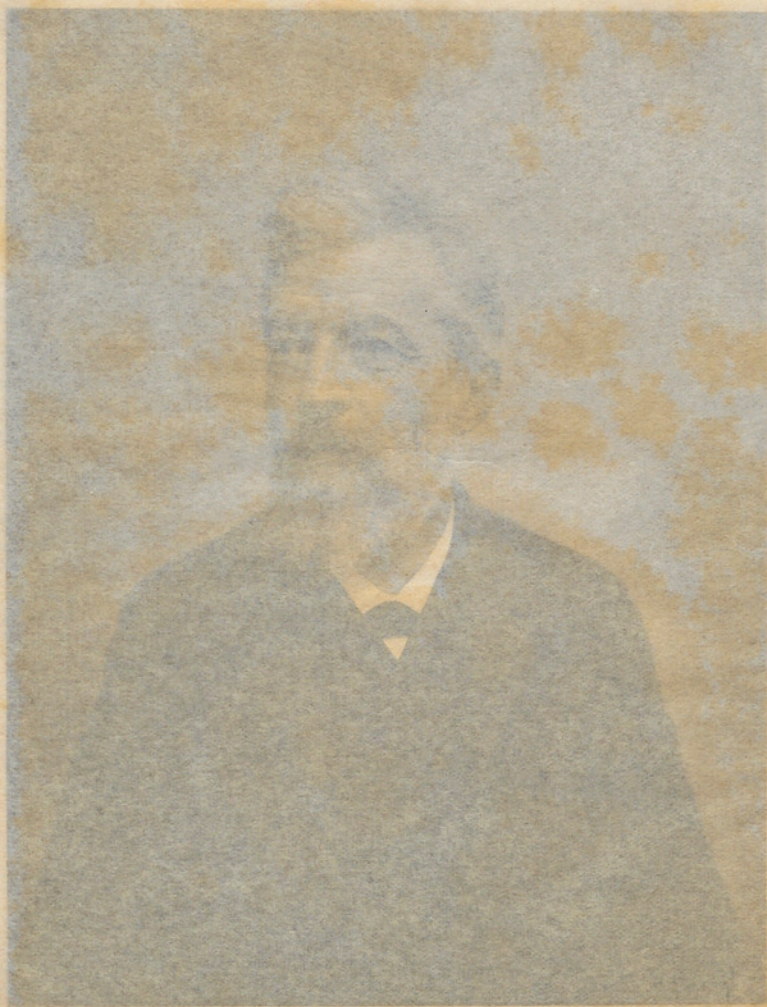
Gestorben am 23. Mai 1909.

Winterthur.

Buchdruckerei Geschwister Ziegler.

1910.

g 1411 1257
ph. Schultze
Zürich



Dr. O. Hunkiker

Helwig & Sons, N.Y. 1878

Nehr H 206

Zum Andenken

an

Professor Dr. Otto Hunziker

von Aarau, Bern und Zürich.

Geboren am 13. August 1841.

Gestorben am 23. Mai 1909.

Winterthur.

Buchdruckerei Geschwister Ziegler.
1910.

*J 1411 1257
Ph. Schultness
Zürich*

zum Festschreiben

Protokoll Dr. Otto Bunsen

von Herrn Dr. Bunsen

Gelesen am 12. März 1911

Gelesen am 12. März 1911



**In memoriam
patris optimi.**

Sonntag den 23. Mai 1909 kurz vor Mitternacht entrückte ein sanfter Tod meinen lieben Vater den Leiden, die seit Jahren auf ihm lasteten und ihn vor der Zeit zu einem stillen Manne gewandelt hatten. Er war im Herbst 1904 vom rechten Seeufer nach Kilchberg übergesiedelt, wo er an der fruchtbaren, ausichtreichen Halde des Zimmerbergs im Böhler ein ruhiges, freundliches Heim gefunden. Aber wenn gleich er ein Amt nach dem andern niederlegte, wenn gleich alle äußeren Bedingungen vorhanden waren, die seinen Lebensabend nach rastlosem Tagewerk zu einem schönen, friedlichen gestalten konnten, die ersehnte Kraft früherer Tage wollte sich nicht mehr einstellen.

Ein langames, aber unaufhaltames Sterben des regen Geistes begann. Mit unendlicher Mühe vermochte er die im Nachlaß seines Vaters vorhandenen, von diesem verfaßten Aufzeichnungen „An meine Söhne“ auf die hundertste Wiederkehr von dessen Geburtstag, auf den 28. April 1906, herauszugeben; an der bescheidenen Familienzusammenkunft, die den Tag in Kilchberg feierte, war sein Befinden ein über Erwarten gutes, Hoffnung weckendes, und er erzählte mit lebendiger Frische von Zuständen und Erlebnissen einer längst verschwundenen Vergangenheit.

Noch ein zweites Familiendokument machte er damals druckfertig, die Biographie seines Großvaters Rudolf Kalthofer, der zur Zeit der Helvetik als bernischer Staatsmann in hohem Ansehen gestanden hatte und wegen seiner edeln menschlichen Eigenschaften von allen, die mit ihm in Berührung kamen, geachtet und geliebt worden war. Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung ist Rudolfs jüngster Bruder Karl Kalthofer, der in den dreißiger Jahren als Forstmeister und Regierungsrat der

Republik Bern wertvolle Dienste leistete, aber, wie Rudolf vier Dezennien früher, nach kurzer, erfolgreicher Tätigkeit durch politische Umwälzungen gewaltsam aus seinem Wirkungskreise verdrängt wurde; sie erschien, von meinem Vater mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen, im Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1906.

Mit dem Geschlecht der Kastenhofer oder Kalthofer, vorab mit den hochtalentierten, zum Teil genial veranlagten Gliedern, die es am Ende des achtzehnten und im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts seiner schweizerischen Heimat schenkte, hat sich mein Vater des öftern eingehend beschäftigt. Es war nicht nur das in die Tiefe gehende Interesse des Historikers und die bewundernde Liebe des Blutsverwandten, sondern außerdem eine innere Wesensgleichheit, die diese bedeutenden Männer und Frauen ihm naherückte und ihn verstehen ließ. Der mit politischem Weitblick gepaarte große patriotische Zug, der Rudolf und Karl Kalthofer auszeichnete, die Unbestechlichkeit und Unerfrorenheit, mit denen sie jederzeit an der Wahrheit, an ihren demokratischen Überzeugungen und Idealen festhielten; die ziellichere Organisationslust, der pädagogische Optimismus, das erzieherische Geschick und die nicht gewöhnliche schriftstellerische Begabung, wie sie uns namentlich entgegentreten in Karl und seiner jüngeren Schwester Rosette, Pestalozzis uneigennütziger, seine Ideen voll erfassender Anhängerin, die sich 1814 mit Johannes Niederer, seinem geistvollsten Mitarbeiter, vermählte — all diese Eigenschaften treffen wir, teilweise recht scharf ausgeprägt, in der Art Otto Hunzikers. Und wenn ich in handschriftlich erhaltenen Familienaufzeichnungen lese, wie seine Großmutter Susanna Hunziker-Kalthofer, das zweitälteste der lieben Geschwister, als Pfarrfrau von Urtenbach und Thierachern Arbeitsschulen für Mädchen gründete und leitete, die wohl zu den ersten Versuchen in dieser Richtung auf dem Lande zählen, wie ihr heiteres Gemüt, ihre lebhaftete Anteilnahme und ihre Einsicht sie zu einer

Wohltäterin der Armen machten, die unbedingtes Zutrauen genoss, so zeigt mir das Bild dieser wackeren Bernerin zugleich die hauptsächlichsten Züge ihres zürcherischen Enkels.

Ein einziger Kalthofer erlebte das zwanzigste Jahrhundert, Wilhelm, der 1816 geborene Sohn Karls. Mit seinem am 20. Dezember 1902 in Bern erfolgten Tode erlosch das Geschlecht, aber mein Vater hatte so unrecht nicht, als er einmal scherzend meinte, eigentlich sei er der letzte Kalthofer. Freilich erfuhr seine Kalthofernatur durch andere Einflüsse wesentliche Ergänzungen, die nicht immer als bestätigende Details aufgefaßt werden können, sondern in mancher Hinsicht die Grundanlage etwas verschoben oder in einen gewissen Gegensatz zu ihr traten.

Die unverwundliche, bisweilen zu einem fast fieberhaften Schaffensdrang gesteigerte Arbeitslust Otto Hunzikers dürfte ebenfalls zu einem Teil Erbe der Kalthofer sein. Doch während sie die einen von diesen in heftige politische Fehden stürzte und verbitterte Stimmungen im Gefolge hatte, andere in fremde Länder und Kriegsdienste trieb, stand jener ab und zu vor der Gefahr, sich einer seine Kräfte allzusehr zersplitternden Polypragmolyne hinzugeben. Daß er ihr nicht erlag, das dankte er wohl vor allem jenem gesunden wissenschaftlichen Sinn, der ein natürlicher, erklärter Feind jedes Dilettantismus und jeder Phrase ist. Diese sichere Gelehrtenart kannten die allzeit unruhigen Kalthofer nicht; mit ihr dokumentiert sich mein Vater vielmehr als den würdigen Nachkommen des Kulturhistorikers und Theologen Hans Rudolf Schinz und des Zoologen Heinrich Rudolf Schinz. Während der erstere, des Verstorbenen Urgroßvater, sich namentlich um die Hebung der einheimischen Agrikultur und um die wissenschaftliche Erforschung des Kantons Tessin verdient gemacht hat, war sein Sohn, Professor Heinrich Rudolf Schinz, als Präsident der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft und als Gründer des zoologischen Museums eine im In- und Ausland bekannte Persönlichkeit. So wenig sich Otto

Hunziker sein Leben lang um die Naturwissenschaften kümmerte, so sehr es ihm an der trefflicheren Beobachtungsgabe der Schinz gebrach, an ihrem scharfen, praktischen Blick für die Einzelheiten der Pflanzen- und Tierwelt, für die Beschäftigungen und Gewohnheiten der Landbevölkerung, so anders demnach seine Tätigkeit dem erscheinen muß, der sie nur äußerlich, nach den behandelten Materien beurteilt, in den grundlegenden und leitenden Bedingungen stimmt sie mit der seiner Ahnen durchaus überein. Vor allem in dem Postulat strenger Wissenschaftlichkeit. Hier setzte Otto Hunziker, der auf seinem Gebiet die nämliche Findigkeit, den nämlichen Sammelgeist besaß, ihr Streben steigend fort, als selbständiger Forscher, der nicht nur, wie das zumeist sein Großvater tat, vorhandene Resultate seiner Wissenschaft lichtend darstellte, sondern sich mit dem Speer der Erkenntnis auch Neuland eroberte und daneben der zeitraubenden, historisch-bibliographischen Vertiefung, für die der eigenartigere, bisweilen wohl etwas eigenlinnige, impulsive Hans Rudolf Schinz als für ein fruchtloses, totes Bemühen wenig übrig hatte, ebenfalls ihr volles Recht werden ließ. Und doch war mein Vater, wie seine Vorfahren, alles andere eher als ein Stubengelehrter; er geht mit ihnen in der prinzipiellen Verwertung der Arbeit für das Wohl des Volkes und der Jugend einig. Auch die äußere Lebensstellung der drei Männer, die Basis ihres von echt republikanischem, liberalem Geiste getragenen Wirkens, begründet in mancher Hinsicht diese geistige Übereinstimmung. So war Otto Hunziker als Rektor der kantonalen Industrieschule ein späterer Nachfolger seines Großvaters Schinz, und die Lehrtätigkeit beider an der Universität sehen wir von einer längeren Praxis im Dienste der Mittelschule begleitet. Und von Hans Rudolf Schinz, dem früh verstorbenen Pfarrer in Utikon, dem Schulkameraden Pestalozzis, führt eine direkte Brücke zu seinem Urenkel, der seine Laufbahn ebenfalls als Theologe begann, ich meine das philanthropische Denken. „Die Freude an einer einzigen erwünscht ausge-

fallenen Wohltat übertrifft den Verdruß von fünf gefehlten.“ Diesen Ausspruch Hans Rudolfs hätte mein Vater ebenfogut tun können, ja er hätte wohl in seinem Idealismus die Zahl fünf ohne weiteres verzehnfacht. Um die Schwachen und Armen in Schutz zu nehmen, um junge Leute, die gestrauchelt waren oder in irgend einer Hinsicht der Hülfe bedurften, auf den rechten Weg zu leiten, scheuten diese Männer kein Opfer und keine Mühe. Das soziale Glaubensbekenntnis, nach dem sie lebten und von dem sie das Heil erwarteten, gipfelte in jener christlichen Selbstverleugnung, die, eine natürliche Feindin des die Erbitterung verschärfenden Klassenkampfes, vom Menschen verlangt, daß er den Nächsten liebe wie sich selbst; und weil sie es nie über sich gewannen, das Recht leiden zu sehen, allein aber sich oft außer Stande fühlten einzuschreiten, wurden sie die Gründer und rastlosen Förderer patriotisch-gemeinnütziger Unternehmungen.

Einige weitere Eigenschaften, welche die beiden Schinz auf ihren Nachkommen vererbten, sind lediglich die notwendigen oder leicht erklärlichen Obertöne zu diesen philanthropischen Grundakkorden: die bisweilen nicht ohne einen gewissen Fanatismus sich durchsetzende Bedürfnislosigkeit, die stete, erquickende Freundlichkeit gegen Untergebene, die bei aller Vornehmheit des Denkens unbefangene, lebendige Leutfeligkeit, die selbst den Geringsten nicht ausschließt, sondern sich oft ganz besonders an ihn wendet. Auch in andern, teilweise mehr äußerlichen Eigentümlichkeiten läßt sich bei Otto Hunziker das Blut der Schinz nachweisen, so in der fast schwärmerischen Vorliebe für Fußreisen, auf denen er jungen Begleitern aus dem reichen Schatz seiner geographischen Kenntnisse spendete und sie zur historisch-patriotischen Begeisterung fortriß, in der gänzlichen Indifferenz, die er, bei aller sonstigen Empfänglichkeit für die Kunst, gegenüber der Musik an den Tag legte, und in der leisen Ironie, die ihn mitunter über die Ereignisse des Tages hinaushob und ihm jenen philosophischen Gleichmut

schuf, der, alles Persönliche abstreifend, nur die Entwicklung der Gesamtheit als das Wertvolle und Maßgebende betrachtet. Aus dieser Quelle stammte wohl meines Vaters milde Verführlichkeit, die öffentlich und im stillen lediglich dem Frieden diene, die lebenswürdige, zuvorkommende Bescheidenheit, die trotz der entschiedenen Wahrung des eigenen Standpunktes sich selbst keine Verdienste beimißt, sondern sich der guten Sache unterordnet und, wenn diese geliegt hat, andern den Vortritt läßt.

Eine solche Denkweise lag dem Temperament der Kalthofer weniger nahe, denn ihre Philanthropie entsprang weit mehr der Verstandesinitiative, und sie waren deswegen berufen, in kühner Synthese die großen Linien zu ziehen. Sie dankte der Verstorbene wohl lediglich der Gemütsinitiative der Schinz, die meist vom einzelnen Fall ausging und sich bei gleichem Wollen nur im Resultat, in den praktischen Konsequenzen mit dem Streben der Kalthofer berührte, sie dankte er vor allem seiner Mutter Barbara Schinz, der zierlich gebauten, feinen Frau, in deren selbst im Alter noch hübschen Zügen sich die verzeihende Güte und die reine Menschenliebe spiegelten und deren herzliches, liches Walten zu den schönsten Erinnerungen gehört, die mir meine eigene Jugend gewährt.

Ihr Gatte Karl Hunziker, der ihr schon 1865 durch ein typhöses Fieber entrissen wurde, war weit eher geneigt, das Leben schwer zu nehmen. Er hatte von seinem Vater die wenig bewegliche, nach innen gekehrte, grüblerisch-reflektierende Art geerbt, eine nervöse Ängstlichkeit, die durch die kalthoferische Unrast und eine hypochondrische Anlage noch gesteigert wurde. Seine wohldurchdachten Aufzeichnungen zeigen vornehmlich das nie ermattende, historisch-pragmatische Streben, die Dinge an der Wurzel zu fassen, ihren verborgenen Fäden auf die Spur zu kommen. Den Grundton seines Charakters aber bildete ein hoher sittlicher Ernst, die ehrenhaft-rechtliche, wahrhaft humane Anschauungsweise des auf steten Fortschritt

vertrauenden Demokraten, und den Söhnen möchte seine treue Fürsorge vor allem jenen geistigen Sinn hinterlassen, „der zum Edleren befähigt und emporhebt.“ Das Lebensbuch Otto Hunzikers, der im übrigen von seinen Vorfahren der väterlichen Linie nur in wenigen allgemeinen Zügen direkt beeinflusst erscheint, zeugt auf jeder Seite davon, in welcher idealer Weise dieser Wunsch seine Erfüllung fand.

Akte der Pietät waren, wie aus dem Gesagten hervorgeht, die beiden letzten größeren Publikationen meines Vaters. Daß auch späterhin der Wille zur Arbeit sich nicht knechten ließ, das zeigen die wenigen kleinen Versuche, die er bis ins Jahr 1908 den immer seltener werdenden lichten Wochen und Tagen noch abrang, um sie den Pestalozziblättern oder seiner geliebten Zeitschrift für Gemeinnützigkeit zu spenden. Die Wirkung, die sich der Arzt im Mai 1906 von einer Luftveränderung versprach, blieb völlig aus, und der Aufenthalt in Obftalden mußte vor der Zeit abgebrochen werden. Kleinere Schlaganfälle trübten die Sicherheit des Denkens mehr und mehr, und wenn auch der Kranke weder ans Lager gefesselt noch der Bewegungsfähigkeit beraubt war, mit dem zu Zeiten völlig klaren Bewußtsein seines Zustandes verband sich nach und nach eine krankhafte innere Unruhe, ein ohnmächtiger Drang, tätig zu sein, früher begonnene Aufgaben zu vollenden; peinvolle Depressionen wechselten mit Selbstanklagen, die um so quälender waren, je weniger sie auf realer Basis sich erhoben. Wohl umgab ihn allzeit die gewissenhafteste Pflege der lieben Gattin und der treubeforgten Tochter, wohl kam, so oft es ihm möglich war, sein Bruder, der ihm im Tode vorangehen sollte, von Zürich her, ihn zu trösten und aufzurichten, wohl besaß er in seinem Nachbar, Herrn Dekan Kambli, einen aufopfernden Freund, der fast täglich sich mit ihm im Freien erging — die frohe Harmonie der Seele, die Fähigkeit zu arbeiten kehrten nicht wieder.

„Hoffentlich ist es das letzte Mal, daß ich meinen Geburtstag erlebe,“ sagte er am 13. August 1908 zu den Seinen. Sein Wunsch ward erfüllt. Noch am Abend des 2. Mai 1909 ließ er sich nicht nehmen, mich zu dem eine Viertelftunde entfernten Bahnhof zu begleiten, aber in der darauffolgenden Nacht suchte ihn eine neue Berührung heim, durch welche die seit langem undeutliche Sprache auch für die Nächsten kaum verständlich und das Schlucken sehr erschwert wurde. Anfänglich schien es, als wolle eine gewisse Besserung, ein nochmaliger Stillstand eintreten, der Kranke konnte ab und zu das Bett für kurze Zeit verlassen. Und als der Arzt eines Morgens an seinem Lager äußerte, es stehe nicht gut, da wurde die alte Energie zu einer letzten Tat erweckt. Wie um zu zeigen, daß sein Zustand zu schlimm beurteilt sei, versuchte der Patient am Nachmittag an seinem Pulte etwas zu schreiben und begab sich sogar in einem unbewachten Augenblick ins Freie. Doch dieses nochmalige Aufflackern der Lebensflamme ging rasch vorüber, bald war an ein Aufstehen nicht mehr zu denken, und gegen das Ende der zweiten Woche gefellte sich vorübergehend heftiges Fieber zu der großen Schwäche. Zum Sterben matt, aber ohne physische Schmerzen und bei vollem Bewußtsein lag er da, die Augen schlossen sich häufig zu leichtem Schlummer, das Bedürfnis zu sprechen und Nahrung zu sich zu nehmen schwand mehr und mehr, die ersehnte Erlösung kündete ihr Nahen. Um die Mittagszeit des 23. Mai fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem er nicht mehr erwachte; ohne Kampf durfte er einziehen in das Land des Friedens.

Schlicht und einfach, nach dem Sinne des Verstorbenen, der zeit seines Lebens dem Prunk und jedem äußeren Aufwand nichts nachgefragt, war die Beerdigung. Sie fand Donnerstag den 27. Mai, abends halb vier Uhr statt. Dem in Blumen gebetteten Sarg folgte ein Wagen mit den Kränzen, die treues Gedenken zum letzten Gang gespendet. Hinter ihm schritten die Glieder der

Familie, drei Vertreter der Studentenschaft mit umflorten Bannern, einige Freunde und Nachbarn, im ganzen an die dreißig Männer. Zwei Wagen, die weiblichen Angehörigen Platz boten, bildeten den Schluß des bescheidenen, stillen Zuges.

Der Himmel war grau überzogen und erinnerte an den Regen, der sich am Tage zuvor in Strömen ergossen hatte. Aber schon lag über der ganzen Natur jenes geheimnisvolle Leuchten, jene erwartungsvolle Stimmung ausgebreitet, die das lieghafte Hervorbrechen der Sonne ahnen lassen. Und als die Trauernden durch blühende Obstbäume emporgestiegen waren und am Bergeshang der den weiten, frohen Ausblick gewährenden Straße entlangzogen, auf der mein Vater in guten Tagen so gerne gewandert und von der wir zuweilen gemeinsam nach den Stätten seiner früheren Tätigkeit hinübergelchaut, da sandten mit eins von dem im Grünen versteckten Kirchlein die Glocken ihre vollen Akkorde, wie um die Weihe, in der die Landschaft träumte, bestätigend in Töne zu bannen und all die Abschiedsgrüße von nah und fern zu segnen.

Vor uns dehnte Zürich sein gewaltiges Häusermeer, das den Fluten des Sees ein stolzes Halt gebietet, Zürich, wo die Wiege des Verstorbenen gestanden, wo er eine frohe Jugend- und Studienzeit genossen, wo er in frischer Manneskraft rastlos geamtet, als Seelforger, als Lehrer, als Professor. Und die Schulfstadt an der Limmat mächte wohl innige Dankbarkeit in das Lebewohl, das sie ihrem toten Ehrenbürger entbot, hatte er ihr doch so manches gemeinnützige Unternehmen leiten helfen, hatte er ihr doch das Pestalozzianum geschaffen und in unermüdlicher Geistesarbeit das Wesen und die Bedeutung des Mannes klarzulegen versucht, der, ebenfalls ein Zürcherkind, heute unter die Besten des Vaterlandes zählt, Heinrich Pestalozzi. Ja, er begriff den „Retter der Armen“ aus innerster Seele, so daß sein Wirken, das im Zeichen seines idealen, selbstlosen Vorbildes stand, selbst wiederum zum Vorbilde ward

und auch ihm die Worte gelten, mit denen die Grabchrift auf seinen Meister schließt: „Alles für andere, für sich nichts! Segen seinem Namen!“

Fast unmittelbar gegenüber zeigte sich dem Auge am rechten Ufer des Sees der Goldbacherhof, umgeben von seinen Wiesen, Gärten und Reben und daran leicht kenntlich, daß sein Hauptgebäude die Giebelfront nicht, wie alle seine Nachbarn, der Straße zukehrt. Dort war in dem kleineren Nebenhaus nahezu zwei Dezennien lang unsere Heimat gewesen, von dort pilgerte mein Vater in den Jahren 1879—1890 jeden Wochentag seeaufwärts nach Küsnacht, um im Lehrerseminar seinen Unterricht zu erteilen. In den Seelen der angehenden Jugenderzieher den Sinn für das Gute zu wecken und zu fördern, ihnen hohe Ziele zu weisen und sie für ihren Lebensberuf zu begeistern, das war ihm eine heilige Pflicht. Mit väterlicher Liebe hing er an seinen Schülern, und der Abschied von der obersten Klasse, mit der er während langer Zeit tüchtig gearbeitet, erfüllte ihn jedesmal mit Wehmut. Zum Universitätsprofessor fühlte er keineswegs die gleiche innere Berufung in sich, und ich hörte mehr als einmal den Ausspruch von ihm, er hätte eigentlich Lehrer an einer Mittelschule bleiben sollen. So sehr er, wie ich bereits andeutete, von der Natur zum wissenschaftlichen Forscher ausgerüstet war, indem sie ihm neben dem historischen Scharfblick eine große Leichtigkeit, das Gesehene und Errungene nach weiten Gesichtspunkten darzustellen, und außerdem eine sich selten genügende Gründlichkeit und Exaktheit gespendet, so sehr ihm die Gabe der logisch aufbauenden, die Gedanken in ruhiger, künstlerischer Klarheit gestaltenden Rede eignete, der Dozent lehnte sich bisweilen nach jener Unmittelbarkeit des Unterrichts zurück, die den Schüler dem Lehrenden menschlich näher bringt, nach der schönen Möglichkeit, auch in ethischem Sinne der Erzieher zu sein, nach jener unverbrauchten Aufnahmefähigkeit, jenem natürlichen Wissensdurst, die das Pri-

vileg der Gymnasiastenjahre sind und die dem Lehrer oft das beglückende Gefühl geben, als dürfe er in ein unbeschriebenes Buch die ersten, bestimmenden Zeichen eintragen.

Seeabwärts von Goldbach schaute an der steilen Dorfstraße von Zollikon das Haus herüber, wo wir später, im Frühjahr 1896, unser Zelt aufschlugen, und wenn der Blick aufwärts schweifte, dann entdeckte er über der Kirche von Herrliberg, die wie ein Luginsland die reichbebaute Gegend rings beherrscht, auf dem Bergplateau zwischen Bäumen halbverborgen das Dörflein Wettswil und neben dessen Gotteshaus die Waisenanstalt Bentzelheim, das letzte gemeinnützige Werk, an dessen Gründung und Gedeihen der Verstorbene tätigen, leitenden Anteil nehmen konnte, dem er seine reiche Menschenliebe zuwendete bis in die Tage, da die Feder, die er so oft in den Dienst anderer gestellt, seiner ermatteten Hand entfiel.

Von einem dünnen Nebelschleier verhüllt lag im Hintergrund der Kranz der Berge und harrete darauf, ihn wegzuworfen und das einzigartige Landschaftsbild majestätisch abschließen zu dürfen. Wie oft hatte mein Vater sehnsüchtig nach ihnen ausgeschaut, wie hatte er sie alle gekannt und geliebt! Ganz besonders vertraut war er mit den Gipfeln, die, verdeckt vom Pfannenstiel, im Osten den Reigen eröffnen, dem Säntis und den Kurfirften. An die zwanzig Male weilte er zur Sommerszeit in dem freundlichen Tale der Thur, das die beiden Bergketten von einander scheidet, in Wildhaus, wo unser Reformator zur Welt gekommen. Im Juli 1854 sah er diese gesegnete Landschaft zuerst, geleitet von seinem Vater, der mit ihm den Selun bestieg, und am 5. Juli 1904 klonn der rüstige Dreizehner, um in Einsamkeit auf das halbe Jahrhundert zurückzublicken, das inzwischen vorbeigegangen, ein letztes Mal zu jener grünen Höhe empor, zu deren Füßen in schwindelnder Tiefe der Walensee leuchtet. Sein Verkehr mit der Bergnatur war von einer unwillkürlich ansteckenden Harmlosigkeit. Diese

bewahrte er sich bis ins Alter, und wenn je einem Menschen keine Anlage zur Blasiertheit innewohnte, so ist es der Verstorbene gewesen. Wie ein Kind ließ er die gewaltigen Eindrücke, die hehre Größe der Alpenwelt auf sich wirken, freute er sich an jeder schönen Blume, und er war stolz darauf, wenn ihm wieder eine tüchtige Tour gelungen. Dabei war er die Anspruchslosigkeit selbst und immer bereit, andern Weg und Steg zu weisen, sie an den Freuden teilnehmen zu lassen, die er von hoher Warte genoß. So hatte der Aufenthalt im Gebirge für ihn stets etwas Befreiendes, Geist und Herz Weitendes; das Toggenburg bedeutete ihm nicht nur ein buen retiro, sondern ein Evangelium, eine Frohbotschaft, die ihm Gesundheit und Hoffnungsfreudigkeit spendete und ihn stählte zu neuer Arbeit.

Es mochte vier Uhr abends sein, als das auf freier Höhe gebaute, heimelige Kirchlein zu Kilchberg die Leidtragenden aufnahm. Und während der greise Seelforger der Gemeinde das Leben des Verstorbenen schilderte und seinen Geist der Obhut dessen empfahl, von dem jegliches Sein stammt, während Freunde von all den Werken erzählten, die Otto Hunziker der Wissenschaft und der Gemeinnützigkeit geschenkt, während sie dankbaren Sinnes bekundeten, wie so vielen seine selbstlose Güte und seines Herzens Reinheit wohlgetan, da begann die Sonne ihre Fesseln zu durchbrechen und ließ mit einem Mal volle Strahlen an die Fenster spielen. Hell leuchtete jetzt das frische Grün herein, das Blühen und Sprießen der Natur trat mit Macht in die Erscheinung, und die Vögel sangen unentwegt das Lied des Frühlings. Mir war, als sei dies alles ein Symbol, eine verheißende Bestätigung, daß der Gute, auf dessen Sarg binnen kurzem die ersten Schollen fallen sollten, nicht umsonst seine Saat bestellt, daß seiner Treue eine reiche Ernte bestimmt sei.

Am 23. Mai 1910.

Rudolf Hunziker.

Worte der Erinnerung,

gesprochen in der Kirche zu Kilchberg bei Zürich
am 27. Mai 1909.

Trauerrede

des Herrn Dekan Jakob Baumann.

Trauernde christliche Freunde!

Es ist ein überaus vielseitiges, gar arbeitsreiches Leben, das mit dem Heimgang des Gatten, Vaters und Freundes, dem wir soeben die letzte Ehre erwiesen, abgeschlossen hat, ein Leben, wie es mit solchen Gaben und dem segensreichen Wirken, das ihm bechieden war, wenigen nur zu teil wird. In dankbarer Liebe und Verehrung gedenken des gottbegnaden, begeisterten und begeisternden Lehrers seine einstigen Schüler und Hörer in nah und fern, und hinter seinem Sarge schritten ihrer wohl manche. Wie könnte es anders sein, als daß ein solch edler Mensch wie der Entschlafene reiche Segensspuren seines Wirkens hinterließe, Spuren, die sich tief in die Herzen derer einprägten, denen er als Lehrer oder die ihm als Kollegen, Mitarbeiter und Freunde näher traten! Das ist ein Denkmal, das er sich selbst durch sein edles, uneigennütziges, menschenfreundliches Leben in tausend Herzen aufgerichtet, schöner und dauerhafter als eines von Erz oder Stein.

Und nun möchten wir in dieser Scheidekunde seiner noch gedenken und ihm der dankbaren Liebe letzten Gruß ins stille Grab nachrufen. Freilich ist es unmöglich, hier bei unserer Trauerandacht ein erschöpfendes Bild der Wirksamkeit des lieben Entschlafenen zu zeichnen. Anderwärts wird das von dazu berufenerer Seite geschehen. Er verdient es im höchsten Grade; ein solches Lebensbild wird seinen Sinn, den hoch-

herzigen, seinen Fleiß, den unermüdlichen, seine Geistesgaben, die herrlichen, seine Treue im Wirken, die große, allseitig zur Geltung bringen und ihn damit freundlich ehren, ob er gleich im Leben keine Ehre gesucht.

Wir folgen den Mitteilungen des anwesenden Sohnes des Heimgegangenen und sind dankbar für diese Wegleitung.

Karl Otto Hunziker ward geboren am 13. August 1841 in Zürich, als Sohn des Karl Hunziker und der Barbara Ziegler-Schinz. Mit einem ihm im Tode vorangegangenen Bruder wuchs er heran, beide sehr begabte Söhne, von ihren Eltern trefflich erzogen und für glänzende Carrieren in den entsprechenden Lehranstalten, besonders in Zürich, vor- und ausgebildet. Frühe schon, am oberen Gymnasium, versuchte sich Otto Hunziker in Zeitungsartikeln und konnte sich für einen damals in Zürich weilenden Missionar, der in der Presse um seiner Vorträge willen scharf angegriffen wurde und dessen Glaubensansichten er keineswegs teilte, tapfer wehren, nur aus edelm Rechtsgefühl. Das war und blieb ein leuchtender Zug seines Charakters, daß er für das Wahre kämpfte ohne Ansehen der Person und daß er ein Helfer der Bedrängten und Schutzbedürftigen war. Er studierte Theologie, was vor allem seinem später so ausgeprägten Entschlusse und der Neigung entsprang, philanthropisch zu wirken, wozu ihn wohl die Lektüre der Schriften Gotthelfs begeisterte. Den Menschen zu nützen, sie durch Vorbild und Lehre auf den Pfad des Guten zu führen, war frühe seine Losung. Auf religiösem Gebiete kennzeichnete seinen Sinn in schönster Weise eine seltene Toleranz. Er suchte und liebte das Gute, wo ers fand, und es ist recht bezeichnend, daß er unter seinen Freunden viele zählte, die sich nicht zu seinem Glaubensstandpunkt bekannten. Seine Milde, seine menschenfreundliche Gesinnung tat es ihnen an.

Eine große Rolle spielte in seinem Studentenleben der Zofingerverein, wo er reiche Gelegenheit fand, seinen aufs Ideale gerichteten Sinn in mündlichem und schriftlichem Wort

zu betätigen. Er arbeitete viel für das damals gegründete Zofingerblatt und schrieb im Jahre 1868 eine sehr geschätzte Geschichte des Vereins. Nach seiner Ordination zum Pfarramt im November 1864 setzte Otto Hunziker seine theologischen Studien an der Universität Heidelberg fort und machte noch eine Reise durch Deutschland. Neben den theologischen lag er schon in Zürich mit großem Eifer und Geschick historischen Studien ob, deren Frucht eine im Jahre 1868 erschienene, aufschlußreiche Schrift über den römischen Kaiser Diokletian war.

Ende 1865 kam er als Pfarrvikar nach Untersträß, wo er zwei Jahre später zum Pfarrer gewählt wurde. Im Jahr darauf schloß er den Ehebund mit der Pfarrerstochter Luise Pupikofer von Tuffwil und Rothenhausen im Kanton Thurgau. In ihr fand er eine äußerst tüchtige Lebensgefährtin, die mit ihm in treuester, liebevollster Weise durch einen mehr denn vierzigjährigen, glücklichen Ehestand Freude und Leid geteilt und getragen. Gott schenkte ihnen vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, denen auch der Vater seine treue Liebe und Fürsorge zuwendete; mit großer Freude sah er seine Söhne, ihm nach, mit schönstem Erfolge in die Gelehrtenlaufbahn eintreten.

Das Jahr 1870 führte eine eigentliche Wendung im äußeren Lebensgang des Gatten und Vaters herbei. Es wurde ihm der Religionsunterricht am unteren Gymnasium in Zürich übertragen. Diese neue Art von Tätigkeit sagte ihm nachgerade so zu, daß er das Pfarramt in Untersträß 1871 aufgab, um sich hinfort ganz derjenigen des Lehrers zu widmen, zu der er mit seinen großen Talenten von Gott prädestiniert schien. An beiden Hauptabteilungen der Kantonschule erteilte er nun Unterricht, im Jahre 1876 wurde er sogar Rektor der Industrieschule, in welcher Stellung später sein jüngerer Bruder lange Zeit tätig war. 1875 erwarb er sich den Grad eines Doktors der Philosophie. Vier Jahre später wirkte er am Seminar in Küsnacht als Lehrer der Pädagogik, die sein Lieblingsfach wurde, und der Religion, auch im fakultativen Fach des

Lateinischen. Als Lehrer war er mit seinem vorzüglichen, anregenden Lehrtalent äußerst beliebt. Reiches Wissen, ein ungewöhnlich gutes Gedächtnis und ein feiner Takt in pädagogisch-ethischen Fragen sicherten ihm eine große Anhänglichkeit seiner Schüler, in denen den Sinn für das Gute, Edle zu wecken sein Hauptbestreben war.

Im gleichen Jahre 1879 habilitierte er sich an unserer Universität für Geschichte der Pädagogik; später wurde er zum Professor ernannt, was für seine hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen auf diesem Gebiete eine wohlverdiente Anerkennung war. Man mußte nur staunen über die vielseitige Tätigkeit des Mannes und seine Leistungsfähigkeit bewundern. Nachts arbeitete er sozusagen nie, aber er war ein Frühaufsteher. Was hat der Verstorbene unter anderm auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit geleistet, als Redaktor der bezüglichen Zeitschrift und in allerlei Kommissionen, und er war mit ganzem, warmem Herzen bei der Sache. Er gehörte zu den Gründern der Gewerbeschule Zürich, war der Gründer und langjährige Direktor der Schweizerischen permanenten Schulausstellung, des sogenannten Pestalozzianums, und des Pestalozzifübchens, der Gründer der Vereinigung für schulgeschichtliche Studien in der Schweiz, war elf Jahre lang Redaktor des Schweizerischen Schularchivs und noch länger der Pestalozziblätter. Daneben publizierte er auch größere wissenschaftliche Werke, so die Geschichte der Schweizerischen Volksschule in drei Bänden und später die der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Alle diese Werke zeichnen sich aus durch einen großen historischen Zug, durch eine klare und gewandte Sprache.

Vater Pestalozzi — was bedeutete dieser große Mann, dieser edle Freund des Volkes, besonders der Armen, dieser einzigartige Menschenfreund dem lieben Verstorbenen! Wie nahm der sein Sinnen und Denken, sein ganzes Herz in Anspruch! Das Wort Pestalozzis an den Minister Stapfer: „Die

Liebe hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut“ — ein Lieblingszitat Otto Hunzikers — wie paßte es doch auf ihn selbst, wie war sein Leben eine glänzende Bestätigung desselben! Er ward ein gar gründlicher Peltalozziforscher, so sehr, daß wohl niemand wie er dazu berufen gewesen wäre, eine erschöpfende Biographie dieses großen Schweizers zu schreiben. Aber seine Gründlichkeit, die er in seinen vielen Arbeiten über denselben bekundete, ließ ihn leider nicht dazu kommen.

Seine Gesundheit war trotz der enormen Arbeitsleistungen eine im allgemeinen gute. Gerne verbrachte er, der große Freund der Natur, die Sommerferien in den Bergen; namentlich Zwinglis Geburtsort, Wildhaus im Toggenburg, ward ihm ein lieber Aufenthaltsort. Wie ein Kind konnte er sich freuen über die schöne Alpenwelt. Mit Begeisterung hörte der Sprechende ihn noch in den letzten Jahren davon reden.

Das Jahr 1890 brachte dem Verstorbenen eine schwere Brustfellentzündung, die eine ernste Operation erheischte. Gott sei Dank, er erholte sich wieder, zur Freude der lieben Seinigen. Aber die Krankheit ward ihm doch ein leiser Wink, seine Tätigkeit zu reduzieren. So trat er vom Seminar zurück und lebte ganz seiner Professur — er war auch Privatdozent am Polytechnikum — und dem ihm ans Herz gewachsenen Peltalozzianum. Im Herbst 1895 trat vorübergehend wieder eine Störung seiner Gesundheit ein, und einige Jahre nachher, 1900/1901, begann seine geistige Spannkraft spürbar abzunehmen. So sah er sich — schweren Herzens — gezwungen, die eine und andere Bürde, die er so gerne getragen, vorerst 1901 die Professur, dann, nach seiner Überledelung von Zollikon nach Kilchberg, im Jahre 1905 die Direktion des Peltalozzianums, Ende 1906 die Redaktion der Peltalozziblätter niederzulegen. Es nahte dem unermüdlich tätigen, streblamen Manne der Feierabend, früher als ers gewünscht und gehofft; denn der Wille zu weiterer

Arbeit war noch gar stark. Wie schwer fiel es ihm, seiner Tätigkeit ein Ziel setzen und auch mit dem Geiste feiern zu müssen! Wie unternehmungsfreudig, wie voll froher Arbeitslust und selten großer Arbeitskraft war er gewesen! Wie drückte die unfreiwillige Muße etwa seinen Geist, der leider seine einstige Klarheit und Frische unter körperlichen Leiden mehr und mehr verlor! Wohl vermochte er noch auszugehen. In nächster Nähe einen Freund zu haben, der mit ihm je und je spazieren ging und mit dem er seine Gedanken traulich austauschen konnte, war ihm eine große Freude und Wohltat. Daneben widmeten sich ihm die Seinigen in hingebungsvoller Liebe, so gut sie es vermochten. Leider war seine Gattin in den letzten Jahren selber sehr leidend, was den um sie besorgten Gatten gar beängstigte und sein Schicksal erschwerte. Überhaupt war die Liebe seiner Angehörigen ihm freundlicher Sonnenschein auf dem bewegten, immer dunkler sich gestaltenden Lebenswege. Wie war ihm das zu gönnen! Er ward mehr und mehr ein Stiller im Lande, mehr und mehr ans Haus und endlich ganz ans Bett gebannt. Gott sei Dank, es war ihm schweres körperliches Leiden, herber Schmerz erspart. Ruhig gingen die letzten Wochen dahin, zuletzt in friedlichem Schlaf, aus dem er nicht mehr erwachen sollte. Kurz vor Mitternacht vom 23. auf den 24. Mai kam für den müden Pilger die wohltuende Erlösung.

Den lieben Verstorbenen kennzeichnete neben seinem reichen Wissen und segensreichen Wirken eine große Liebenswürdigkeit und Menschenfreundlichkeit, und zwar gegen jedermann, besonders gegen Arme und Mühselige. Wie oft hat sein erbarrendes Wort auf der Straße andern wohlgetan! Er trug den Sinn des Vaters Pestalozzi in sich, alles nur für andere zu wollen. Keine Mühe scheute er, wo er helfen konnte. Knaben und Jünglingen in Rat und Tat den Weg durchs Leben zu ebnen, war seine größte Freude. Wie viele dankens ihm! Dabei

war er ganz ferne von eiteln Regungen. Die herrlichen, von Gott ihm verliehenen Gaben in den Dienst der Menschheit zu stellen und so zur Ehre Gottes zu verwenden, das war sein edles, großes Lebensziel. In nah und fern trauern darum manche um den großen Gelehrten, um den edeln Menschen. Wer ihn näher kannte und ihm näher stand, gewann ihn lieb, und diese Liebe folgt ihm über Tod und Grab.

Viel war der Heimgegangene seiner Familie. Wie wird den Sohn überm Meere die Botschaft vom Tode seines lieben Vaters tiefschmerzlich berühren! Wie wehe wird es ihm tun, den Entschlafenen nicht zum Grabe geleiten zu können!

Du aber, lieber entschlafener Gatte, Vater, Großvater und Freund, ruhe nun sanft im Frieden Gottes! Schmerzbewegt sehen deine Lieben dich scheiden. Und dennoch gönnen sie dir nach dem arbeitsreichen Leben, nach deinem gelegneten Tagewerk, nach den Beschwerden der letzten Jahre die Ruhe. In dankbarer Liebe grüßen sie dich: guter, treuer Gatte und Vater, lebe wohl! Gottes Segen und Frieden geleite sie alle weiter, die trauernden Hinterlassenen! Er ruhe besonders spürbar auf der Gattin, von der der vieljährige, herzensgute Gatte im Tode geschieden!

Geliebte im Herrn! Treu hat der Entschlafene sein Pfund verwaltet, so lang er konnte. Gott wird seine Treue lohnen. Scheiden wir von seinem Grabe mit dem neuen Entschlusse im Herzen, mit unseren Gaben und Kräften, jedes an seinem Orte, treu, in selbstloser Hingabe an unsere Mitmenschen, zu wirken! Der Segen Gottes möge auf uns ruhen und uns durchs Leben begleiten! Und das Wort aus Gottes Munde möge uns am Ziele unserer Erdenwallfahrt grüßen (Matthäus 25, 21): „Wohl dir, du guter und getreuer Knecht! Du bist mit wenigem treu gewesen; ich will dich über vieles setzen. Gehe ein zur Freude deines Herrn!“ Amen!

Nachruf,

gesprochen von Herrn alt Pfarrer Heinrich Walder-Appenzeller.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Der Mann, den wir auf seinem letzten Gang zur Ruhstätte des Grabes hieher begleiteten, hat es, wenn einer, reichlich verdient, daß die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft und deren Zentralkommission, für die zu sprechen ich die Ehre habe, seiner langjährigen Mitgliedchaft und hervorragenden Tätigkeit in besonderer Anerkennung und Dankbarkeit gedenkt und einen Kranz der Ehrung ihm aufs Grab legt. Denn Professor Dr. Otto Hunziker hat den Großteil seiner Lebenszeit, schon vom Beginne seiner praktischen Tätigkeit an, dieser Gesellschaft angehört, ihr zeitlebens nicht nur Treue bewahrt, sondern stets in herzlicher Hingabe Zeit und Kraft ihrem Dienste gewidmet und seine Liebe ihr bis zum Ende bewiesen. War es doch bei schwindender Geistes- und Körperkraft sein letztes Bemühen und seine letzte Arbeitsfreude, die ihr gewidmeten Poelien zu sammeln und zu kopieren.

Schon als junger Pfarrvikar von Untersträß trat der Verstorbene, wohl durch den im Zofingerverein in ihm geweckten Patriotismus getrieben, der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft bei und wurde in deren Jahresversammlung zu Sitten 1866 als Mitglied aufgenommen. Während mehr als vierzig Jahren hat er in ihr eine überaus reiche, unermüdliche und verdienstvolle Tätigkeit entfaltet und selten eine Jahresversammlung verläumt. Wenige Jahre nach seinem Eintritt —

anno 1869 — wurde der schriftgewandte und arbeitsfreudige junge Pfarrer von Untersträß in die Redaktionskommission der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit gewählt und brachte während einer fünfjährigen Tätigkeit darin eine große Zahl von Arbeiten und Anregungen aus seiner eigenen Feder zur Darstellung. Sein Ideal und Bestreben war, die Zeitschrift zu einem patriotischen Sprechsaal aller im Schweizerlande für Volkswohl und Gemeinnützigkeit sich Interessierenden und Arbeitenden zu machen. Aus Mißstimmung, daß dies sein Ziel nicht erreicht wurde, mehr noch infolge anderer großer Aufgaben, die an ihn herantraten, schied er dann aus der Redaktionskommission, fuhr aber fort, für die Zeitschrift tätig zu sein in zahlreichen Arbeiten meist historichen oder pädagogischen Inhalts und nahm 1893 neuerdings die redaktionelle Haupttätigkeit auf sich, solange Kraft und Gesundheit es ihm gestatteten, darin verharrend, bis 1904 Erkrankung ihn zum Rücktritt zwang.

Auf seine Anregung hin wurde im Jahre 1884 von der Gesellschaft ein Archiv für Schweizerische Gemeinnützigkeit geschaffen als eine Sammelstelle für alle Schöpfungen und Bestrebungen auf diesem Gebiete in unserem Vaterlande, wo deren Publikationen, Jahresberichte, Statuten u. s. w. für jedermann zur Information bereit liegen. Während mehr als zwanzig Jahren blieb der Verstorbene Präsident der Archivkommission und Förderer dieses Werkes.

Aber damit war seine Tätigkeit in der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft keineswegs erschöpft. Otto Hunziker beteiligte sich lebhaft und mit Erfolg an den Fragen ihrer Reorganisation und gehörte von 1893—1905 der Bildungskommission als eifriges Mitglied an und von 1897—1906 auch der Zentralkommission.

In all diesen Stellungen hat der teure Verstorbene in ganz hervorragender Weise seine reichen Geistesgaben in den Dienst

der Allgemeinheit gestellt. Sein herzliches Interesse für alle Fragen der Volkswohlfahrt, seine hohe Bildung als Theologe, Historiker und Pädagoge, sein stets den höchsten Zielen zugewandter Idealismus, seine persönliche Schlichtheit und Anspruchslosigkeit, dazu eine unermüdliche, geradezu staunenswerte Tätigkeit und Produktionsfähigkeit machten ihn überall zum hochgeschätzten Kollegen und lieben Freunde.

Noch ist an dieser Stelle ein aus jahrelangen Studien hervorgegangenes, umfassendes Werk zu nennen, das der Heimgegangene 1897 veröffentlichte, die Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Sie ist mit der ihm eigenen Genauigkeit und mit der sicheren Gewandtheit des berufenen Historikers geschrieben; er schuf damit wie unserer Gesellschaft so sich selbst ein ehrendes und bleibendes Denkmal.

Die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft hat ihn denn auch um seiner hohen Verdienste willen in der Jahresversammlung zu Ciestal 1906 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, zugleich mit dem gleichgesinnten Dr. Paul Hirzel. Was Professor Dr. Otto Hunziker, vielfach in Verbindung mit Hirzel und stets im engen Kontakt mit dem an der Spitze der Gesellschaft stehenden Bruder, dem unvergessenen Professor Fritz Hunziker, ihr geleistet hat, wird in der Geschichte der Gesellschaft eine bleibende Ehrenstelle haben, uns aber ist es mit der Schrift untilgbarer Dankbarkeit ins Herz geschrieben.

Ich kann nicht anders, als diesen Worten dankbarer Ehrung namens der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft noch als Freund und Genosse froher Jugendtage ein Blatt herzlicher Freundschaft beizufügen. Wie war er uns lieb schon in den Tagen der Gymnasialzeit, da wir im Gymnasialverein zuerst die Geistesflügel zu selbständigem Fluge probten, und dann wieder in den unvergeßlich schönen Semestern, da wir zusammen die weißen Mützen des Zofingervereins getragen und für Vaterland, Freundschaft und Wissen-

schaft uns begeisterten, uns die Lebensziele steckten und den Hochflug der Seele gewannen für die spätere praktische Arbeit in Amt und Würden!

Ja, wie warst du uns lieb und vertraut, du lieber, entschlafener Freund, um deiner Herzensgüte, um deiner Aufrichtigkeit und Geradheit, um deiner harmlosen Fröhlichkeit, um deiner Friedensnatur willen, aber auch um deiner reinen Gefinnung, um deines ernstesten, allem Guten, Schönen und Edeln zugewandten Strebens, um deines Wahrheitslannes und Wahrheitsmutes und nicht zuletzt um deiner stets bereiten Hülfswilligkeit und Selbstlosigkeit willen! Und wenn der Lebensgang uns später auf verschiedene Bahnen stellte, die alte Treue hatte in deinem und in unseren Herzen nie aufgehört zu schlagen, und wenn wir uns je und je zusammenfanden — vor allem in den Aufgaben und an den Tagungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft — wie wurde es uns wieder warm ums Herz und leuchtete aus deinem Auge wieder die alte Freundschaft! An deinem Grabe trauern darum mit den Deinigen auch die alten Freunde als um einen ihrer Besten, trauern mit Dankbarkeit im Herzen für alles, was du uns gewesen bist und an Anregung und Erfreung, an Liebe und Treue uns geboten hast.

Lebe wohl, lieber Freund, auf Wiedersehen!

Nachruf,

gesprochen von Herrn Nationalrat Friedrich Fritschli.

Verehrte Versammlung!

In der Stunde, da mit uns weite Kreise in stiller Wehmut des verehrten und lieben Herrn Professor Dr. Otto Hunziker gedenken, erhebt vor unserer Seele das Bild des edeln Mannes, dessen Hand rastlos tätig war im Dienste anderer, dessen Herz schlug für alles wahrhaft Menschliche, dessen Geist nie müde wurde, nach der Wahrheit zu suchen.

Die philanthropische Anlage seines Wesens führte Professor Hunziker zum Lehramt und wies seinen Gelehrten- und Forchereifer wie von selbst auf die Erzieher der Menschheit, vor allem auf den „großen Menschenfreund“, mit dessen Namen der seinige für immer verknüpft sein wird.

Was Professor Hunziker im Laufe von dreißig Jahren getan hat, um aus der ersten Schweizerischen permanenten Schulausstellung, die 1874 ihren bescheidenen Anfang nahm, das zu machen, was das Pestalozzianum bis zu seinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben geworden ist, das können nur diejenigen voll ermessen, die Jahre lang seine tägliche Arbeit, seine Sorgen und Kümmernisse, seine Aufopferung im einzelnen mitangesehen haben. Keine Stunde war ihm zu früh, kein Gang zu viel, wenn er etwas für die Entwicklung der Anstalt tun konnte. Schwer schmerzte es ihn, daß der Institution, die den Namen Pestalozzis trägt, keine bleibende und keine würdige Stätte geworden ist; aber dafür ward ihm

die große Genugtuung, daß der Name des Pestalozzianums einen guten Klang hat in der Heimat und in der Fremde, daß seine Forschungen und Arbeiten über den großen Einsiedler auf dem Neuhof zu einem Mittel- und Ausgangspunkt neuer und fruchtbarer Pestalozzistudien geworden sind und daß sein Name stets neben Morf und Seyffarth unter den Pestalozziforschern der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts genannt wird.

Daß ihm nicht vergönnt war, die Pestalozzibiographie zu schreiben, die ihm als Ziel des Lebens vor schwebte, mögen wir heute beklagen; aber der Eifer, die Freude, die Hingebung, die ihn bei seinen Forschungen leiteten, werden nicht erlöschen, bis das große Werk einer geschlossenen Biographie Pestalozzis zustande kommt. Dann wird die Nachwelt seine Verdienste um die Pestalozziforschung dankbar anerkennen, wie wir heute dem Verstorbenen für die vielseitige, aufopfernde Arbeit im Dienste anderer, im Dienste der Allgemeinheit von Herzen unseren Dank zollen.

Im Namen der Direktion des Pestalozzianums danke ich dem lieben Verstorbenen, dem ersten und größten Förderer unserer Institution, für alles, was er in treuer Hingabe an das Pestalozzianum und die Pestalozziforschung getan und gewollt hat. Bleibend wird das Pestalozzianum den Namen seines Gründers ehren. Friede sei über seinem Grabe!

Abschiedswort

des Herrn Professor D. Rudolf Steck in Bern.

Dem Freunde seit mehr als fünfzig Jahren ein kurzes Abschiedswort ins Grab nachzurufen, sei mir noch vergönnt.

Otto Hunziker war Zürcher mit Leib und Seele; er hatte auch ganz die regsame, geistig bewegliche Art, die diesem Volksstamme eigen ist. Aber er hing doch mit treuer Anhänglichkeit an der Heimat seines väterlichen Geschlechtes, an der Stadt Bern. Solange seine Gesundheit es zuließ, kam er fast alljährlich und wohl auch mehrmals im Jahre dahin und suchte den kleinen Kreis seiner dortigen Verwandten und den größeren seiner sonstigen Freunde auf, um mit ihnen liebenswürdig zu verkehren. Da habe auch ich ihn kennen gelernt bereits im Knabenalter, da unsere Väter schon Studienfreunde waren und mich, ähnlich wie ihn nach Bern, Verwandtschaftsbande häufig nach Zürich führten. Später trat der Verkehr im Zofingerverein dazu, in dem damals das geistige Leben ganz besonders hohe Wellen schlug. Ein gemeinsames Studiensemester in dem schönen Heidelberg brachte noch nähere Gemeinschaft, und von da an hat unsere Freundschaft fest und ohne Wandel gestanden bis zum Tode.

Er war aber auch ein Freund, wie man sie selten findet. Dienstbereit bis zur Aufopferung, konnte er sich in Freundschaftsbeweisen nicht genug tun. Es war unter uns ein stetes Geben und Empfangen ohne Rückhalt und Berechnung, jeder nur von dem Wunsche getragen, dem Freunde gefällig und hilfreich zu

sein. Als wir später auf nahe zusammenliegenden Gebieten der vaterländischen Kulturgeschichte arbeiteten, da war er unermüdlich im Helfen und Fördern, im Herbeischaffen neuen Materials, im Aufspüren verborgener Fahrten, bis die Arbeit in ihrer Vollendung uns beiden gemeinsam war. Es wurde einem wohl in seiner Nähe. Er hatte einen goldlauteren Charakter, ohne Falsch und Tücke. Es mußten schon ganz böse Dinge geschehen, ehe er einem Menschen ernstlich zürnen konnte, und schnell war er bereit, wieder die Hand zum Frieden zu bieten.

Man konnte von ihm lernen, wie man arbeiten muß, um die kurze Lebenszeit recht auszukaufen. Er war rastlos tätig und immer im Eifer um die Aufgaben, die er sich eine nach der andern stellte. In seinen Briefen sprach er fast stets davon, wie er jetzt in Rückstand gekommen sei mit seinen Arbeiten, aber nun hoffe er noch das und das und jenes und jenes bald hinter sich zu bringen, und dann, wenn das getan sei, wolle er sich einmal Ruhe gönnen. Ich wußte längst, daß diese glückliche Zeit niemals kommen werde, da der Trieb zur Arbeit in ihm viel zu stark war, um jemals stille stehen zu können.

Als sie dann doch kam, diese Zeit der Arbeitsruhe, da kam sie leider unfreiwillig, in diesen letzten schweren Jahren, wo ein zunehmendes Nervenleiden die Arbeitskraft lähmte und ihn zum Innehalten zwang. Wie schwer hat er das empfunden! Wie hat er noch immer mit Plänen und Entwürfen sich getragen und gegen die Krankheit gerungen, bis sich die zitternde Hand der Feder verlagte! Er glaubte, noch lange nicht fertig zu sein mit der ihm gestellten Aufgabe. Und doch war es die Ernte, die da war, nach langer, heißer Mühe. Seine Schriften füllen ein ganzes Fach einer Bibliothek, und es ist manches sehr Wertvolle darunter, das ihn überdauern wird. Er steht unter den Pestalozziforschern in erster Reihe, und ohne das von ihm gegründete und aus unscheinbaren Anfängen zur

Höhe geführte Pestalozzianum ist Zürich kaum mehr zu denken. Den Anbruch der neuen Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat er schön und klar dargestellt und mit der inneren Wärme, die der Sympathie seines freien Geistes entsprach. Zuletzt hat er noch die spätesten Früchte gepflückt vom Baume der Lebensarbeit, wie sie der Greis einheimfen darf. Die Herausgabe der Denkwürdigkeiten des aargauischen Staatschreibers Kisthofer, seines Verwandten, und der Druck der Familiengeschichte, die sein Vater den Kindern als Vermächtnis hinterlassen hatte, das war sein Abschied von der literarischen Arbeit, ein Abschuß, wie er nicht friedlicher und zarter gedacht werden kann.

So wird sein Werk als das eines Geschichtsforschers besonders auf dem Gebiete der Pädagogik ihn überdauern, und Jüngere werden kommen, die auf seinen Schultern stehen und ihm für mannigfache Anleitung und Förderung dankbar sind. Aber das Beste an ihm, seine Persönlichkeit, das werden sie nicht so kennen wie wir, seine Zeitgenossen, seine Freunde und seine Familie. Und das wollen wir uns auch vom Tode nicht rauben lassen, wollen es lebendig erhalten in uns und den Unserigen, damit es uns freundlich und liebenswert begleite bis ans Ende.

Nekrologe.



Neue Zürcher Zeitung,

25. Mai 1909, erstes Abendblatt.

Im Alter von nahezu achtundsechzig Jahren ist in Bendlikon, wo er seit etlichen Jahren einer leider durch schwere Krankheit getrübbten Muße genoß, Herr Professor Dr. Otto Hunziker gestorben, der Bruder des vor einem Jahr heimgegangenen Präsidenten der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft Fritz Hunziker. Otto war lange Jahre hindurch Lehrer der Pädagogik am Seminar Küsnacht, später Professor für dieselbe Disziplin an unserer Hochschule. Die Geschichte der Pädagogik verdankt ihm manche gediegene und wertvolle Schrift; die Gründung des Pestalozzianums und des Pestalozzistübchens war wesentlich sein Werk. Die Geschichte seiner Vaterstadt hat Otto Hunziker fleißig durch Beiträge bereichert; auf dem Gebiete des Erziehungswesens und der Gemeinnützigkeit war er rastlos tätig. Selbst mehr Gelehrter und Forscher als Praktiker und Dozent, hat er durch den feurigen Idealismus, der ihn von Jugend auf durchdrang, die junge Lehrergeneration nachhaltig angeregt und wesentlich beigetragen zur Belebung des schönen wissenschaftlichen Strebens, das die Besten unter ihr auszeichnet. Die Angehörigen des Schweizerischen Zofingervereins werden nie vergessen, daß Otto Hunziker auf das fünfzigjährige Jubiläum ihres Verbandes hin dessen Geschichte

in einem schönen und überaus gehaltvollen Buche geschildert hat. Wir hoffen, über den Lebenslauf und das Lebenswerk des trefflichen und hervorragenden Mannes eine genauere Darstellung von kompetenter Seite zu erhalten.

Walther Biffegger.

Züricher Post,

27. Mai 1909.

In Kilchberg ist, nahezu achtundsechzig Jahre alt, Professor Dr. Otto Hunziker gestorben. Ursprünglich Theologe — er wirkte eine Weile als Pfarrer in Unterstrak — wandte er sich den historischen Studien zu; irren wir nicht, so doktorierte er um die Mitte der siebziger Jahre mit einer Schrift über Wallenstein. Er übernahm eine Lehrstelle an der Kantonschule, habilitierte sich, ging später ans Lehrerseminar in Küsnacht über, wo er den Unterricht in Pädagogik und Religionsgeschichte erteilte, und rückte schließlich zum Universitätsprofessor auf. Von tiefer humaner Gefinnung erfüllt, die ihn zum emigen Förderer gemeinnützigen Wirkens machte, und demokratischen Prinzipien aufrichtig zugetan, war Hunziker ein Lehrer, der seine Pflichten sehr ernst nahm. Daselbe gilt von seiner schriftstellerischen Tätigkeit; schlichte, klare Bestimmtheit charakterisiert seine Darstellung. Er wählte vornehmlich das Feld der schweizerischen, speziell der zürcherischen Geschichte; hier machte er gründliche Forschungen. Der Rathausvortrag, den er 1898 über die zürcherische Umwälzung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hielt, war musterhaft aufgebaut und ließ bei der Zuhörerschaft einen mächtigen Eindruck zurück. Von seinem intensiven Schaffen legt besonders die von ihm herausgegebene dreibändige Geschichte der schweizerischen Volksschule Zeugnis ab; sie bietet sehr viel in sorgfältigster Anlage und Form.

Mit dem verstorbenen Pestalozziker Heinrich Morf nahe befreundet, wandelte er in dessen Geleisen fort. Die Pestalozzi-

blätter waren die Stätte, wo er im Laufe der Jahre ein reiches Material aufschichtete, daselbe auch kritisch behandelnd. Auf dem Pestalozzistübchen schaltete und waltete er mit einer Hingabe, die etwas Rührendes hatte. Die Zahl der von ihm veröffentlichten kleinen Schriften und Essays ist groß; seine Abhandlungen über Rousseau, Fellenberg liest jeder mit Gewinn, der in die Entwicklung unseres Schulwesens eindringt.

Gar zu wenig Muße gönnte sich Hunziker. Schon leidend, wollte er nicht müde werden, und man darf wohl sagen, daß seine Krankheit, die ihn leider lange quälen sollte, zum Teil eine Folge seines rastlosen Eifers war. In vielen Kreisen, voraus in denen der Gelehrten und Lehrer, wird man des lebenswürdigen, ideal veranlagten Mannes noch lange mit wahrer Verehrung gedenken.

Reinhold Rüegg.

Schweizerische Lehrerzeitung,

29. Mai 1909.

Von den Schweizerischen Schulmännern aus dem letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts war kaum einer weiterhin bekannt als Professor Dr. Otto Hunziker, dessen Hinschied wir heute beklagen. Was seinem Namen die Bedeutung gab, war die Vielseitigkeit des Wissens, vereint mit nie ermüdender Arbeitslust, steter Dienstbereitschaft und tiefer Herzensgüte.

Otto Hunziker, geboren 1841, verbrachte in Zürich eine glückliche Jugend. Als Studierender der Universität Zürich widmete er sich der Theologie. In Unterstrass amtierte er als Geistlicher, bis er 1871 ganz zum Lehrfach übertrat. Seine Freude an geschichtlichen Studien wurde namentlich durch Professor Büdinger geweckt, aus dessen Schule die Historiker Meyer von Knonau, J. J. Müller (gestorben 1878), Öchsli, Dierauer, Dändliker und andere hervorgegangen sind. Seine Doktordissertation behandelte Wallenstein als Herzog von Mecklenburg. Im Jahre 1870 übernahm er, noch als Pfarrer von Unterstrass, eine provisorische Lehrstelle für Religionsunterricht am Gymnasium. Zwei Jahre später übertrug ihm der Erziehungsrat zunächst provisorisch eine Lehrstelle für Geschichte an der Industrieschule. 1873 erfolgte seine definitive Wahl als Geschichtslehrer und Prorektor an der Industrieschule; 1875 erhielt er den Titel eines Professors an der Kantonschule, und 1876 wurde er zum Rektor der Industrieschule ernannt. Seit Beginn der siebziger Jahre betätigte sich Hunziker als eifriges Mitglied des Lehrervereins Zürich, der zur Zeit der demokratischen Bewegung aus einer

Vereinigung jüngerer Lehrer hervorgegangen war. Seine Referate und seine Debattierkraft gefielen und schafften ihm in Lehrerkreisen viele Freunde. Mehr und mehr wandte er sich der Pädagogik zu. 1878 erfolgte seine Habilitation an der Universität für Geschichte der Pädagogik. 1879 ernannte ihn die Regierung zum Professor für Geschichte der Pädagogik und Schulkunde an der Lehramtschule, und gleichzeitig wurde ihm die Lehrstelle für Pädagogik und Religion am Seminar übertragen.

Zehn arbeitseifrige Jahre folgten. Schon 1874 hatte er mit August Koller (gestorben 1896), damals Lehrer an der Mädchensekundarschule, und Eduard Gubler, Sekundarlehrer am Linthelser, die erste Schweizerische permanente Schulausstellung in Zürich — eine Folge der Anregungen der Wiener Ausstellung — und 1878, im Anschluß an den Lehrertag in Zürich, das Pestalozzifübchen gegründet. Neben dem Schweizerischen Schularchiv, dem Organ der Schulausstellung, rief er die Pestalozziblätter ins Leben, und außerdem veröffentlichte er kleinere und größere Arbeiten historischen und pädagogischen Inhalts: Er schrieb eine Geschichte der Schweizerischen Volksschule (1881/82), die Geschichte der zürcherischen Schulsynode auf ihre Jubelfeier 1884, die Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft (1897), eine kürzere Biographie Pestalozzis und eine Reihe von Studien über Pestalozzi, die ihn neben Morf und Seyffarth in die erste Reihe der Pestalozziforscher stellten. Daneben war er als eifriger Lehrer der Religion und der Pädagogik am Seminar und als Dozent an der Universität und dem Polytechnikum tätig. Nach dem Hinschied von Dr. Calmberg übernahm er für ein Semester den Deutschunterricht am Seminar, ein Fach, das ihm große Freude machte und das seinem begeisterten Naturell sehr zusagte.

Die vielseitige Tätigkeit — zum Lehramt kam der Ausbau des Pestalozzianums, die Betätigung als Vorstandsmitglied

der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft und das gemeinnützige Wirken überhaupt — verzehrte indes seine Körperkraft. Eine schwere Brustfellentzündung (1890) brachte ihn dem Tode nahe und machte ihn zum früh alternden Mann. Die Beschränkung auf den akademischen Unterricht, die Dr. Hunziker durch Beförderung zum Professor der Pädagogik und Schulkunde an der Universität ermöglicht wurde (1890), brachte wenigstens äußerlich seiner Tätigkeit einige Erleichterung; aber die nie rastende Arbeitsamkeit lag zu sehr in seinem Wesen, als daß er sich selbst diese Erleichterung gönnte. Vorlesungen, Vorträge, Publikationen, gemeinnützige Tätigkeit, die Sorge um das Pestalozzianum, alltägliche Dienstgefälligkeit und Dienstleistungen nahmen seine Zeit und Kraft von früh bis spät in Anspruch. Erholung suchte er selten, und mehr und mehr erwiesen sich die Vielgeschäftigkeit und die Ängstlichkeit, die seine Tätigkeit begleiteten, als Zeichen krankhafter Veränderungen seines Nervensystems. Im Jahr 1901 sah sich Dr. Hunziker deshalb veranlaßt, seine Professur aufzugeben; doch wirkte er noch, so lange ihm die Gesundheit dies gestattete, als Honorarprofessor. Seit 1905 war er der öffentlichen Tätigkeit entrückt, mehr und mehr zerfielen seine Kräfte; ein leichter Schlaganfall war vor einigen Wochen ein Vorbote des Todes, der am 23. Mai als sanfter Erlöser an ihn herantrat.

Im Gedächtnis der Schweizerischen Schule wird Professor Dr. Hunziker fortleben als eine ideale, begeisternde Natur. Sein beredtes Wort hat im Lehrsaal wie in freier Verflammung so oft die Gemüter erwärmt, daß es nachhaltigen Einfluß ausübte. In seiner unermüdlichen Arbeitsamkeit und Hilfsbereitschaft in kleinen und großen Dingen war er vorbildlich. Seine historischen und schulgesehichtlichen Arbeiten sichern ihm wie seine Pestalozzistudien weit über die Heimat hinaus einen Namen, auch wenn ihm die Kraft zur Konzentration auf eine große Pestalozzibiographie, zu der er in erster Linie berufen

war, verlagte. Persönliche Liebenswürdigkeit erwarb ihm viele Freunde, und Feinde hatte er keine.

Wer in Zürich lebte, konnte bis in die letzten Jahre häufig zwei Männer in eifrigem Gespräch durch die Straßen gehen sehen: der eine war der frühere Schulpräsident Dr. Paul Hirzel, der andere einer der beiden Brüder Hunziker, Dr. Otto Hunziker oder Professor Fritz Hunziker, Rektor der Industrieschule. Jahrelange Freundschaft verband sie. Das Schicksal wollte, daß alle drei sich innert Jahresfrist im Tode folgten. Die zürcherische Schulgeschichte wird ihre Namen mit Ehren nennen. Im Gedächtnis der Lehrerschaft aber wird Professor Dr. Otto Hunziker fortleben als ein Lehrer von hohen Idealen, großer Kraft des Wortes und vorbildlicher Hingebung für andere.

Friedrich Frickh.

Thurgauer Tagblatt,

1. Juni 1909.

Die zürcher Blätter bringen von Kilchberg die Nachricht vom Tode des letzten großen Gliedes der Pestalozziforscher-Gesellschaft, Professor Dr. Otto Hunzikers. Der Verstorbene war in den letzten Jahren ein Stiller im Lande geworden; denn seine Geistespannkraft war erlahmt, der Geist, der so immense Vorräte an Pestalozziwissen und -kenntnissen aufgespeichert hatte, verlor erst zeitweise, dann vollständig die Fähigkeit zur Betätigung, das Gedächtnis verlagte.

Otto Hunziker wurde 1841 zu Hottingen bei Zürich geboren. Fritz Hunziker, der letztes Jahr verstorbene hochverehrte Präsident der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, war sein einziger Bruder. Der Heimgegangene hatte in seiner Vaterstadt Theologie studiert, war auch wenige Jahre Pfarrer der Gemeinde Unterstrak gewesen, wandte sich aber 1879 ganz seinem Lieblingsfache, der Pädagogik, zu, die er zur Wissenschaft zu erheben redlich mithalf. Als Lehrer der Pädagogik am zürcherischen Lehrerseminar zu Küsnacht, von 1890 an als Professor der Pädagogik an der zürcher Hochschule, stellte sich Dr. Hunziker mit einem begeisterten Idealismus, mit einem rastlosen Fleiße, wie sie nicht übertroffen werden können, in den Dienst der Schweizerischen Volksschule. Neben Waisenvater Dr. Morf in Winterthur, Dr. Ludwig Seyffarth in Liegnitz (Preußen) und Dr. August Israel, Seminardirektor in Zschopau (Sachsen), war er der beste Pestalozzikenner und schließt mit seinem Namen die Zahl der großen Forscher für einstweilen ab. Diese vier selbstlosen Männer trugen mit nie erlahmendem Fleiße und höchster wissenschaftlicher Genauigkeit

Baufteine zusammen zu einer erschöpfenden, unbedingt zuverlässigen Pestalozzi-Biographie, die bis zur Stunde ihren würdigen Bearbeiter noch nicht fand. Alle Freunde und Verehrer des Verstorbenen hatten erwartungsvoll auf ihn gesehen und gehofft, ein gütiges Geschick werde ihm noch einige Jahre Gesundheit und Schaffenskraft verleihen, damit er das weitreichende Material nicht nur durchmustere, ordne, sondern auch zu einem Buche von dauerndem Werte verarbeite. Es hat nicht sollen sein. Der Mann, der beständig mit der Uhr in der Hand arbeitete, damit ihm ja keine Minute unnütz verstreiche, der lebenswürdige, dienstbereite Freund, der keine an ihn gerichtete Pestalozzi-Frage unbeantwortet ließ, der allen zur Verfügung stand, die mit redlichem Sinn nach Einlicht strebten, der Mann fand keine Zeit zur Erfüllung seines Herzenswunsches: Schaffung einer großen, ganzen Pestalozzi-Quellenbiographie.

Wie wäre er dazu befähigt gewesen! Seit 1874 an der Spitze der Schweizerischen permanenten Schulausstellung, des späteren Pestalozzianums, und seit 1878 Vorsteher des diesem angegliederten Pestalozzi-Führers, hatte er alle Schweizerarchive nach Pestalozziana durchforstet. Dank seinen Beziehungen zu den Familien, deren Vorfahren mit dem großen Schweizerpädagogen verwandtschaftlich und freundschaftlich in Verkehr gestanden hatten, bekam Hunziker Einblick in Familienarchive, in die auch Waisenvater Morf nicht eingedrungen war. So hat zum Beispiel Hunziker die Darstellung Morfs über Beziehungen des Neuhofs zur edeln Oberherrin Franziska Romana von Hallwyl trefflich ergänzt und berichtigt. Der Verstorbene wurde in Deutschland wie in der Schweiz rückhaltlos als das geistige Zentrum der Pestalozziforschung anerkannt. Morf, Seyffarth und Israel waren mit ihm durch intime Freundschaftsbande verknüpft; neidlos förderte jeder des andern Arbeit. Im Schweizerischen Schularchiv und in den Pestalozzi-Blättern, die als Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung und zur Pädagogischen Zeitschrift seit 1880 erschienen, legte

Hunziker jeweilen die Ergebnisse seiner neuen Studien und Entdeckungen nieder. Seit zwei Jahren fehlt diese Beilage der Pädagogischen Zeitschrift, weil deren Vater nicht mehr für sein Kind zu sorgen im Stande war. Zur Zeit ist vielleicht gar niemand in der Lage, für ihn in den Riß zu treten. Außer einer großen Zahl wertvoller Spezialstudien, von denen hier Pestalozzi und Fellenberg (Langensalza 1879), Rousseau und Pestalozzi (Basel 1885), Comenius und Pestalozzi (Langensalza 1892) genannt seien, hinterläßt uns Dr. Hunziker als ein bleibendes Denkmal seine dreibändige Geschichte der Schweizerischen Volksschule. Stammt auch nicht das ganze große Werk aus seiner Feder, so wurde es doch unter seiner Leitung zusammengetragen. Er wußte für die Monographien Schweizerischer Schulmänner die richtigen, berufenen Autoren zu finden, so für die appenzeller Pestalozzianer einen Dekan Heim in Gais, für die thurgauer Schulveteranen Dekan Christinger und Seminardirektor Rebsamen, für Vater Zschokke und den aargauer Kreis Professor Emil Zschokke in Aarau, für die Bündner Dekan Herold, für die Solothurner Bischof Fiala u. s. f. Die Lebensbilder Pestalozzis, Fellenbergs, Wehrlis, Nicolaus Emanuel Tscharners und anderer aber sind wahre Kabinettstücke, das ganze Buch ein schulgesehichtliches Nachschlagewerk für alle Zeiten. Einer dritten Auflage werden nun auch die zwei Monographien Waisenwäter Dr. Heinrich Morfs in Winterthur und Professor Dr. Otto Hunzikers selber beizufügen sein.

Seinem rastlosen Fleiße verdankt das Pestalozzi-Stübli, früher im Rüden, jetzt im Wollenhof in Zürich, seine Entstehung, das Pestalozzianum seine wissenschaftliche Bedeutung. Es steht nun wie verwaist da. Hoffentlich gelingt es der Kommission, nicht nur einen Leiter gleichen Sinnes, sondern den wertvollen Sammlungen auch recht bald weite, genügende und — nota bene — feuerlichere Räume zu finden.

Johannes Weber-Greminger.

Neue Zürcher Zeitung,

9. Juni 1909, zweites und drittes Morgenblatt.

Am 27. Mai 1909 ist auf dem Friedhof zu Kilchberg Professor Dr. Otto Hunziker bestattet worden. An seinem Grabe zeichneten der Ortsgeistliche und mehrere Freunde mit tief empfundenen Worten den edeln, stets auf Ideale gerichteten Charakter und das ungemein reiche Lebenswerk des Verewigten. Wenn irgend einem, so gebührt ihm auch für die weitere Öffentlichkeit ein Wort hochschätzenden und dankbaren Gedankens.

Otto Hunziker, Bürger von Aarau, Bern und Zürich, wurde am 13. August 1841 im Kreuzbühl zu Zürich geboren. Der Vater, Karl Hunziker, der in den dreißiger Jahren Regierungsekretär für das Armenwesen in Bern gewesen war, hatte 1840 seinen Wohnsitz in Zürich genommen und sich hier mit Barbara Schinz, verwitweter Ziegler, der Tochter des Naturforschers Professor Schinz, vermählt. Mit seinem 1845 geborenen Bruder Fritz genoss Otto eine vortreffliche Erziehung; besonders der lebenswürdige Sinn der Mutter, der die Söhne und ihre Freunde verständnisvoll zu leiten wußte, ist ihnen unvergeßlich geblieben.

Schon am Gymnasium entschloß sich Otto Hunziker, Pfarrer zu werden. Es ist charakteristisch, daß das bestimmende Motiv, wie er selbst später zu einem Freunde sich ausdrückte, „der Wunsch war, einst praktisch als Geistlicher an den Menschen zu wirken,“ und die Wahrnehmung, daß durch liebevolle Seelsorge vieles zu erreichen möglich und nötig sei. „Daß hier

Hand angelegt werden müsse," sagt er weiterhin in diesem Briefe vom Dezember 1864, „war mir klar, und ich sah mit Bedauern, wie sehr durch den Streit verschiedener Richtungen gegen einander Kraft und Zeit nutzlos vergeudet werde. Diese Anschauungsweise, die ich von den Dingen bekam und die ich wesentlich aus der Lektüre Gotthelfs schöpfte, machte mich von vornherein gegen die Ansicht, auf eine ganz bestimmte Art seine Dogmatik abzuschließen und diese nun als das allein Rettende hinzustellen, kaltblütig, indem mir schon von Anfang an feststand, daß es viel mehr darauf ankomme, daß geholfen werde, als auf das Wie der ärztlichen Methode, und daß ich als Maßstab für die Christlichkeit und für die Gediegenheit eines Geistlichen nicht die theoretische Ansicht, sondern die uneigennützigste Kraft seines Wirkens anfaß; wie ich denn auch in beiden Lagern, namentlich in dem freien, das mir näher lag, solche Kraft wirklich fand.“ Wir sehen: schon in der Jünglingszeit ist Otto Hunziker von der liebevollen Gesinnung für die Mitmenschen beseelt, von dem Drange, zu helfen, wo es not tut; er wollte den Menschen nützen, sie durch Vorbild und Lehre auf den Weg des Guten führen. Und wir begreifen aus dieser früh hervorbrechenden und dann stets festgehaltenen Art seiner innersten Gesinnung, daß er später zu Heinrich Pestalozzi sich mächtig hingezogen fühlte; es war Wesensverwandtschaft mit dem edeln Menschenfreund.

Auf gleicher Linie liegend und ebenso bezeichnend für seinen Charakter ist eine öffentliche Äußerung Otto Hunzikers aus dem letzten Jahre seiner Gymnasialzeit (1859). Damals hielt der württembergische Missionar Hebid, aus Indien zurückgekehrt, Vorträge in Zürich. Sie machten großes Aufsehen; sie wirkten bei den einen anziehend durch ihre pietistische Wärme und volkstümliche Ausdrucksweise, bei den andern abstoßend durch die ungewöhnlich massive Theologie, die er vertrat. Die freisinnige Presse hielt mit scharfen Angriffen nicht

zurück, die zum Teil persönlich und beleidigend wurden. Das empfand Otto Hunziker als ungerecht. Obgleich er die Dogmatik Hebachs durchaus nicht teilte, nahm er dessen Recht, sich in seiner eigentümlichen Art auszusprechen, in einem der Presse übergebenen Artikel in Schutz und wies, was ihm in den Angriffen als ungerecht erschien, mit würdigem Ernst zurück. Auch hier derselbe ausgeprägte Sinn für Gerechtigkeit und Toleranz, den wir im späteren Leben stets an Hunziker kannten. „Er ist sein Leben lang ein Kämpfer für das Wahre gewesen, ein Helfer der Bedrängten und Schutzbedürftigen ohne Ansehen der Person, eine anima candida.“

Seine theologischen Studien machte er an der zürcherischen Hochschule bis zum Examen im Oktober 1864. Neben den Fachstudien lag er mit großem Eifer historischen Kollegien und Arbeiten ob, darin besonders durch Professor Büdinger gefördert. Der gründlich erarbeiteten und befestigten wissenschaftlichen Überzeugung nach gehörte er als Student wie später als Pfarrer der freilinnigen Richtung an. „Aber seiner milden, menschenfreundlichen, friedlichen Gelinnung widersprach es, einer theologischen Partei sich zu verschreiben oder gar in ihrem Namen streitbar zu werden.“ Ohne irgend seinen eigenen Standpunkt zu verleugnen, betrachtete er die verschiedene theologische Richtung, zu der sich andere bekannten, für die Schätzung ihres inneren Wertes als Nebensache. Einen toleranteren Geistlichen als Otto Hunziker konnte es kaum geben. Wie er selbst herzensgut war, so suchte er auch in allen Menschen das Gute und fand in wahrer, treuer Freundschaft auch mit solchen, die theologisch anders gerichtet waren. „Du warst uns lieb und vertraut,“ bezeugte ein solcher am Grabe des Verstorbenen, „um deiner Herzensgüte, um deiner Aufrichtigkeit und Geradheit, um deiner harmlosen Fröhlichkeit, um deiner Friedensnatur willen, aber auch um deiner reinen Gelinnung, um deines ernstesten, allem Guten, Schönen und Edeln

zugewandten Strebens, um deines Wahrheitssinnes und Wahrheitsmutes und nicht zuletzt um deiner stets bereiten Hilfswilligkeit und Selbstlosigkeit willen.“

Ein bedeutungsvolles Moment für die allseitige Bildung Hunzikers war in der frohen Studentenzeit der Zofingerverein. Er trat in diesen ein bald nach dem Übergang an die Hochschule und war ein eifriges, für die Ideale des Vereins begeistertes und begeisterndes Mitglied. Mehr als einmal verführte er durch eine zündende Rede die Gemüter. Besonders glänzend muß seine Stegreifrede am Feste zu Zofingen im Jahre 1863 gewesen sein. Die ersten Jahrgänge des damals gegründeten Zentralblattes des Vereins enthalten eine große Zahl Arbeiten aus seiner Feder. 1868 schrieb er die Geschichte des Zofingervereins.

Wenige Monate nach dem theologischen Examen und der im November 1864 erfolgten Ordination bezog er die Universität Heidelberg und reihte an den dortigen Aufenthalt eine Reise durch Deutschland bis nach Rügen und Kopenhagen an. Mit Dezember 1865 begann die praktische Arbeit im Pfarramt. Hunziker wurde zum Vikar in Untersträß berufen und am 1. September 1867 von der Kirchgemeinde zum Pfarrer gewählt. In diese pfarramtliche Tätigkeit fiel im Herbst 1867 die Choleraepidemie, die die Stadt Zürich und ihre Außengemeinden während mehrerer Wochen sehr empfindlich berührte. Furchtlos erfüllte Hunziker die schweren Pflichten, die ihm aus der Fürsorge für die Kranken und ihre Angehörigen erwuchsen, wie es mit gleicher Hingebung sein Bruder Fritz, sein Freund Pfarrer Paul Hirzel und viele andere taten.

Neben der Seelsorge und dem Unterricht, dem er mit besonderer Liebe oblag, setzte Hunziker die Studien fort. Er gab 1868 eine 175 Seiten umfassende, zum Teil bahnbrechende Arbeit über Diokletian heraus: Zur Regierung und Christenverfolgung des Kaisers Diokletian und seiner Nachfolger 303

bis 313; Leipzig, Teubner. Ferner lieb er seine Kraft gemeinnütziger Tätigkeit, unter anderm als Mitglied (bis 1872) und Aktuar (bis 1869) der Ende 1865 ins Leben gerufenen Kommission für Versorgung verwahrloster Kinder im Bezirke Zürich, 1867—1871 als Mitglied und Aktuar der Aufsichtskommission für die Pestalozzistiftung in Schlieren, 1869—1874 als Mitglied der Redaktion der Zeitschrift für Gemeinnützigkeit.

In derselben Zeit gründete er seinen Hausstand, indem er 1868 sich mit Fräulein Luise Pupikofer von Unter-Tuttwil (Thurgau), der Tochter des ehemaligen Pfarrers von Berlingen, Johannes Pupikofer, vermählte. Ein überaus schönes, inniges Familienleben verband die Ehegatten; vier Kinder entstammten der Ehe und erhöhten das Glück des Hauses.

Im Frühjahr 1871 trat Hunziker vom Pfarramt zurück, um als Lehrer an der Kantonschule zu wirken. Es war ohne Zweifel die Neigung zur Lehrtätigkeit, was ihn zu diesem Amtswechsel bewog. Am unteren Gymnasium wurde ihm der Unterricht in Religion (zugleich auch an der Industrieschule), in Deutsch, Geschichte und Geographie übertragen. 1872 erhielt er eine provisorische Lehrstelle für Geschichte an der Industrieschule, 1873 die definitive Anstellung für allgemeine, vaterländische und Handelsgeschichte, sowie das Amt des Prorektors dieser Schule; 1875 wurde er zum Professor, 1876 zum Rektor ernannt. 1875 erwarb er sich die Doktorwürde durch die Dissertation „Wallenstein als Landesherr, insbesondere als Herzog von Mecklenburg,“ die als Beilage zum Programm der Kantonschule 1875 und als Sonderpublikation im Verlage von Cäsar Schmidt in Zürich erschien.

Hunziker besaß eine hervorragende Lehrbegabung. Von lebhaftem Temperament, von reichem Wissen, das seinem ungewöhnlich guten Gedächtnis stets zur Verfügung stand, wußte er den Unterricht interessant und spannend zu gestalten. Sein stetes Streben ging dahin, den Schülern nicht bloße Tatsachen zu vermitteln, sondern die großen historischen Zusammenhänge

ihnen klarzulegen und als Erzieher den Sinn für das Gute und Edle in ihnen zu wecken. Er war darum auch ein sehr beliebter Lehrer. Als Rektor verstand er es, gegenüber den Schülern taktvoll Milde und Ernst zu verbinden und im Kollegium der Lehrer stets das beste Einvernehmen zu erhalten.

Ihren ehemaligen Pfarrer hielt die Gemeinde Untersträß auch nach seinem Rücktritt in Ehren, wie er denn ihr und dem weiteren Wahlkreis gern auf den Gebieten der Schule und der Gemeinnützigkeit zu dienen fortfuhr. Bis 1878 war er Mitglied und Präsident der Sekundarschulpflege und gleichzeitig, 1872—1878, Mitglied des Kantonsrates.

Nicht leicht fiel es ihm, die ihm so sehr zuzugende Wirksamkeit an der Industrieschule aufzugeben, als im Frühjahr 1879 der Erziehungsrat ihn zum Lehrer der Pädagogik und Religion am Seminar in Küsnacht berief und zugleich ihm, der schon im vorangegangenen Jahr als Privatdozent an der philosophischen Fakultät der Hochschule die Geschichte der Pädagogik zu lesen begonnen hatte, den Lehrauftrag für dasselbe Fach und für Schulkunde an der Lehrerschule der Universität erteilte. Der ehrenvolle Ruf und die Möglichkeit, an der Lehrerbildungsanstalt zum Wohle der gesamten Volksschule tätig zu sein, überwog. Zehn arbeitsvolle und arbeitsfreudige Jahre in Küsnacht folgten, arbeitsvoll sowohl durch fortgesetzte wissenschaftliche Vertiefung in seine nächsten amtlichen Aufgaben, als auch durch literarische, pädagogische und gemeinnützige Tätigkeit. Es ist erstaunlich, was Hunziker nach allen Seiten hin und immer in gründlicher und hervorragender Weise leistete; das Vollmaß dieser Leistungsfähigkeit erklärt sich neben seiner hohen geistigen Begabung nur durch seine ungemein gewissenhafte Ausnützung jedes Tages, ich möchte sagen jeder Stunde, insbesondere auch der Morgenfrühe.

Wie in Zürich, so wurde er auch am Seminar seinen Mitarbeitern in kürzester Zeit ein lieber und hochgeschätzter Kollege; er erwarb sich ebenso rasch die Anhänglichkeit und Ver-

ehrerung der Zöglinge. Vertrauen aus den weiteren Lehrerkreisen brachte er schon mit sich aus seiner früheren Zeit, in der er dem Lehrerverein der Stadt als eifrig tätiges Mitglied angehört hatte. So fühlte er sich denn auch in der neuen Stellung innerlich befriedigt und sah gute Früchte seines Unterrichts. Freiwillig übernahm er noch Mehrarbeit, indem er den fakultativen Lateinunterricht erteilte und während eines Semesters, nach dem Tode Dr. Adolf Calmbergs, für den Deutschunterricht in die Lücke trat.

Und daneben welche Tätigkeit nach außen hin! Schon 1873 hatte er im Verein mit Friedrich Graberg, Sekundarlehrer Johannes Ryffel (gestorben 1881), Baumeister Fritz Locher (gestorben 1906) und andern die Gewerbeschule in Zürich gegründet.^{*)} 1874 folgte, von Hunziker angeregt und mit den befreundeten Sekundarlehrern August Koller, dem späteren Stadtrat (gestorben 1896), und Eduard Gubler organisiert, die Errichtung der Schweizerischen permanenten Schulausstellung, nachher Pestalozzianum genannt, und 1878 ihres Juwels, des Pestalozzi-Stübchens, an dessen Erstellung namentlich Rektor Ferdinand Zehender (gestorben 1885) tatkräftigen Anteil nahm. Hunziker blieb der Direktor und die Seele dieser Institutionen, auch nachdem er seinen Wohnsitz in Küsnacht genommen hatte; er trug die Lasten der mehrmaligen Umlieferungen und der Neuorganisationen dieser Sammlungen, und es war ihm noch in den letzten Zeiten seiner Leitung (1904) eine schmerzliche Sorge, daß das Pestalozzianum immer nicht eine bleibend gesicherte Heimstätte fand. Er redigierte das Schweizerische Schularchiv (1880—1890) und die Pestalozzi-Blätter (1880—1906). Er rief die „Vereinigung für schulgeschichtliche Studien in der Schweiz“ ins Leben. Im Jahre 1883 schrieb er die Geschichte der zürche-

^{*)} Vgl. Zürcher Wochen-Chronik 1903, Nr. 51, wo die Festrede wiedergegeben ist, die Otto Hunziker bei Anlaß des dreißigjährigen Bestandes der Schule am 5. Dezember 1903 hielt.

rischen Schulsynode anlässlich ihres fünfzigjährigen Jubiläums. Als größere wissenschaftliche Werke der künstlicher Zeit sind zu nennen seine Geschichte der Schweizerischen Volksschule, drei Bände, 1881—1882, und die Fortsetzungen dazu: Schweizerische schulgesehichtliche Blätter, zwei Hefte, 1884; Bilder aus der neueren Geschichte der Schweizerischen Volksschule, 1889, 228 Seiten. In die spätere Zeit (1893) fällt die Schrift: Das Schweizerische Schulwesen, geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Verhältnisse, verfaßt im Auftrage des eidgenössischen Departements des Innern. Von 1883—1901 schrieb Hunziker die jährlichen Berichte aus der Schweiz für den Pädagogischen Jahresbericht von Dittes und dessen Nachfolgern.

Frühe begann Otto Hunziker mit den Forschungen über Heinrich Pestalozzi sich zu beschäftigen. Schon für seine Habilitationssrede als Privatdozent wählte er 1878 ein Thema aus diesem Studienggebiet: Pestalozzi und Fellenberg. Sie erschien 1879 in Langensalza und in neu durchgesehener, etwas gekürzter Wiedergabe in der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 1908, Seite 3—27. Neben dem wissenschaftlichen und dem Berufsinteresse führte ihn zu diesen Studien ein tiefer Herzenszug. Unermüdlich vertiefte er sich in die Schriften und Briefe des großen Mannes. Nicht nur den genialen Ideen, auch dem kleinen Detail seines Lebens, seiner Erfahrungen und seiner Beziehungen zu den Zeitgenossen schenkte Hunziker seine gründliche Aufmerksamkeit. Die Ergebnisse anderer Forscher und Biographen ergänzte er durch seine Arbeiten in vielfacher und wertvollster Weise. In den Pestalozzi-blättern und in einer großen Zahl von Vorträgen und Aufsätzen, die er in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte, ist ein umfangreiches neues Material enthalten, an dem fortbin kein Pestalozziforscher vorübergehen kann. Zwei Schriften Pestalozzis (Lienhard und Gertru d., neue Ausgabe 1896, und Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts,

1886) gab er im Namen der Kommission des Pestalozziftübchens nach dem Wortlaut der Originalausgaben neu heraus, beide mit längeren, erläuternden Nachschriften.

Wir erwähnten vorhin Hunzikers ersten Vortrag über Pestalozzi. Auch eine seiner letzten Reden galt dem verehrten Manne; er hielt sie bei der Einweihungsfeier des Pestalozzidenkmals in Zürich am 26. Oktober 1899. Es war am Bankett des Nachmittags. Eine Reihe Tischreden hatten der Bedeutung des Tages Ausdruck verliehen. „Still und in sich gekehrt war bis jetzt der Mann dagefessen, welcher als Berufenster gelten durfte, an einer Pestalozzifeier sein Wort vernehmen zu lassen: Professor Dr. Otto Hunziker. Dem Drängen seiner Nachbarn nachgebend, erhob er sich und sprach, als einer der gründlichsten Kenner pestalozzischen Seins und Denkens aus dem Vollen schöpfend, zündende, von tiefem Ernst und edelster Gesinnung zeugende Worte, denen die Versammlung mit wahrer Andacht lauschte und die die Gedanken des festlichen Tages weisevoll zusammenfaßten und zu edelstem Ausdruck brachten.“*)

In der Tat, Professor Hunziker war der Berufenste, nicht nur an einer Feier zu Ehren Pestalozzis das Wort zu ergreifen, er war auch der Berufenste kraft kongenialer Gesinnung und tiefstgehender Sachkenntnis, eine umfassende Biographie Pestalozzis zu verfassen. Das ist das übereinstimmende Urteil aller, die Otto Hunziker selbst und den Umfang seiner Studien kennen. Daß er zu unserem tiefen Bedauern nicht dazu gekommen ist, daran trägt nur seine Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit die Schuld; er wollte „immer noch mehr in die Tiefe dringen und alles irgendwie erreichbare Material durchforschen.“ Seine letzte Erkrankung machte allen Plänen leider ein Ende. Nur einige kürzere Darstellungen des Lebens, Wirkens und Wesens Pestalozzis hat er uns hinterlassen, so den Artikel

*) Erinnerungsblätter zur Einweihungsfeier des Pestalozzi-Denkmal, herausgegeben von Hardmeier-Jenny, Seite 28; die Rede selbst Seite 40.

„Pestalozzi“ in der Allgemeinen deutschen Biographie, Band 25, Seite 432—461, und das 63 Seiten umfassende Büchlein zur Jubiläumsfeier 1896: Heinrich Pestalozzi, eine biographische Skizze.

Wir sind in unseren Mitteilungen vorausgeeilt und holen die Erlebnisse unseres Freundes von 1890 an nach. In diesem Jahre befiel ihn eine schwere Brustfellentzündung, die ihn dem Tode nahe brachte. Er erholte sich und schien dann die volle Gesundheit wieder erlangt zu haben. Aber Entlastung von der bisherigen allzu großen Arbeit war doch angezeigt. Er trat vom Seminar zurück. Der Erziehungsrat beförderte ihn zum Professor an der Hochschule für Pädagogik und schweizerische Schulgeschichte. So war die Möglichkeit gegeben, sich auf diese Vorlesungen und auf die Tätigkeit für seine liebste Schöpfung, das Pestalozzianum, zu beschränken. Aber seine Arbeitsfreudigkeit, sein Schaffensdrang, sein lebhafter, immer neue Gedanken und Pläne erwägender Geist, seine Dienstfertigkeit, die hundertfach in Anspruch genommen und stets aufs lebenswürdigste gewährt wurde, ließen ihm die Selbstbeschränkung nicht zu. Sogar die jährlichen Sommerferien vermochten ihn der eifrigen Arbeit nur auf kurze Zeit zu entreißen. Wohl gewährte er sich gern Wanderung und Aufenthalt in unseren Bergen, er war ja auch ein sinniger Freund der Natur und zumal der Alpenwelt. Ein besonders lieber Ferienort war ihm Wildhaus im Toggenburg, von wo er den Säntis und die Kurfürsten mehrmals bestieg. Aber kaum je ging er an diesen oder einen andern Kurort, ohne Materialien zu literarischer oder organisatorischer Arbeit mit sich zu nehmen und zu verarbeiten.

Aus den Publikationen der Jahre 1890—1900 seien, außer den oben genannten, erwähnt: mehrere weitere Aufsätze und Vorträge über Pestalozzi und seinen Kreis; Denkprüche aus Pestalozzis Schriften; Die Staatsumwälzung des Jahres 1798 im Kanton Zürich; Der Memorial- und der Stäfnerhandel 1794—1795;

Zeitgenössische Darstellungen der Unruhen in der Landschaft Zürich 1794—1798; Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Damit sind aber bei weitem nicht alle Schriften Hunzikers genannt; es wird andern Ortes Aufgabe sein, ein vollständiges Verzeichnis zusammenzustellen. Alle seine Arbeiten, auch die kleineren Aufsätze und Vorträge, zeichnen sich durch den großen historischen Zug und durch eine gewandte, klare und präzise Sprache aus. Wie in der Rede, so fand er auch beim Schreiben stets das sichere, treffende Wort.

Sehr großen Dank schuldet seiner freudigen Tätigkeit die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. Vierundvierzig Jahre lang (1866—1909) hat er ihr angehört, und wir dürfen sagen: er war, wie sein verstorbenen Bruder Fritz, eines ihrer verdienstvollsten Mitglieder. Wie er die Vergangenheit dieser Gesellschaft als eine in philanthropischer und patriotischer Hinsicht hochbedeufsame und segensvolle erkannte, hat er in seiner Geschichte der Gesellschaft (1897) gezeigt. Er dachte groß und ideal von der Bedeutung, die sie auch für die Gegenwart und die Zukunft zu behalten fähig sei, sofern sie mehr als bisher aus den breiten Schichten des Volkes sich zu verjüngen strebe und als Pionier für gemeinnützige Ideen, Institutionen und Werke arbeite, wenn auch die tatsächliche Ausführung derselben nicht immer ihr selbst, sondern viel öfter den ausreichenderen Kräften und Mitteln des Staates zufalle. In diesem Sinne sprach und schrieb und wirkte er, immer neu anregend, teils in den Jahresversammlungen, denen beizuwohnen er selten versäumte, teils in der Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, in deren Redaktion er während zweier Perioden, 1869—1874 und 1894—1904, stand und die er als Redakteur, wiederum großen und idealen Sinnes, zu einem „Sprechsaal aller im Schweizerlande für Volkswohl und Gemeinnützigkeit sich Interessierenden und Arbeitenden“ zu machen bestrebt war, zu „einem Organ, das die Kenntnis über gemeinnützige Institutionen vom Ganzen in die Kantone

und von den Kantonen aus für die Gesamtheit zu vermitteln die Aufgabe habe.“ Die Verjüngung und Ausbreitung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft herbeizuführen, war noch in den letzten Jahren seiner Tätigkeit bei schon beginnender Abnahme seiner Kräfte seine angelegentliche Sorge und das Ziel seiner Reorganisationsvorschläge, die dann auch, zwar in etwas veränderter Gestalt, zur Ausführung gelangten.

Der Initiative Otto Hunzikers verdankt die gemeinnützige Gesellschaft die Institution des Schweizerischen Zentralarchivs für Gemeinnützigkeit, d. h. eines Sammeldepots für die Berichte, Programme, Statuten, Flugschriften gemeinnütziger Unternehmungen und Vereine, gegründet 1884. Auch diesem Archiv, der Ordnung und Katalogisierung — den Grundstock bildete das Material, das als Gruppe „Wohltätigkeit“ in der Landesausstellung von 1883 gelegen hatte — der Vervollständigung, der Werbung und Anleitung von Verwaltungskräften u. s. w. wendete Hunziker eine Menge Zeit und Arbeit zu. Zwanzig Jahre lang führte er den Vorsitz der Archivkommission. Die Sammlung ist stets fortgesetzt worden und hat einen teilweise vollständigen Bestand der Akten erreicht. Die allgemeine Benützung für Studien, die in den Statuten vorgesehen ist, wird leider durch den Mangel eines günstigen Aufbewahrungsorts erschwert.

Von 1893 an war Hunziker Mitglied (in den ersten Jahren auch Aktuar) der Bildungskommission und von 1897 an der Zentralkommission. Wie hingebend hat er auch in diesen Stellungen mitgearbeitet! Und das nicht bloß in den Sitzungen: mit dem vor Jahresfrist gestorbenen Bruder, dem vortrefflichen Zentralpräsidenten, und mit dem Freunde Dr. Paul Hirzel, der Vorsitzender der Bildungskommission war und ebenfalls der Zentralkommission angehörte, traf er allwöchentlich zu einem Spaziergang zusammen, und da wurden neben vielem andern, das gerade Geist und Gemüt bewegte, auch die Angelegenheiten der gemeinnützigen

Gesellschaft besprochen, Gedanken, Anregungen, Zustimmungen und Bedenken ausgetauscht und so mancher Entscheidung der Zentralkommission und der Gesellschaft in vortrefflicher Weise vorgearbeitet. Nicht vergessen sei auch, daß Hunziker in der Kommission für Bildung von Armenlehrern 1867—1875 als Mitglied und Aktuar intensiv tätig war. Überblicken wir dies alles, das freilich an dieser Stelle nur angedeutet werden konnte, so werden wir sagen, daß Hunziker die Auszeichnung, die ihm die Gesellschaft 1906 durch die Ernennung zum Ehrenmitglied (zugleich mit dem Freunde Paul Hirzel) zuerkannte, im reichsten Maße verdient hat.

Und wie der Schweizerischen Gesellschaft, so diente er auch mit nie verlagender Bereitwilligkeit zu Mitarbeit den kantonalen, Bezirks- und Lokalvereinigungen für Gemeinnützigkeit. So schon in Untersträß, so nachher in Küsnacht. Am letzteren Wohnort war er der Vorsitzende der gemeinnützigen Bezirks-gesellschaft Meilen, bemühte sich für die Gewerbeschule Küsnacht, nahm lebhaften, tätigen Anteil an der Verwaltung der Waisen-anstalt Bentzelheim u. i. w. Und daß der feurige Vaterlands-freund, der er schon im Zofingerverein war, den kantonalen und eidgenössischen Angelegenheiten, besonders der Förderung des Schulwesens und der Wohlfahrtsinstitutionen (Schulsubvention des Bundes, Unfall- und Krankenversicherung etc.) seine volle Aufmerksamkeit und freudig empfehlende Teilnahme schenkte, ist selbstverständlich. Nicht weniger hat der ehemalige Pfarrer das warme Herz für die Kirche und das religiöse Leben in Volk und Familie sich bewahrt; wie er denn auch im Jahre 1895 die Berufung in die neue Kirchenlynode, zu deren Mitglied der Wahlkreis Küsnacht ihn wählte, gern annahm und das Mandat bis zu seiner Übersiedelung nach Kildberg behielt.

So hat unser Freund seine reiche Begabung und ungewöhnlich starke Geisteskraft nach allen Seiten zum Wohle der Allgemeinheit betätigt, bis sein Tag sich neigte. Mit dem

Eintritt in die sechziger Jahre begann seine geistige Spannkraft nachzulassen; zeitweise Ängstlichkeit bei der Arbeit stellte sich ein. Schweren Herzens trat er 1901 von der Professur und von 1904 bis 1906 auch von den übrigen Stellungen, am Peltalozzianum und in der gemeinnützigen Gesellschaft, zurück. Kleinere Schlaganfälle trübten den klaren Geist und lähmten, zuerst vorübergehend, später andauernd, einzelne Organe. Die ehemalige Arbeitsfreudigkeit wandelte sich in Sehnsucht nach Tätigkeit, für welche die Kraft versagte. Depression der Gemütsstimmung lastete je länger je mehr schwer auf ihm. Ab und zu leuchtete ein guter, froher Tag auf, um am nächsten Morgen wieder von der gedrückten Stimmung abgelöst zu werden. Aber liebe, herzliche Pflege der Seinigen umgab ihn und erleichterte ihm die Krankheitslast, soviel es nur möglich war; Spaziergänge, die er mit einem benachbarten treuen Freunde bis in die letzte Zeit fast täglich ausführen konnte, taten ihm wohl. Anfang Mai traf ihn ein neuer Hirnschlag. Still gingen die letzten Wochen an ihm vorüber. Am 23. Mai war ihm die sanfte Erlösung in friedlichem Schlummer beschieden.

Ein edles Leben ist abgeschlossen, ein Leben reich an fruchtbarer Arbeit. Die Werke des Verewigten werden sein irdisches Dasein überdauern, und bleiben wird wie der trauernden Familie das Andenken und der Segen des liebevollen, treubeforgten Vaters, Beraters und Helfers, so den Freunden und allen, die ihn kannten, das Gedächtnis der edeln Persönlichkeit, die selbstlos nie an sich dachte, der es genug war, andern zu dienen, des Mannes, der mit hoher Begabung eine unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit, mit ungewöhnlichen Kenntnissen und Leistungen eine rührende Bescheidenheit, mit wahrhafter Herzensgüte und gewinnender Liebenswürdigkeit die starke, feste Treue für die Ideale und für die Menschen verband.

Rudolf Wachter.

Pestalozzianum,

Juni 1909.

Am 27. Mai begleitete auf der Höhe von Kilchberg eine kleine Schar von Leidtragenden (stille Beerdigung) die sterbliche Hülle eines Mannes zur letzten Ruhestätte, dessen Name wie kein anderer mit der Entwicklung des Institutes verbunden ist, nach dem diese Blätter genannt sind. Volle dreißig Jahre hindurch hat Professor Dr. Otto Hunziker einen großen Teil seiner Arbeit, zuweilen seine Hauptkraft, der ersten Schweizerischen Schulausstellung, dem Pestalozzianum in Zürich, gewidmet. Wir erfüllen nur eine erwartete Pflicht, wenn wir hier seiner Verdienste um die Anstalt und seiner literarischen Tätigkeit auf dem Gebiete des Schulwesens, der Gemeinnützigkeit und der Geschichte etwas eingehender gedenken.

Die Entstehung der Schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich fällt mit der Gründung des Gewerbemuseums Zürich (1874) zusammen. Die Weltausstellungen von Paris (1867) und Wien (1873) hatten die Notwendigkeit einer besseren Pflege des Gewerbewesens in der Schweiz dargetan. Die Förderung des Gewerbes schloß die Schule als wesentlichen Faktor in sich. So erschien in dem Programm für ein Gewerbemuseum in Zürich die Sammlung und Ausstellung von Lehrmitteln, Veranschaulichungs- und Hilfsmitteln für die verschiedenen Schulstufen, die gewerblichen Schulen insbesondere. Der Schulverein Zürich unterstützte die Anregungen, die August Koller, Sekundarlehrer (später Stadtrat) in Zürich, nach Besuch der wiener Weltausstellung in diesem Sinne machte, und am 2. Fe-

bruar 1875 wurde die Schaffung einer permanenten Schulausstellung beschlossen. Auf den Vorschlag von Dr. Hunziker wurde die Sammlung von Schulgesetzen, Reglementen, Lehrplänen, Jahresberichten und damit die Einrichtung eines Bureaus zur Auskunfterteilung über das Schulwesen des In- und Auslandes mit der Schulausstellung verbunden. Die Leitung des Archivbureaus machte sich Dr. Hunziker von Anfang an zu seiner besonderen Aufgabe. Zunächst wurde die Schulausstellung als Annex des Gewerbemuseums in einem — etwas abgelegenen — Gebäude im Selnau untergebracht. Das Entgegenkommen des schweizerischen Generalkommissariates für die Weltausstellung in Philadelphia verschaffte ihr einen guten Stock von Ausstellungsmaterial. Im Dezember 1876 beschloß der Bund die erste Subvention von 1000 Franken; eine Reihe von Schulpflegern beschloßen regelmäßige Beiträge. Zwei Jahre später (1878) entstand aus der Ausstellung von Pestalozziana, die auf den Lehrertag in Zürich hin veranstaltet worden war, das Pestalozzi-Stübchen als Teil der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich, die nunmehr im Fraumünster, später im Rüden und zuletzt (seit 1898) im Wollenhof untergebracht wurde. Zugleich trat im Anschluß an die Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit ein Organ für das Archivbureau ins Leben, das 1878 und 1879 als „Korrespondenzblatt“, 1880—1890 unter dem Titel „Schularchiv“ als selbständige Publikation erschien. Die weitergehenden Pläne, die Dr. Hunziker nach dem Vorbild des National Bureau of Education in Washington hegte, zerfielen sich freilich infolge der schulpolitischen Verhältnisse und offener und verdeckter Widerstände gegen Bestrebungen, die von Zürich ausgingen. Dagegen brachte er in den Pestalozzi-Blättern (1880 bis 1906) eine Reihe anregender Veröffentlichungen, die den Namen ihres Herausgebers bald weit über das Vaterland hinaus bekannt machten. Nach seinem Rücktritt von der Lehrstelle am Seminar (1890) widmete Dr. Hunziker neben der

Professur für Geschichte der Pädagogik und Schulkunde den größten Teil seiner Zeit dem Pestalozzianum. Fast täglich ging er hier ein und aus, gefällig und dienstbereit mit Rat und Auskunft nach allen Seiten. Wohl trat ihm ein bleibender Sekretär (Konrad Schläfli aus Solothurn) an Stelle junger Hilfskräfte, die dem Pestalozzianum ihre Dienste gewidmet hatten (Näf, Reichen, Dietrich), zur Seite; aber seine unermüdliche Tätigkeit nahm trotz der Schwächung, die seine Kräfte durch schwere Krankheit (1890) erlitten hatten, nicht ab, sondern schien sich nach verschiedenen Seiten hin auszudehnen. Schwere Sorgen bereiteten ihm die mangelhaften Raumverhältnisse der Anstalt. Schon der Umzug aus dem Rüden in den Wollenhof (1898) machte ihm eigentlich Kummer, und als 1903 ein Teil der damaligen Räume des Pestalozzianums einem neuen Straßenzug weichen mußte, da brachen die lang erschütterten Kräfte zusammen, so daß er sich erst von der Leitung der Anstalt (November 1904) und schließlich von der Verantwortlichkeit für das Pestalozzifübchen (29. November 1906) zurückzuziehen veranlaßt sah. Was er im Laufe der drei Jahrzehnte im Pestalozzianum gearbeitet hat, vermögen nur diejenigen zu ermessen, die jahrelang seine täglichen Gänge und Sorgen, seine fast ängstliche Bekümmernis und die Geschäftsvorfälle mitangesehen haben. Keine Stunde war ihm zu früh, kein Gang zu weit, wenn er etwas für die Anstalt tun konnte. Dabei leistete er dem Pestalozzianum diese Dienste völlig unentgeltlich; ja, manche Ausgabe, in den ersten Zeiten auch für die Angestellten, bestritt er aus seiner Tasche. Wiederholt flossen dem Pestalozzifübchen Gaben zu; heute dürfen wir den unbekannten Geber nennen.

In der administrativen Tätigkeit für das Pestalozzianum lag indes nur ein Teil seiner Arbeit. Neben seinem Lehramt (1872—1901) entfaltete er eine außerordentlich fruchtbare, leider nur zu vielseitige literarische Wirksamkeit. Von dem Archiv-

bureau des Pestalozzianums gingen in den ersten fünfundzwanzig Jahren nicht weniger als 177 Veröffentlichungen, zu meist aus seiner Feder, hervor.*) Dazu kommen die selbständig unter seinem Namen erschienenen Publikationen. Die schriftstellerischen Arbeiten von Professor Dr. Hunziker umfassen wesentlich drei Gebiete: die Geschichte, die Geschichte der Pädagogik inklusive Pestalozzistudien, und die Gemeinnützigkeit. Eine erschöpfende Bibliographie zu geben, ist an dieser Stelle nicht möglich. Wir müssen uns darauf beschränken, die wichtigsten seiner Veröffentlichungen namhaft zu machen:

a) Geschichte.

Zur Regierung und Christenverfolgung des Kaisers Diokletian und seiner Nachfolger, 1868. — Zur Geschichte des Zofingervereins, 1868. — Wallenstein als Landesherr, insbesondere als Herzog von Mecklenburg, 1875. — Leitfaden für Gesellschafts-, Staats- und Verfassungskunde, 1891. — Die Staatsumwälzung des Jahres 1798 im Kanton Zürich, 1892. — Der Memorial- und der Stäfnerhandel 1794—1795, 1895. — Zeitgenössische Darstellungen der Unruhen in der Landschaft Zürich 1794—1798, 1897. — Bodmer als Vater der Jünglinge, in: Bodmer-Denkschrift, 1900. — Biographie Rudolf Kalthofers von Karl Kalthofer, in: Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für 1906. — Verschiedene Publikationen im Zürcher Taschenbuch. — Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

b) Gemeinnützigkeit.

Berichte über die zürcherische Pestalozzistiftung für Knaben bei Schlieren, 1867—1871. — Aktenstücke zur Bächtelen-Angelegenheit, 1872. — Katalog des Schweizerischen Zentralarchivs für Gemeinnützigkeit, 1887. — Supplemente zu diesem Katalog, 1891 und 1897. — Überblick über die Jahresversamm-

*) Siehe den 25. Jahresbericht des Pestalozzianums.

lungen und Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1810—1894, 1894. — Register der Veröffentlichungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1810—1893, 1894. — Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, 1897; zweite Auflage 1910, von Rudolf Wachter. — Zahlreiche Aufsätze in Zeitungen, Zeitschriften und Sammelwerken.

Redaktion: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 1869—1874 und 1894—1904 (mit andern).

c) Schule und Schulgeschichte.

Johann Jakob Wehrli als Armen Erziehender und Seminar-
direktor, 1871. — Philipp Emanuel von Fellenberg, 1871. —
Zur Seminarfrage, 1872. — Zur Frage der Realgymnasien,
1872. — Die Fortbildungsschulen, mit besonderer Berücksich-
tigung der im Kanton Zürich herrschenden Verhältnisse, 1872. —
Versuch zu einer Statistik der Armenlehrerbefoldungen, 1875. —
Berichte des Gewerbeschulvereins Zürich und Umgebung
1875—1877. — Über die Bestrebungen für das Fortbildungs-
schulwesen in Deutschland, 1876. — Zusammenstellung der
eidgenössischen und kantonalen Verfassungs- und Gesetzes-
bestimmungen über das Unterrichtswesen des Kantons Zürich,
1877. — Jahresberichte der Schweizerischen permanenten Schul-
ausstellung (des Pestalozzianums), 1877, 1880—1889, 1891 bis
1895, 1897—1903. — Überblick über den gesetzlichen und tat-
sächlichen Bestand des Fortbildungsschulwesens in der Schweiz
(mit H. C. Däniker), 1881. — Geschichte der schweizerischen
Volkschule, drei Bände, 1881/82; zweite Auflage 1887. — Vor
fünfzig Jahren (Zum Jubiläum des Lehrerseminars in Küss-
nacht), 1882. — Handbuch der schweizerischen Schulgesetz-
gebung, 1883. — Schweizerische schulgeschichtliche Blätter,
zwei Hefte, 1884. — Überblick der schulhygienischen Gesetzes-
und Verordnungsbestimmungen in der Schweiz, 1884. — Blätter

zur Geschichte der zürcherischen Schulsynode, 1884. — Bilder zur neueren Geschichte der Schweizerischen Volksschule, 1889. — Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des gewerblichen Bildungswesens, 1892. — Organisation und Entwicklung des Schulwesens der Stadt Zürich 1877—1892, 1893. — Aus der Reform der zürcherischen Landschulen 1770—1778, 1894. — Zusammenstellung der den Kanton Zürich betreffenden gewerblichen Literatur, 1894. — Das Schweizerische Schulwesen, 1895. — Vorarbeiten zu einer Schweizerischen Schulgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, 1903.

Redaktion: Korrespondenzblatt der Schweizerischen permanenten Schulausstellung, 1878 und 1879. — Schweizerisches Schularchiv (mit andern), 1880—1890. — Die gewerbliche Fortbildungsschule, 1885—1891. — Pestalozzianum (mit andern), 1899—1904.

Mitarbeit: Pädagogische Jahresberichte, herausgegeben von Dittes, später von Richter und von Scherer. — Allgemeine deutsche Biographie. — Schweizerische Blätter für den Zeichen- und gewerblichen Berufsunterricht. — Dictionnaire de Pédagogie, von Buiffon. — Enzyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde, von Lindner. — Schweizerische Lehrerzeitung. — Schweizerisches volkswirtschaftliches Lexikon, von Furrer. — Die Praxis der Schweizerischen Volks- und Mittelschule, von Bühlmann. — Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert, von Seippel. — Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen, von Wychgram. — U. i. f.

d) Pestalozziana.

Pestalozzi-Ausstellung im Linthescher-Schulgebäude vom 9.—11. September 1878 (mit Ferdinand Zehender). — Pestalozzi und Fellenberg, 1879. — Jahresberichte des Pestalozzistübchens, 1879—1905. — Pestalozzis Briefwechsel mit Zinzendorf, in: Dittes' Pädagogium, 1881. — Pestalozzis Lienhard und

Gertrud, erster und zweiter Teil, herausgegeben und mit historischem Begleitwort versehen, 1881; neue, umgearbeitete Ausgabe 1896. — Pestalozzi auf dem Neuhohe, in: Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht, 1882. — Pestalozzis Cienhard und Gertrud, dritter und vierter Teil, herausgegeben und mit historischem Begleitwort versehen, 1884. — Rousseau und Pestalozzi, 1885. — Das Pestalozzistübchen, 1886. — Pestalozzi, Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes, neu herausgegeben, mit Erläuterungen, 1886. — Pestalozzi, in: Allgemeine deutsche Biographie, Band 25, 1887. — Zu Pestalozzis Jugendentwicklung, in: Verhandlungen der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Zürich, 1887. — Pestalozzistudien I, 1891. — Comenius und Pestalozzi, 1892; zweite Auflage 1904. — Briefe Menalks, in: Turicensia, Festschrift zum Empfang der Schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Zürich, 1891. — Denkprüche aus Pestalozzis Schriften, 1896. — Heinrich Pestalozzi, eine biographische Skizze, 1896. — Pestalozzi, in: Recueil de monographies pédagogiques publiées à l'occasion de l'exposition scolaire suisse à Genève, 1896. — Pestalozzi, französischer Bürger, in: Festgaben für Büdinger, 1898. — Pestalozzi, in: Reins Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik, Band 6, 1898 (zweite Auflage 1907). — Pestalozzi in Stans, in: Die deutsche Schule, 1899. — Pestalozzis Brief über seinen Aufenthalt in Stans 1799, 1900. — Pestalozzis Lehrer, in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, 1901. — U. f. f.

Redaktion: Pestalozziblätter 1880—1906.

Mitarbeit: Pestalozzis sämtliche Werke, herausgegeben von Seyffarth, Band 19 und 20, 1895.

Wenn wir die Reichhaltigkeit dieser Arbeiten und das weite Arbeitsfeld Professor Hunzikers überblicken, so ist die Frage

beantwortet, warum er uns nicht die Pestalozzibiographie gegeben hat, die wir von ihm erwarteten und zu der er in erster Linie berufen war. Die Kraft der Konzentration hiezu fehlte ihm, und ihn schmerzte selbst, daß er nie dazu kam, Niederers reichen Nachlaß aus der Stadtbibliothek Zürich vollständig zu ordnen, aus dem durch seine stets zuvorkommende und selbstlose Vermittlung Morf, Seyffarth und Israel so viel geschöpft haben. Aber was der Verstorbene in den Pestalozziblättern aus seinen Pestalozziforschungen niedergelegt hat, was er selbst mit lebendigem Wort über Pestalozzi verkündet hat, wird ihm einen bleibenden Platz sichern in der Geschichte der Pestalozziforschung, die durch ihn so manche Impulse und Förderung erfahren hat.

Und wenn wir hinzunehmen, was er in persönlicher Dienstleistung und gemeinnütziger Arbeit offen und in der Stille getan hat, so bekennen wir, daß er das Pfund reichlich verwendete, das ihm gegeben war. Eine krankhafte Ängstlichkeit und Vielgeschäftigkeit griff störend ein in seine großen Lebenspläne. Wir bedauern es; aber der vielen Dienste, die er der Schule, der Pestalozziforschung, der Förderung der Schulausstellungen im allgemeinen und der ersten Schweizerischen permanenten Schulausstellung, seinem lieben Pestalozzianum, geleistet hat, wollen wir dankbar gedenken, wie Heimische und Fremde sich seiner Dienstgefälligkeit gerne erinnern.

Auf seinem Grabe zu Kilchberg legte die Direktion des Pestalozzianums bei seiner Bestattung eine Palme nieder, und ehrend gedachte der Vertreter unserer Anstalt der Verdienste ihres ersten und größten Förderers. „Mögen die Blätter der Palme, die wir heute auf sein Grab legen, zerfallen, sein Name wird im Pestalozzianum allzeit in Ehren gehalten werden, so lange die Anstalt besteht.“

Friedrich Fritsch.

Blätter für den Zeichen- und gewerblichen Berufsunterricht,

15. August 1909.

Professor Dr. Otto Hunziker starb im Alter von achtundsechzig Jahren am 23. Mai dieses Jahres in Kilchberg bei Zürich. Von seinem segensreichen Wirken als Seelforger, dann als Lehrer an der Kantonschule Zürich, später am Lehrerseminar Küsnacht, und endlich als Dozent für Pädagogik und Schulgeschichte an der Universität Zürich, von seinen wissenschaftlichen Arbeiten und seiner umfassenden philanthropischen Tätigkeit entwarf die Tagespresse ein erhebendes Bild. Dabei fand aber die hervorragende Stellung, die Hunziker in der Entwicklung unseres Fortbildungsschulwesens eingenommen hat, weniger Beachtung. Und doch schenkte er diesem Unterrichtsgebiet von früh an seine volle Aufmerksamkeit und wahrte ihm sein förderndes Interesse, bis beginnende Krankheit zu schwerer Verzichtleistung zwang. Der ideal veranlagte Mann verriet ein tiefes Verständnis für ein bereits zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts deutlicher sich geltend machendes reales Bedürfnis jener breiten Volksschichten, denen die damals noch so ungleich ausgebaute Volksschule allein die geistige Ausrüstung für den Lebenskampf bot. Noch stand die Fortbildungsschule in ihren Anfängen, eine noch ganz vorherrschend freiwillige Schöpfung von Vereinen und Gesellschaften, mit unklaren Zielen.

Da nahm sich ihrer die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft an. Es war auf deren Tagung zu St. Gallen 1872. Als Korreferent für das die Fortbildungsschulfrage behandelnde

Hauptthema regte damals Hunziker die Bestellung einer besonderen Fortbildungsschulkommission an zum weiteren Studium dieses Unterrichtsgebietes. Seine Anregung drang durch, Hunziker wurde Aktuar der Kommission. In Jahrzehnte langer Tätigkeit trug sie sehr viel zur Abklärung der Fortbildungsschulfrage wie zur Entwicklung der Schulen selbst bei. Die eindringenden Informationen, welche die Kommission zum Teil aus der Beobachtung an Ort und Stelle über die Organisation und die Unterrichtsziele einer Reihe gewerblicher Fortbildungsschulen der süddeutschen Staaten gewann und publizierte, nicht minder aber ein gründlicher Einblick in das im eigenen Land bereits bestehende Fortbildungsschulwesen, trugen dazu bei, daß neben der die Volksschule fortsetzenden allgemeinen Fortbildungsschule auch bei uns die Umriffe einer beruflichen Fortbildungsschule immer deutlicher hervortraten. An diesen vorbereitenden Arbeiten hatte Hunziker einen Hauptanteil. Seiner Initiative verdankten 1873 auch die Gewerbeschule Zürich und der sie unterhaltende Gewerbeschulverein ihre Entstehung. In letzterem war er lange Jahre die treibende Kraft. Und 1874 schuf er die Schweizerische permanente Schulausstellung, aus der er dann in der Folge eine besondere Abteilung für das gewerbliche Fortbildungsschulwesen entwickelte. Nicht ohne das fördernde Zutun der Fortbildungsschulkommission trat das Interesse für den Fortbildungsunterricht in einer Reihe von Kantonen immer mehr in den Vordergrund. Die da und dort beginnende gesetzliche Regelung der allgemeinen Fortbildungsschule war die Folge. Einen neuen Impuls gab diesen Bestrebungen die Tagung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Zug 1880, wo abermals über Bestand und Organisation der Fortbildungsschule beraten wurde. Auch veranstaltete Hunziker bei diesem Anlaß mit Hilfe der Schweizerischen permanenten Schulausstellung eine kleine internationale Ausstellung von Arbeiten verschiedener Fortbildungs- und Ge-

werbeschulen, um Wesen und Ziele des gewerblichen Fortbildungsunterrichtes näher zu illustrieren. Eine im folgenden Jahre durch Hunziker veranlaßte Ausstellung der in den schweizerischen Fortbildungsschulen verwendeten und verwendbaren Lehrmittel in Zürich fand dagegen weniger Beachtung. Wie sehr damals bei uns der Begriff Fortbildungsschule noch schwankte, mag aus einer von Dr. O. Hunziker und H. C. Däniker bearbeiteten, 1881 in der Zeitschrift für Schweizerische Statistik publizierten „Übersicht über den gesetzlichen und tatsächlichen Bestand des Fortbildungsschulwesens in der Schweiz“ ersehen werden.

Da rückte das Jahr 1884 die Frage der gewerblichen Fortbildung aus dem Stadium der Besprechung und Untersuchung mit einem Mal in den Bereich praktisch wirkamer Maßnahmen vor durch den Bundesbeschluß betreffend die gewerbliche und industrielle Berufsbildung. Er scheint aus dem Bedürfnis einer nachdrücklicheren Wahrung wirtschaftlich-gewerblicher Interessen, die damals der Schweizerische Gewerbeverein in einsichtsvoller Weise beleuchtete, hervorgegangen zu sein. Indem der Bund fortan die finanzielle Unterstützung und beratende Mitwirkung bei der Entwicklung des gewerblichen Bildungswesens übernahm, schuf er für eine zielbewußtere Entfaltung der gewerblichen Fortbildungsschule einen festeren Untergrund und gab zugleich die wünschenswerte Wegleitung dazu.

Freudig begrüßte Hunziker diese Wendung der Dinge. Denn die Entwicklung und Pflege des beruflichen Fortbildungsschulwesens, dessen richtige und kraftvolle Erfassung rechnete er, wie er damals schrieb, zu den schönsten und wichtigsten Aufgaben, welche die pädagogischen und sozialen Verhältnisse der Gegenwart unserem Vaterlande stellen. Feste Ziele ins Auge fassend, stellte er sich den neuen Verhältnissen zur Verfügung. Trotz vielseitiger sonstiger Inanspruchnahme wirkte er in der

ersten Zeit der Durchführung des Bundesbeschlusses als eidgenössischer Experte. Von der Fortbildungsschulkommission der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft forderte er Konzentration ihrer Arbeit auf das berufliche Fortbildungsschulwesen, zumal die allgemeine Fortbildungsschule als staatliches Institut sich der Initiative der freien Gesellschaft immer mehr entziehen müsse. Die Kommission nennt sich fortan Spezialkommission für gewerbliches Fortbildungsschulwesen. Die nächsten Aufgaben, welche Hunziker ihr vorschlug, waren Mitwirkung zur Anlage orientierender Lehrmittelsammlungen für das neuartige Unterrichtsgebiet, Förderung der Ausbildung von Fortbildungsschullehrern durch Verabfolgung von Stipendien für Reisen und zur Unterstützung des Besuches der neu ins Leben tretenden Instruktionskurse am Technikum Winterthur, endlich Mithilfe zur Erreichung eines einheitlichen literarischen Organs für die Interessen des gewerblichen Fortbildungsschulwesens.

Die Lösung der ersten Aufgabe führte die unter Hunzikers Leitung stehende Schweizerische permanente Schulausstellung Zürich durch. In den Jahren 1884 und 1885 veranstaltete sie in Zürich, in letzterem Jahre auch in Bern, zunächst vorübergehende Ausstellungen von Lehrmitteln für gewerbliche Fortbildungsschulen. Für diesen Zweck wurden die eigenen Lehrmittelbestände nach dieser Richtung hin ausgebaut mit besonderer Betonung der Hilfsmittel für das Freihand- und für das technische Zeichnen; zudem wurden vorhandene Lücken leihweise ausgefüllt. Aus diesen Bestrebungen wuchs in kurzer Zeit die besondere Abteilung für gewerbliches Fortbildungsschulwesen als permanente Sammlung heraus. Ihr widmete Hunziker nicht nur, unter Mitwirkung tüchtiger Fachleute, viel einlichtsvolle Arbeit, sondern auch finanzielle Unterstützung. Ähnliche Sammlungen entstanden bald in andern Kantonen. Ihr fördernder Einfluß auf den damals noch unsicher stehenden gewerblichen Unterricht war unverkennbar.

Zur Durchführung der zweiten Aufgabe erwirkte die Spezialkommission von der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft außerordentliche Beiträge, die gestatteten, im Jahre 1885 an vier Lehrer Reisestipendien zum Studium auswärtiger gewerblicher Fortbildungsschulen und an zwei weitere Stipendien zum Besuch des Instruktionskurses am Technikum in Winterthur zu verabfolgen. Späterhin wurden in derselben Weise einige Lehrer zum Studium des gewerblichen Unterrichts nach der französischen Schweiz und nach Frankreich abgelandt. In gewissen zusammenfassender Gestalt fanden die Studienberichte durch die Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit Verbreitung in weitere interessierte Kreise.

Vorläufig hatte noch dieses Organ selbst der Spezialkommission für ihre fortgesetzten Erhebungen und Mitteilungen zu dienen. So erschien im Jahrgang 1884 eine Anzahl Arbeiten über gewerbliches Fortbildungsschulwesen, vorherrschend aus der Feder Hunzikers stammend. Bereits aber erkannte die Spezialkommission die Unzulänglichkeit dieser Art der Publikation. Sie ließ versuchsweise dieselben Arbeiten nachträglich in zwei besonderen Heften unter dem Titel „Mitteilungen für gewerbliches Fortbildungsschulwesen“ erscheinen. Den gleichen Weg gedachte sie auch im folgenden Jahr einzuschlagen, indem sie wiederum eine Separatausgabe einschlägiger Publikationen der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit in Gestalt zwangloser Hefte vorlag, die unentgeltlich an gewerbliche Fortbildungsschulen, Lehrer und Behörden, sowie an sonstige Interessenten abgegeben werden sollten unter dem Titel: Die gewerbliche Fortbildungsschule, Blätter zur Förderung der Interessen derselben in der Schweiz. Bezwecken wollte diese Publikation: Erteilung von Ratschlägen für Unterrichtsgestaltung, Berichterstattung über Entwicklung und Einrichtung einzelner Schulen des In- und Auslandes, Erwähnung und Besprechung neuer Lehrmittel und der einschlägigen Literatur. Die Redaktion be-

lorgte die Fachkommission für die gewerbliche Abteilung der Schweizerischen permanenten Schulausstellung Zürich, an deren Spitze Hunziker stand. Mit dem Jahre 1886 löste sich „Die gewerbliche Fortbildungsschule“ vom Organ der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft völlig ab; sie erschien als Beilage des Schularchivs, das Hunziker für die Schweizerische permanente Schulausstellung Zürich redigierte. Als das Schularchiv mit Ende 1890 einging, führte Hunziker im Auftrag der Spezialkommission für gewerbliches Fortbildungsschulwesen „Die gewerbliche Fortbildungsschule“ als völlig selbständige Zeitschrift im Jahre 1891 fort.

Eine Nachwirkung der ersten Instruktionkurse des Technikums Winterthur war der Zusammenschluß der ehemaligen Besucher derselben zu einem Verein der Lehrer an gewerblichen Fortbildungsschulen und Fachschulen. Im Jahr 1889 wurde Hunziker ein anregendes Mitglied dieser Vereinigung. Gleichzeitig erklärte dieselbe „Die gewerbliche Fortbildungsschule“ zu ihrem Vereinsorgan. Als dann im Jahre 1890 der Verein der Lehrer an gewerblichen Fortbildungs- und Fachschulen sich mit dem älteren Verein zur Förderung des Zeichenunterrichts zu einem Verband Schweizerischer Zeichen- und Gewerbeschullehrer zusammentat, wurde ausdrücklich zur Wahrung der Interessen des theoretischen Unterrichts die Beibehaltung der Gewerblichen Fortbildungsschule unter der Redaktion von Professor Hunziker als Vereinsorgan neben den „Blättern für den Zeichenunterricht“ beschlossen. Sie erschien als Beilage zu den letzteren. Wie zu erwarten war, folgte schon zu Ende 1891 die Vereinigung der beiden Vereinsorgane zu einem einheitlichen unter dem Titel „Blätter für den Zeichen- und gewerblichen Berufsunterricht“. Diese übernahmen die Verpflichtung, den Organisationsfragen und der Behandlung der theoretischen Fächer der gewerblichen Fortbildungsschule spezielle und ständige Berücksichtigung zuteil werden zu lassen.

Zu diesem Behuf wurde Professor Hunziker als Vertreter der Spezialkommission für gewerbliches Fortbildungsschulwesen in die Redaktionskommission der Blätter aufgenommen. Man wird kaum fehlgehen mit der Annahme, daß zu dieser Vereinbarung sein Einfluß wesentlich beigetragen habe. Nach siebenjährigem Bestand der Gewerblichen Fortbildungsschule wirft Hunziker in deren Schlußnummer einen Rückblick auf die Leistungen der Zeitschrift in der ihm eigenen schlichten Weise: „Es war zwar ein mit bescheidenen Mitteln redigiertes Blatt; manche Unvollkommenheiten kleben ihm an, und die Tat blieb oft recht weit hinter dem Willen zurück; aber es liegt doch ein ordentliches Stück Arbeit darin, und da und dort war es uns wohl vergönnt, durch dasselbe Nutzen zu stiften.“ Heute dürfen wir offen sagen, daß der reichhaltige, wohl durchdachte und stets anregende Inhalt der eingegangenen Zeitschrift in der schwierigen Periode des Pfadsuchens für den gewerblichen Fortbildungsunterricht auf dessen Entwicklung von überaus wertvollem Einfluß war, und dieses Resultat ist der unermüdlichen Arbeit Hunzikers und seiner Mitarbeiter zu verdanken. Ohne wehmütige Gefühle nahm er das Eingehen der Zeitschrift hin, vielmehr freute er sich, durch die Neuerung an der Verwirklichung eines Ideals mitwirken zu können, das ihm längst vorgeschwebt habe: unter Wahrung der von ihm bisher vertretenen Interessen dem gewerblichen Fortbildungsschulwesen zu einem einheitlichen, durch allseitige Mitarbeit kräftigen, vom Bund ausreichend subventionierten Organ zu verhelfen. Überdies stand ihm ja die weitere Mitarbeit an dem Werke, speziell die Fürsorge für die theoretischen Fächer, offen. Er hat den „Blättern“ in der Folge noch manchen wertvollen Beitrag geliefert.

Den Zusammenschluß der beiden Vereine und ihrer Organe hatte zweifelsohne die im Herbst 1890 in Zürich durch das Schweizerische Industriedepartement veranstaltete Ausstellung der Schülerarbeiten der vom Bund subventionierten gewerblichen

Fortbildungsschulen vorbereitet. Als Vertreter der Spezialkommission für gewerbliches Fortbildungsschulwesen in der weiteren und engeren Ausstellungskommission widmete Professor Hunziker auch diesem Unternehmen seine Dienste. Für den Katalog der von demselben Departement angeordneten Ausstellung der die Bundesubvention genießenden gewerblichen Fachschulen im September 1892 in Basel bearbeitete Hunziker mit der gleichen Hingabe den einleitenden historischen Abschnitt. Und daß er der weiteren Entwicklung des gewerblichen Bildungswesens bis in die letzten Jahre seines Wirkens stetsfort eine rege Aufmerksamkeit zuwandte, davon legen manche Artikel aus seiner Feder in der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit während dieses Zeitraumes, sowie sein Mitarbeiten in der Spezialkommission Zeugnis ab. Erwähnt muß noch werden, daß er als einer der ersten begann, in dieser Kommission Propaganda zu machen für die Entfaltung der weiblichen Fortbildungskurse und der Schulen für hauswirtschaftlichen Unterricht.

Über eines muß sich, wer Hunziker nicht näher stand, wohl aber seine vielseitige Wirksamkeit beobachtete, wundern, woher er die Zeit und die Kraft nahm zu der erstaunlichen Arbeitsleistung. Mit der Zeit war er stets überaus haushälterisch; erst die beginnende Krankheit zwang ihn, Ruhepausen eintreten zu lassen. Vorher kannte er solche nicht; die Abwechslung in den Arbeiten mußte sie ihm ersetzen. Die Kraft aber schöpfte er aus seiner hohen und edeln Gesinnung, die ihm gebot, wo er konnte, mitzuwirken am Wohle seiner Mitmenschen. Dankbar gedenken wir heute dessen, was er für die Verbesserung der beruflichen Ausrüstung und Erziehung der gewerblichen Jugend anstrebte, und was er auf diesem Arbeitsfeld erreichte, soll uns ein Ansporn sein, sein Werk fortzusetzen.

Heinrich Bendel.

Feuille Centrale de la Société de Zofingue,

Décembre 1909.

† Dr. phil. Otto Hunziker,
Professor an der Universität Zürich.

Mitglied der Sektion Zürich vom 22. Mai 1860 bis 13. Dezember 1864.
Geboren am 13. August 1841, gestorben in Kilchberg am 23. Mai 1909.

Vorstehende kurze Notiz im Augustheft des Zentralblattes brachte dem Zofingerverein die Nachricht vom Hinschiede eines Mannes, der, wenn einer, es verdient hat, daß seiner hier besonders gedacht und sein Leben vom Gesichtspunkte des Zofingers aus etwas beleuchtet werde. Denn er war nicht nur als Student ein eifriges Mitglied der Verbindung, sondern ist ihr lebenslang treu geblieben in unentwegtem Hochhalten ihrer Ideale und in ernstem Streben, diese durch seine Lebensarbeit zu betätigen, wie auch im Festhalten der Freundschaftsbande aus der Zofingerzeit und in der stets lebendigen Anteilnahme an dem Wohl und Wehe der Verbindung.

Otto Hunziker war der Sohn eines Bürgers von Bern und Aarau, Karl Hunzikers, seinerzeit Regierungsekretär für das Armenwesen in Bern, und der Tochter Barbara des zürcher Naturforschers Professor Schinz. Der Vater wohnte seit seiner Verheiratung in Zürich. Die vielfachen Beziehungen und Verbindungen mit Aarau und Bern erweckten schon in dem Knaben eine gewisse Weite der Gedanken- und Interessenwelt, und die unabhängige und gesellschaftlich angesehene Stellung der Familie bot seiner Erziehung alle Vorzüge einer glücklichen

Jugend. Wie so oft, übte namentlich die Mutter, eine fein-gebildete und geistigen Interessen zugewandte Frau weltoffenen Blickes, bestimmenden Einfluß auf die Gemüts- und Charakterbildung des erstgeborenen Sohnes Otto wie des um vier Jahre jüngeren Bruders Fritz aus. Sie liebte es, Altersgenossen in ihr Haus zu ziehen, lie an ihrem schönen Familienleben teilnehmen zu lassen und den Söhnen damit anregende Jugendfreude und Jugendfreundschaft zu schaffen.

Otto Hunziker durchlief die Schulen der Stadt Zürich und hernach das kantonale Gymnasium mit gutem Erfolge. Er war zwar nicht ein hervorragend glänzender Schüler, aber damals schon geistig regsam, fleißig und pflichtgetreu und von starkem Innenleben, dabei überaus selbstlos und teilnehmenden Gemütes. Unter den Schulfächern lagen ihm am Gymnasium neben den Sprachen Geschichte und Literatur besonders nahe. Für diese bot die Schule in den oberen Klassen zu jener Zeit wenig Anregung. Dagegen war es der Gymnasialverein, der die strebsameren Elemente zu weitergehenden Studien, zu selbständigem Arbeiten, Dichten und Trachten vereinigte, und Otto Hunziker war eines seiner eifrigsten Mitglieder. Jeremias Gotthelf, der bernische Volksdichter, hatte seine besondere Liebe. Aus Bitzios' Schriften suchte er psychologisches Verständnis für des vaterländischen Volkes Sitte und Seele zu gewinnen. Im Frühjahr 1860 begann er seine Universitätsstudien.

Frühe schon hatte Hunziker aus dem Gefühle innerer Berufung sich für das Studium der Theologie und den Pfarrerberuf entschlossen. Sein Ziel war, einst praktisch als Geistlicher ein „Menschenfischer“ zu sein für Gottes Reich und durch liebevolle Seelsorge vielen zu raten und zu helfen. Obwohl ein Schüler Biedermanns und Volkmar's und als solcher zur freisinnigen Richtung sich zählend, wollte er nicht seine Dogmatik auf eine ganz bestimmte Art abschließen und diese nun als die allein rettende hinstellen. Er urteilte, daß in dem damals walten-

den Kämpfe der theologischen Richtungen viel Kraft und Zeit nutzlos vergeudet werde und daß es weniger darauf ankomme, wie, sondern daß geholfen werde.

Zu dieser Auffassung hatte ihn nach seinem eigenen Bekenntnis wesentlich die Lektüre Jeremias Gotthelfs geführt, und darin hatte der Student das Programm seiner Lebensführung festgestellt.

Die Studienzeit an der alma mater Turicensis war für Hunziker eine überaus frohe und gewinnreiche. Neben den Studien, die er mit Eifer und nicht nur im Kolleg betrieb, war es vor allem der Zofingerverein, der sie ihm so schön und fruchtbar gestaltete. Darum hat er ihm zeitlebens Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit bewahrt. Es war Ende der fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fast selbstverständlich, daß von den Abiturienten des Gymnasiums die Mehrzahl, vorab die Mitglieder des Gymnasialvereins, sich dem Zofingerverein angeschlossen als einer vaterländischen, charakterbildenden „freien Schule freier Überzeugungen“. So war der Eintritt in die wohlangesehene und in hoher Blüte stehende Sektion Zürich der Neuzofingia, wie die Verbindung damals hieß, auch für Otto Hunziker zu Beginn seines ersten Semesters ganz selbstverständlich. Und er ward ein wackerer, ein froher und tüchtiger Zofinger. Zwar nach außen kein hervorragender Bruder Studio. Dazu war er körperlich zu kurz geblieben, dem Wuchs der Mutter folgend und nicht dem des stattlichen Vaters, und auch in seiner Art zu sehr sich zurückhaltend und nicht vom Ehrgeiz gedrängt, sich geltend zu machen — und doch bald ein gewichtiger Teil des vielköpfigen Ganzen. Seine geistige Regsamkeit und Tüchtigkeit und sein wissenschaftliches Streben verschafften ihm volle Achtung. Dazu kam die stets schlagfertige, lebhafte und oft feurige Rede, die ihm zu Gebote stand. Otto Hunzikers zwar keineswegs nachlässige, aber auf das äußere Auftreten wenig Gewicht legende Art, sich zu geben,

und seine aus harmloser Herzensfreundlichkeit und aus Wohlwollen fließende Zutraulichkeit hatten ihm den Zerevisnamen Schlufi eingetragen. Der Name verlor gar bald jeden kritischen Beigeschmack, wurde zum warmen Freundesruf und blieb ihm als traulicher, ehrender Vorzugsname unter den Vereinsbrüdern für alle Zeit, ja trug sich auf den jüngeren Bruder Fritz über, der bald ebenfalls bei Ottos Freunden Anschluß fand.

Was warst du uns allen doch für ein trauter, lieberer Gesell und Bruder, mein lieber Schlufi! Du mit deiner ernsten Gewissenhaftigkeit in Sachen des Wahren und Guten; du mit deiner Herzensgüte und steten Bereitschaft, wohlzutun, Gegenätze auszugleichen, Frieden zu bringen und andern helfend beizustehen, du mit deiner reinen, edeln Gesinnung und deinem makellosen Wandel, deinem wissenschaftlichen Streben und dem Hochflug deiner Seele! In zwei Dingen war Schlufi aber entschieden rückständig: im Gesang und im Turnen. Zwar ließ auch er im Kantus aus frohem Herzen seine Stimme schallen, aber es klang „nicht gar schön“. Vom Studententurnverein jedoch, dem eine Anzahl seiner engeren Freunde angehörten, wollte er nichts wissen; Barren, Reck, Pferd u. s. w. waren ihm ein Greuel. Dagegen stellte er vollauf seinen Mann an Kraft und Ausdauer bei Fußwanderungen. Worin er sich aber vor allen auszeichnete, das war die Wärme und Tiefe, mit der er die Ideale des Zofingervereins erfaßte. Begeistert und begeisternd sprach und schrieb er darüber. So am Zofingerfest des Jahres 1863 in ergreifender Weise. Das Vereinsleben den Idealen nachzubilden und in die Höhe zu bringen, war ihm hohe Herzensangelegenheit. Das fand auch im damals nicht ohne seine freudige Mitwirkung gegründeten Zentralblatt, für das er bald eine große Tätigkeit entfaltete, seinen Ausdruck, und um dafür zu wirken, studierte er damals schon die Vereinsgeschichte und belebte seine Begeisterung an den edeln Vorbildern früherer Zeiten. 1868 schrieb er dann die Geschichte des Zofingervereins.

Besondere Ämter im Vereinsleben waren Otto Hunziker meines Erinnerns nicht zugeteilt, als daß er Korrespondent mit der Sektion Bern war, eine Aufgabe, die er mit Liebe pflegte, war er doch nach Abstammung und Bewußtsein Berner und pflegte mit Bern und bernischen Zofingern besonders freundliche Beziehungen.

Alles zusammengenommen, stellt sich meiner Erinnerung das Bild des Zofingers Otto Hunziker genannt Schlufi dar äußerlich als eine unter Mittelgröße gebliebene Jünglingsgestalt mit buschigem braunem Haar und glänzenden braunen Augen, etwas hastig und ungleichmäßig in seinen Bewegungen und etwas achtlos in seiner Haltung; in seinem Charakter goldlauteren Wesens, frohgemut und für alles Edle, Schöne und Gute hochbegeistert, strebsam in ernster Arbeit und dabei von größter Harmlosigkeit und selbstloser Güte.

Und nun, was ist aus diesem Zofingerstudenten, der mit Stolz und Freude seine weiße Mütze trug, an keiner Sitzung und selten an einer sonstigen Vereinigung fehlte, ja der mit ganzer Seele Zofinger war, was ist aus ihm geworden? Hat der Mann gehalten, was der Jüngling versprach?

Im Herbst 1864 bestand Otto Hunziker mit Ehren die theologische Prüfung, und im März des folgenden Jahres — wenige Wochen nach dem Tode seines geliebten Vaters — zog er für ein Semester nach Heidelberg, woran sich eine Reise nach Norddeutschland und Dänemark schloß. Ende 1865 übernahm er das Pfarrvikariat Untersträß und 1867 das Pfarramt. Die Choleraepidemie im Herbst dieses Jahres fand den jungen Pfarrer von Untersträß eifrig und furchtlos die Pflichten seines Amtes an den Kranken und ihren Angehörigen erfüllend. Neben der amtlichen Arbeit trieb er seine stets mit Vorliebe gepflegten historischen Studien, zu denen ihn schon als Gymnasiast Johannes von Müllers Schweizergeschichte, dann an der Universität die historischen Vorlesungen Professor Büdingers

mächtig angeregt hatten. 1868 veröffentlichte er außer der schon erwähnten Geschichte des Zofingervereins die Studie: Zur Regierung und Christenverfolgung des Kaisers Diokletian und seiner Nachfolger 303—313. Daneben trat er sofort auch in vielfache gemeinnützige Tätigkeit. So in der Kommission für Verforgung verwahrloster Kinder im Bezirk Zürich, in derjenigen für die Pestalozzistiftung in Schlieren, und von 1869 bis 1874 in der Redaktion der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. Es treten hier schon die gleichsam programmgemäßen drei Linien zu Tage, in denen der Hauptflach nach seine Lebensarbeit sich vollzogen hat: Amt, besonders Lehramt, historische Studien und gemeinnützige Tätigkeit. Seine politische Karriere tritt dagegen zurück. Er war zwar eine Reihe von Jahren Mitglied des Kantonsrates demokratischer Färbung und nahm an allen Fragen des engeren und weiteren Vaterlandes lebhaften Anteil. Aber zum Politiker war er nicht geboren.

Das Frühjahr 1871 führte ihn zu einer seiner Begabung und Neigung besonders entsprechenden Tätigkeit durch seine Wahl zum Lehrer am unteren Gymnasium in Religion (dies auch an der Industriefchule), Deutsch, Geschichte und Geographie, weshalb er vom Pfarramt zurücktrat. 1872 ging er als Lehrer der Geschichte an die Industriefchule über, führte in den folgenden Jahren das Prorektorat und 1876—1879 das Rektorat dieser Anstalt. Als Professor der Geschichte hatte er sich 1875 die philosophische Doktorwürde erworben durch die Dissertation „Wallenstein als Landesherr, insbesondere als Herzog von Mecklenburg“.

Hunziker war ein trefflicher und beliebter Lehrer. Sein Unterricht litt nie an langweiliger Trockenheit. Beredt, lebhaft, von reichem Wissen und sicherem Gedächtnis unterstützt, wußte er ihn immer anregend zu gestalten. Nicht nur Lehrer, ein guter und wahrer Freund wollte er seinen Schülern sein. Als solcher war er auch auf erzieherische Wirksamkeit bedacht.

Er brachte den Schwachen und Fehlbaren bei allem Ernste, den die Disziplin erforderte, herzliche Wohlmeinenheit und psychologisches Verständnis entgegen. 1878 habilitierte er sich an der Universität als Privatdozent für Geschichte der Pädagogik und übernahm dann im folgenden Jahre den Lehrauftrag für dieses Fach, dazu die Schulkunde auch an der Lehramtschule, zugleich die Professur für Pädagogik und Religion am zürcherischen Lehrerseminar in Küsnacht. Zehn Jahre lang harnte er in dieser nicht leichten, arbeitsvollen Stellung aus. Es war die Zeit, wo die naturalistische Richtung in der Leitung des Seminars vorherrschte. Aber Otto Hunziker wußte sich die Hochachtung des übrigen Lehrpersonals und nicht weniger die Liebe und das Zutrauen der Seminaristen in hohem Maße zu erwerben. Er entfaltete in diesen Jahren eine geradezu staunenswerte Leistungsfähigkeit, indem er aushilfsweise noch andere Fächer übernahm und neben seiner großen Lehrtätigkeit unermüdlich in schriftstellerischer und gemeinnütziger Arbeit stand.

Nachdem 1890 eine schwere Brustfellentzündung ihn in Todesgefahr und auf ein langdauerndes Krankenlager geworfen hatte, mußte eine Entlastung eintreten. Sie ward ihm durch Übertragung der Professur für Pädagogik und Schweizerische Schulgeschichte an der Hochschule zuteil. In dieser amtlichen Lehrtätigkeit blieb Hunziker, bis 1901 ihn geistige Ermattung zum Rücktritt veranlaßte.

Diese frühzeitig, schon mit dem Beginne des sechzigsten Jahres eintretende geistige Abspannung war die Folge einer dreißigjährigen, unermüdlichen, sich keine Schonung gönnenden Arbeitslust und Arbeitsleistung. Leben bedeutete für Otto Hunziker arbeiten. Auch die knappen Erholungszeiten, die er sich etwa in den Sommerferien gönnte, blieben nie arbeitslos. Die reiche Ausrüstung seines lebhaften Geistes, dazu sein unausgesetzter Sammelfleiß brachte ihm den Vorteil ungemein leichten Schaffens. Als Frühaufsteher und weiser Ökonom des

koſtbaren Gutes der Zeit leiſtete er neben dem Lehramte eine Fülle freiwilliger Arbeit. Er konnte keinen Dienſt abſchlagen und trug in Kopf und Herzen immer eigene Pläne und Probleme, die zur Arbeit reizten. Seine freie Arbeit galt in erſter Linie, im Zusammenhang mit dem Lehramt, der Volkſchule, ihrer Ausgeſtaltung und ihrer Geſchichte, ſo in den Bemühungen um die Gründung der Gewerbeſchule Zürich, um die Errichtung der Schweizeriſchen permanenten Schulausſtellung in Zürich, des jetzigen Peſtalozzianums, und inſbeſondere um das Peſtalozzifübchen, ſein Lieblingskind, ſodann als Verfaſſer der Geſchichte der Schweizeriſchen Volkſchule und als Redaktor einer großen Zahl anderer der Schule dienenden Publikationen und Fachblätter in den Jahren 1878—1906. Die hiſtoriſchen Forſchungen Hunzikers hatten in der Volkſchule ein Spezialgebiet gefunden. Zu ihrem Kriſtallisationspunkt ward die Perſon und das Wirken ihres Vaters, des großen Zürchers Heinrich Peſtalozzi, mit dem ihn eine unleugbare Weſensverwandſchaft innig verband; dieſelbe ideale Gefinnung und Herzensgüte, dieſelbe Geringachtung allen äußeren Prunkes, derſelbe Drang zu raten und zu helfen, vorab der Jugend zu dienen. Otto Hunziker ward wohl der beſte Peſtalozzikenner der Gegenwart, und wenn er bedauerlicherweiſe nicht dazu gekommen iſt, wie immer erhofft wurde, auch deſſen Biograph zu werden, ſo lag das an der ſich nicht genugtuenden Gewiſſenhaftigkeit des Forſchers und dann am unerwarteten Sinken ſeiner Kraft.

Das andere große Gebiet der außeramtlichen Tätigkeit des Verſtorbenen war das weite Feld gemeinnütziger Beſtrebungen; vorzugsweiſe war er ein allzeit reges und hervorragendes Mitglied der Schweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft. Um ihre Aufgaben und Beſtrebungen hat er ſich in enger Verbindung mit ſeinem Bruder, ihrem längjährigen Präſidenten, hohe und bleibende Verdienſte erworben. Ihr hat er mit ganzer

Liebe und Tatkraft vierundvierzig Jahre lang, bis zum Erlöschen seiner Kraft, in unentwegter Treue und Hingebung gedient. Es gehörte ehemals sozusagen zur Anwartschaft des Zofingers, als „Philister“ seine Zofingerideale im Kreise der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft fortzupflegen; namentlich war das bei den Theologen unter ihnen der Fall. Und die Jahresversammlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft boten dann auch die freudig und dankbar benutzte Gelegenheit des Wiedersehens und der Freundschaftspflege unter den im praktischen Leben stehenden und im Vaterlande zerstreut wirkenden einstigen Kommilitonen und Vereinsbrüdern.

Otto Hunziker fand hier diejenigen Richtlinien des Wirkens für das allgemeine vaterländische Wohl vorhanden, die ihm selbst schon in den Jünglingsjahren vorgeschwebt hatten. Schon 1866 trat er der Gesellschaft als Mitglied bei, führte 1869—1874 die Redaktion der Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, an der er später (1894—1904) nochmals regen Anteil nahm, und schuf 1884 das Schweizerische Zentralarchiv für Gemeinnützigkeit, das er zwanzig Jahre als Präsident leitete, stets auf Vervollständigung und Nutzbarmachung bedacht. Daneben war er Mitglied der Kommission für Armenlehrerbildung und der Bildungskommission, von 1897 an auch der Zentralkommission. Ein großes Anliegen war ihm die Verjüngung und die neue zeitgemäße Reorganisation der Gesellschaft. 1897 schrieb er ihre Geschichte. Die hohe vaterländische Bedeutung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft für die Entwicklung und Verwirklichung philanthropischer Ziele in der Schweiz wie auch für Pflege des nationalen Einheitsgedankens hat in diesem Buche ihre treffliche Darstellung gefunden.

Otto Hunziker selbst gebührt für die Nachwelt bleibend ein Ehrenplatz in dieser Geschichte. Die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft hat in ihm und den mit ihm eng verbundenen Männern Professor Fritz Hunziker, Dr. Paul Hirzel

und Professor Dr. Kaufmann in kurzer Zeit hervorragende und leitende Persönlichkeiten verloren.

Zofinger! Da gilt es: Nachwuchs vor! Wo bleibt eure Jungmannschaft der Gegenwart? Die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft harret euer. Sie bedarf des Ersatzes durch junge, tatfreudige Männer, wenn die Alten von der Arbeit gerufen werden.

Der Lebensabend des Verstorbenen gestaltete sich, mehrfach zwischen Schlaganfällen und Erholungszeiten sich bewegend, im ganzen zu einem schmerzlichen Abschiednehmen von liebgewohnter Tätigkeit, doch freundlich verschönt durch Familienglück und Freundestreue. 1868 als junger Pfarrer von Untertraß hatte er sich vermählt mit Fräulein Luise Pupikofer, der Tochter des ehemaligen Pfarrers von Berlingen (Thurgau), und war Vater von vier Kindern geworden. Das innige, stille und einfache Familienleben hatte dem treuen Arbeiter zur Zeit eifrigen Schaffens die Wege geebnet. Nun blieb der Müdgewordene in seinem Frieden von Liebe und Treue gepflegt und wohl geborgen, bis der Tod kam als Erlöser von aller Erdenarbeit und allem Erdenleid.

Zur stillen Bestattung geleitete am 27. Mai nach Kildbergs Friedhof den Entschlafenen auch die trauerumflorte Fahne seines lieben Zofingervereins. Das war wohlverdiente Ehrung eines treuen und trefflichen Zofingers. Aber bessere und höhere Ehrung ist es, wenn in der jetzigen und in den kommenden Generationen ihrer viele ihm nacheifern in idealem, edlem und vaterländischem Sinne, in treuer Berufsarbeit und selbstlosem, gemeinnützigem Streben und Wirken.

Die dich kannten, lieber Freund, bewahren deinem Andenken Liebe und Dank.

Heinrich Walder-Appenzeller.

Wissen und Leben,

15. Mai 1910.

Auf dem idyllischen Friedhofe in Kilchberg wurde in den Dezembertagen des verfloßenen Jahres ein schlichter, stilvoller Grabstein gesetzt, auf dem unter dem Namen dessen, der dort ruht, die schönen Worte stehen: „Die Liebe hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.“

Sie sind einem Briefe Heinrich Pestalozzis an den Minister Stapfer entnommen und kennzeichnen nicht nur das Wesen des Vaters unserer neueren Volksschule, sondern auch dasjenige des Mannes, dessen Lieblingszitat sie waren, Professor Dr. Otto Hunzikers, der am 23. Mai 1909 seine Augen für immer geschlossen hat.

Nur ein paar Erinnerungen an den väterlichen Freund, der mir teuer war, möchte ich im folgenden festzuhalten suchen; etwas spät zwar, aber doch nicht zu spät; denn eines Mannes zu gedenken, der wie Hunziker als Gelehrter und als Mensch so außerordentlich viel geleistet hat im Dienste gemeinnütziger Unternehmungen und der im besten Sinne des Wortes Wissen und Leben miteinander zu verbinden wußte wie nur wenige, dazu dürfte jeder Zeitpunkt recht sein.

Hunzikers wissenschaftliche Bedeutung zu erörtern kann nicht meine Aufgabe sein. Dies wurde von berufeneren Federn besorgt, kurz nachdem er zur letzten Ruhe gebettet worden war. Ich möchte lediglich versuchen, den Menschen in ein paar persönlichen Erinnerungen festzuhalten, so wie er mir

erschien und wie er auf mich einwirkte, seit er sich meiner nach dem frühen Tode meines Vaters angenommen hatte. Und ich darf wohl sagen, daß sein Einfluß in vielen Punkten geradezu bestimmend für mich und mein Handeln war. Nicht etwa, daß ich behaupten könnte, ich hätte ihm an der Schule, wo ich durch seine Vermittlung eine verspätete Aufnahmeprüfung bestehen durfte, besondere Ehre bereitet; aber wie so vieles hat er in seinem wahrhaft väterlichen Wohlwollen auch das nicht nachgetragen, und deshalb liebte ich ihn, wie die Jugend das überlegene Alter zu lieben pflegt, mit einer gewissen Scheu und jener Verehrung, die sein Weit- und Tiefblick in den Fragen des Wissens und des Lebens allen denen eingeflößt haben, die ihn näher kannten.

„Praktisch als Geistlicher an den Menschen zu wirken“ — so etwa formulierte er seine Absicht, als er sich in jungen Jahren zum Studium der Theologie entschloß. Und als er dann die Kanzel mit dem Lebramte vertauschte, da war es wieder der Drang, praktisch an den Menschen zu wirken, dem er alle Gelehrsamkeit gleichstellte. Nicht das Wissen an sich, seine Fruchtbarmachung fürs Leben erschien ihm wesentlich.

Bei aller Vielseitigkeit seiner Betätigungen geht durch Hunzikers Leben und Wirken ein selten einheitlicher Zug. Sein Blick richtete sich stets aufs Ganze, und dieses Ganze war das Volk, dem er angehörte, das Land, in dem er aufgewachsen war; dann aber auch das große Ganze: die Menschheit. Hunzikers Bestreben ging dahin, zu helfen, wo ihm die Hilfe nötig erschien, und seine reiche Lebenserfahrung und Menschenkenntnis in den Dienst der Gemeinnützigkeit zu stellen. Auf's Gemeinnützige zielten auch seine wissenschaftlichen Arbeiten. Hier ist wohl der Grund zu suchen, weshalb er, der Historiker vom Fach, sich von der politischen Geschichte abwandte und dem engeren Gebiete der Schulgeschichte zukehrte, der Geschichte der Institution, die ihm, dem geborenen Schulmanne,

wichtig erschien für das Wohl des Volkes und der Menschheit. Innerste Wesensverwandtschaft verband ihn mit Heinrich Pestalozzi. Hieraus erwuchsen seine grundlegenden Forschungen, hieraus wäre wohl, wenn nicht ein allzufrüher Tod ihm die Feder entwunden hätte, das abschließende Lebensbild des Mannes hervorgegangen, den er verstand bis ins einzelne wie kein zweiter.

Denn Hunziker eignete jene wahrhafte Liebe zu den Menschen, die das Kreuz nicht scheut. Er belak auch jene Menschen- und Weltkenntnis, jenen psychologischen Tiefblick, der bei aller Wahrung des persönlichen Standpunktes die Kluft zwischen den Parteien zu überbrücken weiß und jene bewundernswerte Toleranz erzeugt, die nichts mit Lauheit zu tun hat.

Eine durch und durch männliche Natur von seltener Wesensart, von einer fast beispiellosen Hilfsbereitschaft, die vor keinem Opfer zurückschrak, von nie ermattendem Wohlwollen und verstehendem Verzeihen, wo wir andern mit scharfem Urteil bei der Hand sind — so erschien mir Hunziker schon damals, als er mir nahe trat. Hieraus resultierte für mich der Eindruck der Überlegenheit, den er stets auf mich gemacht hat, und noch heute sehe ich den Blick und das feine, oft etwas sarkastische Lächeln, das sein mildes Urteil über allershand Menschliches und Allzumenschliches zu begleiten pflegte.

Mit erstaunlicher Gelassenheit ertrug er Undank und Verkenning, sofern sie sich gegen seine Person und nicht gegen andere oder die durch ihn vertretene Sache der Gemeinnützigkeit richteten. Hier freilich verstand Hunziker keinen Spak, und mit Mut und Schärfe konnte er dann seine ganze Persönlichkeit für unschuldig Verkannte oder die Sache, die ihm am Herzen lag, einsetzen.

Jene Wesensverwandtschaft mit dem grenzenlos selbstlosen Pestalozzi in der wahrhaften, opferfreudigen Menschenliebe hat

Hunzikers Namen unauslöschlich in die Annalen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gegraben, hat ihn zum Mitbegründer der zürcherischen Gewerbeschule gemacht, und gar manche zum Wohl der Armen geschaffene Institution verdankt seiner Initiative und emsigen Mitarbeit ihr Dasein.

Aus seinen schulgeschichtlichen Forschungen entstand die Schweizerische permanente Schulausstellung, das Pestalozzianum, wo er lange Jahre wie ein gütiger Vater in selbstloser Weise als Direktor waltete, und als ihm unsere Vaterstadt im Jahre 1890 das Ehrenbürgerrecht schenkte, so geschah dies in Anerkennung seiner Verdienste um diese so außerordentlich lehrreiche Sammlung, die wieder dem praktischen Leben zugute kam, der Volksbildung, die er als eines der wesentlichsten Momente des Volkswohles betrachtete.

Und hier wurde Hunziker zur unbestreitbaren Autorität. Im Pestalozzianum und dem mit ihm verbundenen Pestalozzi-Stübchen sammelte er das reiche Material mit emsigem Fleiß und herzlicher Opferwilligkeit; in vielen streng wissenschaftlichen, aufschlußreichen und in künstlerisch abgerundete Form gegossenen Studien über Pestalozzi und andere große Schulmänner zeichnete er mit Wärme die Ideale, die auch ihn bewegten, behandelte er gemeinnützige Bestrebungen und Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte, und zwar stets mit einer starken persönlichen Note. Und was aus seiner Tätigkeit entsprang, das wird immer wieder eine Fundgrube weiter historischer Ausblicke und tiefer Einblicke in die Praxis und Theorie, in die Erkenntnis des geschichtlichen Werdens und der inneren Zusammenhänge auf diesen Gebieten sein.

Dabei lag in Hunzikers Arbeitsprogramm nichts äußerlich Berufsmäßiges; Leben und Wirken waren eins. Nicht etwa, daß er die Wissenschaft als Selbstzweck betrachtet hätte, als ein hübsches Vergnügen und eine anregende Beschäftigung des Geistes, sondern seine Arbeit galt stets dem Leben und dem geistigen und leiblichen Wohl der kommenden Generation.

Die Entwicklung der Menschheit zu höheren Zielen — diesen Fortschritt suchte er zu fördern, und so bescheiden er in den Ansprüchen an seine Mitarbeiter war, so unbescheiden war er in denen, die er an die eigenen Kräfte stellte. Dabei beanspruchte Hunziker für sich keine Lorbeeren; er überließ sie ruhig andern, wenn nur der Sache gedient war, die er vertrat. Und diese Sache war die praktische Nächstenliebe, die ein richtig verstandenes Christentum lehrt.

Eben jene wahrhafte Liebe, die das Kreuz nicht scheut, verlieh ihm den Optimismus, der in einer ungewöhnlichen inneren Kraft wurzelte, sich einer großen Sache hinzugeben. Er besaß die Gabe, auch das seinem inneren Wesen Fremde psychologisch zu begreifen und im Notfalle zu entschuldigen, sofern es seinem Humanitätsideal nicht widersprach.

Dabei war ihm eine seltene Feinfühligkeit, ein zarter Takt eigen, den ich hier an einem Beispiele zeigen möchte.

Es war ein heißer Sommertag, und wir wanderten auf der staubigen Landstraße durchs Sernftal nach Elm, um am folgenden Morgen über den Foopaß nach Weiskannen zu gelangen. Ich hatte am Gymnasium, kurz vor den Ferien, in der Geschichtsstunde eine bedenkliche Unwissenheit an den Tag gelegt, und zwar in der mir damals unendlich verwickelt vorkommenden Geschichte der Ottonen. Irgendwoher mußte dies Professor Hunziker vernommen haben; denn plötzlich fing er zu meinem Schrecken von den Ottonen zu plaudern an, überzeugte sich durch ein paar beiläufige Fragen, daß ich tatsächlich sehr wenig von der Sache wußte, und begann darauf zu erzählen. Rasch verflog mein Unbehagen; denn mit einer Klarheit wußte er mir Ursachen und Wirkungen auseinanderzusetzen, verstand er mir die alten Herren, die für mich vollständig tot gewesen, lebendig zu gestalten, daß ich mit vollem Interesse bei der Sache war und mich fast ärgerte, wenn er seine Mitteilungen unterbrach, um uns, den jetzt in Amerika als Universitätsprofessor wirkenden jüngeren Sohn Otto und mich, auf

einen besonders hüblchen Ausblick oder eine merkwürdige Formation der Felsen aufmerksam zu machen.

Kein Wort der Mißbilligung über meine Unwissenheit kam von seinen Lippen. Es hätte mir zweifellos die frohe Ferienlaune verdorben und — wer weiß? — in gewissen Jahren versteht man nur schwer die Sache von der persönlichen Stimmung zu trennen — vielleicht auch meine damalige Abneigung vor der Weltgeschichte noch verstärkt. Und merkwürdig! Soviel ich aus meiner Schulzeit vergessen habe, die Ottonen sind bis heute in meinem Gedächtnis so lebendig geblieben, wie die Erinnerung an jenen heißen Wandertag vor vielen Jahren!

Dabei hatte ich gar nicht etwa die Empfindung, unterrichtet zu werden und gewissermaßen eine Schulfunde zu erleben. Es war vielmehr eine ganz gemütliche Unterhaltung, die uns den langen Weg aufs angenehmste verkürzte.

Und doch — so gütig, feinfühlig und harmlos vertraulich Professor Hunziker zu mir zu reden pflegte, eben so sehr hielt ich meine angeborene Sprechluft in seiner Gegenwart in Schranken; so wenig er über andere zu urteilen pflegte, so sehr fürchtete ich sein stilles Urteil über mich.

Manchmal muß ich heute lächeln, wenn ich daran denke, und doch lag diese meine merkwürdige Unsicherheit in etwas begründet, was ich erst später erkannte: Hunziker sah zwar mit sicherem Blicke das Gute im Menschen, das, wenn es nur vorhanden war, für ihn das Böse leicht aufwog; aber seine feine Menschenkenntnis und reiche Lebenserfahrung gab ihm doch ein untrügliches Mittel an die Hand, ein wohlbegründetes, klares Urteil über die Menschen zu bilden. Seine aus innerster Überzeugung kommende Milde und Toleranz wandelte die stille Kritik zwar immer wieder zugunsten der andern um, und seine Liebe zu den Menschen, für die er wirkte, äußerte sich einmal, als einer seiner Bekannten meinte, er lasse seine Hilfsbereitschaft oft Unwürdigen zugute kommen, in den schönen

Worten: „Wenn unter allen, die ich schon unterstützte, nur ein Würdiger sich befindet, so ist es für mich Lohn genug.“

So dürfte sein großes Vorbild Pestalozzi, so dürften alle wahren Menschenfreunde, von Christus bis auf unsere Zeiten, wohl auch gesprochen haben.

Hunzikers Persönlichkeit ist damit nicht umschrieben. Es sind nur Eindrücke, Erinnerungen, die ich geben konnte; aber sie sind mir teuer und dürften es allen sein, die ihm näher zu stehen das Glück hatten. Er war einer der wenigen, die rein und interesselos lieben konnten, deren Wirken im Zeichen dieser Liebe stand und für die „sich ausleben“ identisch ist mit der Hingabe an das Ideal gemeinnütziger Bestrebungen zum Wohle des Vaterlandes und der Menschheit. Darin liegt das wunderbar Einheitliche seines Lebens, daß er es ganz in den Dienst einer großen Sache stellte und keine Arbeit, kein Opfer ihm zu viel war; denn „die Liebe hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut“.

Hans Müller-Bertelmann.

**Aus Eröffnungsreden und
Jahresberichten.**

Verammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Meilen,

am 20. Juni 1909 in Küsnacht.

Aus dem Eröffnungswort ihres Präsidenten, des Herrn Pfarrer Johann Marty in Meilen.

In der Herbstverammlung vom 18. November 1894 in der „Sonne“ Küsnacht, in welcher der Vizepräsident, Herr Pfarrer Hemmann in Herrliberg, über Heilstätten für Lungenkranke referierte, ließ sich bei der Vornahme der Wahlen in den Vorstand Herr Professor Dr. Hunziker, damals Lehrer der Pädagogik und Religion am Seminar Küsnacht und Mitglied der küsnachter Gemeindeschulpflege und Gewerbeschulkommission, von seinen Freunden erbitten, die Stelle eines Präsidenten der Gemeinnützigen Bezirksgesellschaft Meilen für einstweilen zu übernehmen.

Es handelte sich damals um die Sammlung freiwilliger Beiträge für ein zürcherisches Sanatorium für Lungenkranke und für ein Pestalozzidenkmal in Zürich. Die erstere ergab im Bezirk Meilen 3617 Franken 90 Rappen. Unter den Gaben befand sich ein Legat von 500 Franken von den Hinterlassenen des Herrn J. Bokhard-Mathis sel. in Goldbach-Küsnacht. Demselben waren noch beigelegt: 300 Franken für Versorgung verwahrloster Kinder und 200 Franken zur freien Verfügung des Vorstandes. Diese schöne Schenkung veranlaßte Herrn Professor Hunziker zu dem Antrage, die beiden letztgenannten Posten

als Grundstock zu einem Pestalozzifonds anzulegen, dessen Erträge zu Beiträgen an die Erziehungskosten physisch, geistig und sittlich anormalen Kinder aus dem Bezirk Meilen zu verwenden wären, wozu alle andern Mitglieder des Vorstandes gerne ihre Zustimmung erklärten. Diesem Grundstocke wurden dann im Laufe der Jahre eine große Reihe von Schenkungen der Kirchensteuern der Gemeinden unseres Bezirkes, von Zuwendungen aus der Gesellschaftskasse der Gemeinnützigen Bezirksgesellschaft und am 30. September 1901 das hochherzige, 10,000 Franken betragende Legat der verehrten Familie Schnorf zur Fabrik Ütikon zum Andenken an verstorbene liebe Familienangehörige beigelegt, so daß der Fonds laut Rechnung vom 31. Dezember 1907 nunmehr einen Bestand von 18,084 Franken 24 Rappen erreicht hat, wodurch die Mittel gegeben sind, viel Not und Elend zu lindern. Noch ist zu erwähnen, daß Herr Hunziker auch die Statuten für den Pestalozzifonds entworfen hat.

Auf Sonntag den 7. Juli 1895 veranstaltete die Gemeinnützige Bezirksgesellschaft Meilen auf die Initiative ihres Präsidenten eine Gedächtnisfeier zu Ehren der Patrioten von Stäfa, welche vor hundert Jahren den Kampf für die Befreiung des Landvolkes von der ungerechten Bedrückung durch die herrschende Stadt Zürich angehoben und ihr Unternehmen mit Kerker, Verbannung und Zerrüttung ihrer bürgerlichen Existenz hatten büßen müssen. Herr Professor Hunziker schrieb auf diesen Anlaß eine Broschüre, betitelt „Der Memorial- und der Stäferhandel 1794—1795“, und bestimmte den Reinertrag zugunsten des projektierten Patriotendenkmals in Stäfa. Er übernahm auch die Festrede. Gegen vierhundert Männer aus den Bezirken Meilen, Horgen und Zürich hörten dieselbe mit Aufmerksamkeit an und verdankten sie mit lebhaften Beifallsbezeugungen. Ein nach dieser Feier erlassener öffentlicher Aufruf zur Sammlung freiwilliger Beiträge für die Erstellung des genannten Denkmals

hatte den Erfolg, daß für diesen Zweck 8000 Franken geschenkt wurden.

In der Frühjahrsversammlung vom 1. März 1896 machte Herr Professor Hunziker die Mitteilung, daß Herr Erich von Bentzel-Sternau, der frühere Besitzer der Mariabalde in Erlenbach und des Biswindhofes in Herrliberg, der im Jahre 1854 beide Güter verkauft und mit seiner Gattin Regula Äberli aus dem Pflugstein-Erlenbach nach Neu-Skandinavien im Staate Wisconsin in Nordamerika ausgewandert war, wo sie mit gutem Erfolg eine große Farm bewirtschafteten, nun, weil kinderlos, beabsichtigten, auf dem von ihnen käuflich erworbenen Schulhof in Wetzwil auf eigene Kosten eine Waisenanstalt für zwanzig Bürgerkinder von Erlenbach und Herrliberg zu gründen, und daß er ihm den Entwurf einer Stiftungsurkunde zur Prüfung überliefert habe mit dem Gesuch, die Gemeinnützige Bezirksgesellschaft möchte sich ohne irgend welche finanzielle Verpflichtung an der Leitung und Beaufsichtigung der Anstalt beteiligen. Auf den Antrag ihres Präsidenten erklärte sich die Versammlung hiezu bereit und wählte die ihr zugedachten fünf Mitglieder, die mit den vier Abgeordneten der Gemeinden Erlenbach und Herrliberg den Aufsichtsrat der Anstalt bilden. Sonntag den 16. Mai 1897 wurde die Anstalt durch eine Feier in der Kirche Wetzwil eröffnet, bei welcher Herr Professor Hunziker die Festrede hielt. Sie hat seither unter der Führung pflichttreuer Hauseltern ihren guten Fortgang gehabt und ist von den Stiftern, die am 2. und 4. November 1904 im Kehlhof-Stäfa starben, zum Universalerben eingesetzt worden. Herr Hunziker gehörte bis zur Herbstversammlung vom 25. Oktober 1908 dem Aufsichtsrat an. Die Rechnung der Anstalt zeigte auf den 31. Dezember 1907 ein reines Vermögen von 172,444 Franken 25 Rappen, in welcher Summe das Inventar mit 47,000 Franken an Liegenschaften und 7000 Franken an Fahrhabe inbegriffen ist.

In der von Herrn Professor Hunziker geleiteten Herbstversammlung gleichen Jahres (am 12. Dezember 1897 in Ütikon) hielt Herr Waisenvater Hunziker in Stäfa ein Referat über „Die Altersasyle der Schweiz und die Wäckerlingstiftung in Ütikon für den Kanton Zürich“. Die Verhandlungen ergaben, daß der vorhandene Gründungsfonds von 434,000 Franken, aus Liegenschaften und Kapitalien der verstorbenen Geschwister Wäckerling bestehend, nebst einem 100,000 Franken betragenden Legat des heimgegangenen Herrn Rudolf Schnorf, Vater, zur Fabrik, Ütikon, für die Errichtung eines kantonalen Altersasyls in Ütikon zu verwenden sei, daß die Gemeinde Ütikon einen geeigneten Bauplatz mit Wasserversorgung und Zufahrtsstraßen gratis zur Verfügung stelle und daß schon im nächsten Jahre 1898 mit den Vorarbeiten begonnen werden solle. Und jetzt besitzt der Kanton in dem schönen Altersasyl in Ütikon eine Anstalt, die ihm zum Wohle und zur Ehre gereicht.

Von den Vorträgen und Referaten des Herrn Professor Hunziker im Schoke der Gemeinnützigen Bezirksgesellschaft Meilen sind noch zu erwähnen: 1895, 24. März, in Männedorf: Bericht über die Tätigkeit und den Stand der zürcherischen Gemeinnützigen Bezirksgesellschaften und Bericht über die Entwicklung derjenigen des Bezirkes Meilen von 1891 bis 1894. 1897, 23. Mai, in Feldbach: Griechenkämpfe und Griechenhülfe in den zwanziger Jahren. 1898, 6. März, in Küsnacht: Bericht über die Tätigkeit der Bezirksgesellschaft Meilen während des Trienniums von 1895 bis 1897; ferner: Die Staatsumwälzung des Jahres 1798 im Kanton Zürich. 1899, 12. November, in Erlenbach: Bericht über die Tätigkeit in den elf Gemeinnützigen Bezirksgesellschaften im Jahre 1898.

Am Schlusse der Versammlung vom 4. November 1900 in Meilen, in welcher Herr Dr. Frey über den „Gesundheitszustand unserer Schulkinder und die Mittel zu dessen Hebung“ referiert hatte, sah sich Herr Professor Hunziker zu der mündlichen

Erklärung veranlaßt, daß ihn seine Gesundheitsumstände nötigen, sich als Präsident der Gemeinnützigen Bezirksgesellschaft zu verabschieden. Er dankte für die ihm während seiner Geschäftsführung erwiesene Freundlichkeit und verband damit den Wunsch, daß unsere Gesellschaft weiterhin eine fruchtbare Tätigkeit entwickeln möge. Ihr jetziger Präsident sprach Herrn Hunziker für die großen Dienste, die er der Gesellschaft geleistet hat, den wärmsten Dank aus und fügte den Wunsch bei, es möge seine Gesundheit sich wieder so konsolidieren, daß es ihm möglich werde, seine segensreiche Tätigkeit fortzusetzen.

In der Frühlingsversammlung vom 19. Mai 1901 in Meilen wurde das Abschiedsschreiben von Herrn Professor Hunziker verlesen, worin er uns seine freundlichen Grüße und die besten Wünsche für den Erfolg unserer Bestrebungen übermittelte. Die Anwesenden erhoben sich zu Ehren ihres früheren Präsidenten von ihren Sitzen und beauftragten den Vorstand, demselben noch schriftlich seine der Gesellschaft geleisteten vortrefflichen Dienste zu verdanken, was denn auch durch eine vom 30. Mai 1901 datierte Zuschrift geschehen ist.

Am 23. Mai dieses Jahres ist Herr Professor Dr. Otto Hunziker nach langer Krankheit in Bendlikon-Kildberg gestorben.

Zürichsee-Zeitung, 22. Juni 1909.

Jahresversammlung der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz,

am 13. und 14. September 1909 in Schaffhausen.

Aus dem Eröffnungswort ihres Präsidenten, des Herrn Professor
Dr. Gerold Meyer von Knonau.

Professor Otto Hunziker war, wie Emil Egli, schon während seiner theologischen Studien durch die Anregungen Büdingers für das historische Fach gewonnen worden, und als Pfarrer, hernach als Lehrer am künstlicher Seminar, als Professor der Pädagogik an der Universität ist er dieser Neigung treu geblieben, auch 1874 schon unserer Gesellschaft beigetreten. Daneben widmete er den hingebendsten Eifer gemeinnützigen Bestrebungen, und bekanntlich gab er die Anregung für die Sammlung der auf Pestalozzi bezüglichen umfangreichen, mannigfaltigen Materialien. Seine Pestalozzistudien, seine schulgeschichtlichen Arbeiten nehmen den größten Raum unter seinen literarischen Leistungen ein. Aber unserer Gesellschaft schenkte Hunziker gleichfalls einen sehr wertvollen Beitrag. Im Band XVII unserer Publikation „Quellen zur Schweizergeschichte“ gab er 1897 „Zeitgenössische Darstellungen der Unruhen in der Landschaft Zürich 1794—98“ heraus und brachte so in hohem Grade belehrende unmittelbare Zeugnisse, die er noch durch zahlreiche Beilagen erläuterte, aus jenen bewegten Jahren zur Veröffentlichung. Besonders ist es dem Herausgeber dankbar anzurechnen, daß er die Äußerungen einer so einsichtigen und

zugleich wohlmeinenden Persönlichkeit, als welche sich die Zürcherin Barbara Heß-Wegmann in ihren Urteilen herausstellt, an das Licht führte.

Es war eine Erlösung aus schweren Leiden, als der Tod am 23. Mai unseren Freund abrief.

Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1910, Nr. 1, Seite 9.

Jahresversammlung der Vereinigung für schulgeschichtliche Studien in der Schweiz,

am 10. Oktober 1909 in Solothurn.

Eröffnungsrede ihres Präsidenten, des Herrn Professor
Dr. Julius Brunner.

Gestatten Sie mir, bevor wir in unsere Tagesordnung eintreten, mit einigen Worten des Mannes zu gedenken, der vor bald fünfundzwanzig Jahren unsere Vereinigung in ihr freilich recht bescheidenes Dasein gerufen hat. Das ist Professor Dr. Otto Hunziker, der am 23. Mai dieses Jahres nach langem Leiden von uns geschieden ist. Als dann in Nekrologen das Ergebnis seines Lebens festgestellt und gewertet wurde, da staunten selbst solche, die ihm näher gestanden und längere oder kürzere Zeit mit ihm zusammen gearbeitet hatten, ob der Vielseitigkeit und dem Reichtum dieses Lebenswerkes. Im einzelnen auf den Lebensgang Hunzikers und dessen Phasen, sowie auch auf die Fülle seiner Arbeiten einzugehen, dazu reicht hier die Zeit nicht aus. Ich muß Sie bitten, mit einer recht skizzenhaften Darstellung sich zu begnügen.

Hunziker war von Haus aus Theologe, hat aber an der Universität auch historische Studien in weiterem Umfang und größerer Vertiefung getrieben, als es künftige Theologen sonst zu tun pflegen. Er hörte nicht nur die geschichtlichen Vorlesungen der Professoren Max Büdinger und Georg von Wyß, sondern war auch Mitglied des historischen Seminars. Aus diesem ging seine Arbeit „Zur Regierung und Christenverfolgung

des Kaisers Diokletian und seiner Nachfolger“ hervor, die im zweiten Band der von Büdinger herausgegebenen Untersuchungen zur römischen Kaiser Geschichte erschien; ein Nachtrag dazu findet sich im dritten Bande. Hunziker ist solchen Studien auch später treu geblieben. Das beweisen seine Dissertation „Wallenstein als Landesherr, insbesondere als Herzog von Mecklenburg,“ 1875, seine Herausgabe und Kommentierung Zeitgenössischer Darstellungen der Unruhen in der Landschaft Zürich 1794—1798 (Quellen zur Schweizer Geschichte XVII) und seine Geschichte der Schweizerischen Volksschule, drei Bände.

Das Pfarramt führte ihn auf das Gebiet der Gemeinnützigkeit, und dieser widmete er in der Folge eine intensive und anhaltende Tätigkeit, zumal als langjähriger Vorstand des Schweizerischen Zentralarchivs für Gemeinnützigkeit. Diese Tätigkeit lohnte ihm die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft im Jahr 1906 durch Ernennung zum Ehrenmitglied.

Das Pfarramt führte ihn aber auch auf das Gebiet der Schule, und dieses betrat er ganz, als er 1872 das Pfarramt aufgab und Lehrer für Geschichte an der kantonalen Industrieschule wurde. 1878 habilitierte er sich an der Universität als Privatdozent für Geschichte der Pädagogik und wurde 1879 zum Professor für Geschichte der Pädagogik und für Schulkunde an der Universität und gleichzeitig zum Lehrer für Pädagogik und Religion am kantonalen Lehrerseminar ernannt. So galt von nun an seine Tätigkeit — abgesehen von der Gemeinnützigkeit — der Schule, der Erforschung, der Darstellung und der Förderung derselben in ihren verschiedenen Formen und Stufen, auch dem Studium und der Darstellung ihrer Geschichte. Er war einer der Gründer der ersten Schweizerischen permanenten Schulausstellung, des heutigen Pestalozzianums, mit seinem Juwel, dem Pestalozzistübchen, und volle vierunddreißig Jahre lang hat er die Hauptarbeit dabei getan. Im Anschluß gründete er das Archibureau, eine Sammelfelle nicht für pädagogische Literatur

überhaupt, sondern für Schulgesetze, Schulverordnungen, Lehrpläne, Disziplinarordnungen, Reglemente und Jahresberichte, sowie für Auskunftserteilung über das Schulwesen des In- und Auslandes. Und als Organ dieses Archibureaus kreierte er das Schularchiv, das er elf Jahre lang leitete. Schwer lag ihm auf dem Herzen, daß Pestalozzianum und Pestalozzistübchen noch immer kein bleibendes Heim gefunden.

Mit Pestalozzi hat er sich lange und eingehend beschäftigt. Zeugnis dafür legen ab die 27 Jahrgänge der Pestalozziblätter (1880—1906), die ein reiches und wertvolles Material für Pestalozziforschung enthalten, ferner eine Anzahl von kleineren Monographien, endlich der Artikel Pestalozzi in der Allgemeinen deutschen Biographie. Man erhoffte von ihm eine abschließende Biographie des großen Meisters, und eine solche hat gewiß auch unserem Freunde als Ziel vorgeliegt. Seine übrigen Arbeiten haben ihn nicht dazu kommen lassen, und er hat das bitter empfunden.

Im Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts gründete der vor einigen Jahren verstorbene Karl Kehrbach mit der ihm eigenen Energie und Zähigkeit im Anschluß an die großartig angelegte Sammlung Monumenta Germaniae Paedagogica die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, als deren Zweck die umfassende Erforschung und Darstellung der Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in den Ländern deutscher Zunge, verbunden mit der Herausgabe der Quellen dieser Geschichte u. s. f., festgesetzt wurde. Wer war, auch mit Rücksicht auf seine persönlichen Beziehungen und Bekanntschaften, geeigneter, in der deutschen Schweiz die Angelegenheit in die Wege zu leiten und die Arbeit für die Beteiligung derselben an dem großen Unternehmen zu organisieren als Hunziker! An ihn wandte sich Kehrbach und fand bei ihm sofort erfreuliches Verständnis und beste, ja begeisterte Bereitwilligkeit für die neue Aufgabe. Durch zwei Jahre (1883—1885) erstreckten sich die vorbereitenden Verhandlungen zwischen

Kehrbach und Hunziker einerseits und zwischen Hunziker und den von ihm für die Mitarbeit in Aussicht genommenen Persönlichkeiten anderseits. Zahlreich und eingehend müßten, nach den bei unseren Akten liegenden Antworten zu schließen, die Briefe gewesen sein, in denen er um Beitritt zu der geplanten Vereinigung und um Mitarbeit an dem Werke der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte warb. Am 4. Oktober 1885 erfolgte dann im Anschluß an die Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer in Freiburg die Konstitution der Vereinigung für schulgeschichtliche Studien in der Schweiz, Gruppe Schweiz der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Der Vorsitz wurde selbstverständlich Hunziker übertragen. Er hat ihn, um sich zu entlasten, schon 1892 an den Sprechenden übertragen, blieb aber Mitglied des Vorstandes und blieb auch, wie das nicht anders sein konnte und wie ich offen bekenne, der Spiritus rector et agens, der, wie kein zweiter, das Ganze und die Einzelheiten überschaute, der immer Rat wußte, wo wir andern solchen bedurften, und nie den Mut sinken ließ. Das darstellen hieße eine Geschichte unserer Vereinigung geben, wozu sich vielleicht ein andermal Gelegenheit bietet. Wenn unserer Vereinigung etwas, wenn auch nur Bescheidenes, zu leisten vergönnt war, so verdankt sie das in erster Linie Hunziker. Auch uns, wie allen andern, erwies er sich als ein Mann, erfüllt von den höchsten Idealen und der unentwegt an ihnen festhielt, ein Mann von einem weitgehenden Optimismus in bezug auf Menschen und Dinge, der ihm vielleicht da und dort, auch hinsichtlich unserer Verbindung, etwa Enttäuschung gebracht haben mag, ein Mann von unbegrenzter Arbeitsfreudigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Arbeit, von ebenso großer Dienstwilligkeit und Selbstlosigkeit, und zu alledem ein herzensguter Mann. Wer ihn gekannt, wird ihn nicht vergessen.

Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer,

am 10. und 11. Oktober 1909 in Solothurn.

Aus dem von seinem Präsidenten, Herrn Professor Dr. Wilhelm von Wyß, namens des Vorstandes erstatteten Jahresbericht.

„Aliis inserviendo consumor“ würde sich mit Recht als Motto über den Lebenslauf Otto Hunzikers setzen lassen, der am 23. Mai aus dem Leben schied, elf Monate nach seinem Bruder Fritz, dessen wir letztes Jahr zu gedenken hatten. Auch Otto Hunziker, der am 13. August 1841 geboren war, hat sein Leben in den Dienst der Schule gestellt. Wohl hatte er Theologie studiert und 1865—1871 als Pfarrer in Untersträß bei Zürich gewirkt, aber dann finden wir ihn nacheinander als Lehrer für Religion, Deutsch, Geschichte — mit einer historischen Dissertation promovierte er 1875 — und Geographie am Gymnasium, für Geschichte und Handelsgeschichte an der Industrieschule, deren Rektor er wurde, und von 1879 an als Lehrer am Seminar in Küsnacht, wo er in Pädagogik, Religion und Latein unterrichtete. Zugleich hatte er an der Hochschule einen Lehrauftrag für Pädagogik erhalten, und später wurde er Professor dieses Faches und blieb es, bis ihn 1901 zunehmende Schwäche zum Abtrüben zwang.

Neben der Lehrtätigkeit war bei Hunziker schon lange ein umfassendes praktisches und literarisches Wirken auf dem Gebiete der Schulgeschichte einhergegangen, und besonders Pestalozzi war es, dem er einen großen Teil seiner Arbeitskraft widmete. Die Schweizerische permanente Schulausstellung in Zürich mit

dem Pestalozzifübchen, eine Sammlung, die jetzt als Pestalozzianum so reiche Bestände aufweist, ist Hunzikers Werk, und unter seinen zahlreichen kleineren Publikationen aus der Geschichte der Pädagogik und den verschiedensten Gebieten gemeinnützigen Wirkens sind eine große Zahl Pestalozzi geweiht und zum Teil in den von Hunziker redigierten Pestalozzi-blättern veröffentlicht. Leider fand der vielbeschäftigte Mann nicht die nötige Ruhe zu einer umfassenden Pestalozzi-biographie, für die er geradezu prädestiniert schien, und auch sonst hat er außer dem von ihm redigierten Sammelwerk „Geschichte der schweizerischen Volksschule“ keine großen literarischen Arbeiten ausführen können. Hatte er doch zu den bereits genannten Gebieten hinzu noch ein drittes Arbeitsfeld gefunden. Er widmete nämlich, von der Tätigkeit in der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft her, der Fortbildungsschule seine spezielle Aufmerksamkeit und wirkte unter anderm auch bei der Gründung der zürcherischen Gewerbeschule mit. Immer wieder stellte er seine Feder auch auf diesem weiten Gebiete in den Dienst des Fortschritts.

Kein Wunder, daß dieser Mann, der in seiner Selbstlosigkeit und einer aus den Augen leuchtenden Güte nicht imstande war, Bitten abzuschlagen, und der an seine eigenen Arbeiten einen strengen Maßstab anlegte, es oft selbst schwer empfand, daß die Fülle und Mannigfaltigkeit der auf ihm lastenden Aufgaben ihn zu wenig zur Ruhe kommen ließen und seine Kräfte vor der Zeit aufrieben. 1905 mußte er auch die Sorge für das Pestalozzianum andern anvertrauen, und die Mühe, die er jetzt gewonnen, konnte er nicht mehr genießen, denn die Kräfte hatten schon zu sehr abgenommen. Der Mann, der früher so begeisterte Worte gefunden, war ein stiller Mann geworden, aber er durfte mit dem Bewußtsein scheiden, daß er in rastloser Tätigkeit andern gespendet, was er nur konnte.

Jahresbericht der Archivkommission der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft für 1908/1909,

von Herrn Professor Dr. Hans Schneider.

Der diesjährige Bericht wird für die Archivkommission zu einem Trauerbericht durch den am 23. Mai 1909 erfolgten Hinschied des Herrn Professor Dr. Otto Hunziker, der während fünfundzwanzig Jahren, 1883—1891 als Aktuar, 1891—1903 als Präsident, mit unermüdlichem Eifer sich betätigt hat und für die mehrmals in Frage gestellte Fortdauer der Kommission je-
weilen mit größter Wärme eingetreten ist.

Die Archivkommission verdankt ihre Entstehung dem Wunsche, das Material der Gruppe „Wohltätigkeit“ der Schweizerischen Landesausstellung von 1883 in Zürich beisammen zu behalten und durch die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft zu einem Schweizerischen Zentralarchiv für Gemeinnützigkeit ausgestalten und verwalten zu lassen. Aus der von der Zentralkommission für diese Aufgabe bestellten Spezialkommission ist die Archivkommission hervorgegangen. Hunziker war ihr erster Aktuar. In seiner großzügigen, von einem lebendigen Optimismus getragenen Weise erfaßte er ihre Aufgabe. Wie er sich die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft als den Mittelpunkt dachte, in dem die Fäden gemeinnütziger Tätigkeit zusammenlaufen, als den Brennpunkt, von dem die Anregungen zu gemeinnützigen, sozialen Bestrebungen im Schweizerlande ausstrahlen sollten, wie er in der Zentralkommission die künftige Zentralfstelle sah, an welcher die Wohltätigkeit ihre Gaben niederlegen werde zu geeigneter, aus-

gleichender Verwendung, oder wenigstens sich Auskunft holen könnte über wirkliches und dringendes Bedürfnis, so sollte nach seiner Meinung das von der Archivkommission verwaltete Zentralarchiv zu einer zentralen Sammel- und Auskunftsstelle werden, an der die gedruckten Zeugen gemeinnützigen Wirkens zusammenfließen zu einer reichen Quelle, in welcher der tote Buchstabe neues Leben gewänne, aus welcher wertvolle Förderung ausströmen sollte zu praktischer und wissenschaftlicher Betätigung auf dem Boden der Gemeinnützigkeit. Im Jahrgang 1884 der Zeitschrift und wieder im Jahrgang 1891 hat er seine Pläne und Hoffnungen auseinandergesetzt. Unablässig und trotz allen Schwierigkeiten mit immer sich erneuender Zuversicht hat er sich um ihre Verwirklichung bemüht. Der Erfolg war nicht gering. Der aus dem Material der Landesausstellung gebildete Grundstock des 1884 geschaffenen Zentralarchivs wurde, unter Heranziehung der früheren Archivbestände der Gesellschaft, durch Sammlung der Berichte, Statuten, Programme, Broschüren etc. gemeinnütziger Vereine und Anstalten systematisch ergänzt, durch Ankauf neuer Erscheinungen gemeinnütziger Literatur der Anfang zu einer gemeinnützigen Bibliothek gemacht, und, was ebenso wichtig ist, die regelmäßige Zuwendung der Akten durch die gemeinnützigen Unternehmungen gesichert, so daß sich heute das Zentralarchiv, wenn nicht einer absoluten, so doch einer relativ weitgehenden Vollständigkeit erfreut. Zugleich wurde das Material katalogisiert. Der Katalog des Schweizerischen Zentralarchivs für Gemeinnützigkeit erschien 1887, ein erstes Supplement 1891, das zweite 1897; ein neuer Gesamtkatalog ist im Manuskript vorhanden. Außerdem wurde auch das „Gesellschaftsarchiv“ geordnet und registriert. Ganz besonders aber lag Hunziker eine möglichst ausgedehnte Verwendung des so gesammelten reichen Materials am Herzen. Leider sollten hier seine Erwartungen nur unvollkommen sich erfüllen. Die Ursache der wenig regen Benützung lag und liegt zum Teil in der Zersplitterung und andern Mängeln der Unter-

kunftsverhältnisse des Archivs. Hunzikers Ziel war daher die Errichtung eines eigentlichen Archivbureaus, das an bestimmten Tagen und Stunden der Benutzung offen stehen und durch eine geeignete Persönlichkeit im Nebenamt verwaltet werden sollte. Die Lösung dieser Aufgabe, die eben doch wohl die finanziellen Kräfte der Gesellschaft zu sehr in Anspruch nehmen müßte, ist ihm zu seinem großen Leidwesen nicht gelungen.

Von den Veröffentlichungen der Archivkommission, die meist durch seine Anregung veranlaßt worden sind, stammen aus seiner Feder die Überblick über die Jahresversammlungen und Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1810—1894, erschienen im Schweizerischen statistischen Jahrbuch 1894; ferner das „Register der Veröffentlichungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, 1810—1893“, Zürich, Leemann, 1894, das von seiner Genauigkeit, seinem Bienenfleiß, aber auch von seiner großen Fähigkeit, überichtlich zu ordnen und zu gruppieren, einen deutlichen Beweis gibt und wohl fortgesetzt zu werden verdient, und endlich eine Anzahl der geschichtlichen Skizzen kantonaler gemeinnütziger Anstalten, jeweilen veröffentlicht in der Zeitschrift für Gemeinnützigkeit.

So hat Professor Otto Hunziker der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft auch auf diesem Gebiete mehr mittelbar gemeinnütziger Tätigkeit Wertvolles geleistet durch reiche Fülle von Anregungen, durch begeisterte Hingabe und große Auffassung und durch eine rührend gewissenhafte Arbeit auch im Kleinsten. Die Archivkommission fühlt sich gedrungen, dafür auch an dieser Stelle Zeugnis abzulegen. Sie wird die Verdienste Professor Hunzikers in dankbarer Erinnerung behalten, nicht zum wenigsten auch seine im Verkehr mit ihren Mitgliedern bewiesene ungewöhnliche Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft.

Aus früherer Zeit.

Der Gewerbliche Fortbildungsschüler,

zweiter Band (1893), Heft 3.

Dr. Otto Hunziker von Aarau und Bern, geboren den 13. August 1841 in Hottingen bei Zürich, studierte an der Hochschule Zürich Theologie und wandte sich daneben, namentlich unter Professor Büdingers Leitung, historischen Studien zu. Als Vikar und Pfarrer (1867—1871) in Untersträß bei Zürich hatte er praktisch, als Redaktor der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit (1869—1874) theoretisch Gelegenheit, sich mit dem gewerblichen Fortbildungsschulwesen zu befassen. An der Jahresversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in St. Gallen 1872, wo Landammann Friedrich von Tschudi ein Referat über die Fortbildungsschulen vortrug, war er Korreferent und wurde dann als Mitglied in die neubestellte Fortbildungsschulkommission gewählt, deren Aktuariat er übernahm und bis heute führt. 1873 gründete er in Verbindung mit Friedrich Graberg, Sekundarlehrer Johannes Ryffel (gestorben 1881), Baumeister Fritz Locher und andern die Gewerbeschule Zürich und den Gewerbeschulverein für Zürich und Umgebung und stand diesem in den ersten fünf Jahren vor.

Mittlerweile war er vom Pfarramt zum Lehramt übergegangen (1871); 1872 wurde ihm die Professur für Geschichte an der Industrieschule Zürich, 1876 auch das Rektorat dieser Anstalt übertragen. Im Zusammenhang mit seinen schulgeschichtlichen Studien schloß er sich seit 1877 den Bestrebungen für Entwicklung einer Schweizerischen permanenten Schulausstellung

in Zürich an, übernahm die Einrichtung eines Archivs und eines Archibureaus an dieser Anstalt und begründete mit Rektor Ferdinand Zehender (gestorben 1885) das Pestalozzistübchen; 1882 ward ihm nach August Kollers Wahl zum Kommissär für Gruppe 30 der Landesausstellung die Gesamtleitung der permanenten Schulausstellung anvertraut, die nun seit Beginn des Jahres 1891 sich in ein Pestalozzianum umgewandelt hat. Die Entwicklung der Schulausstellung führte von selbst dazu, daß er die bei Übernahme der Geschichtslehrstelle niedergelegte redaktionelle Tätigkeit wieder aufnahm; dem „Korrespondenzblatt“ der Schulausstellung 1878—1879 folgten das Schweizerische Schularchiv 1880—1890 und die Pestalozziblätter seit 1880. Seine Betätigung für Gewerbeschule und Schulausstellung wurde von der Stadt Zürich 1890 durch Schenkung des Bürgerrechts geehrt.

Ein zweiter Wechsel der Lebensstellung brachte ihn 1879 als Lehrer der Pädagogik und Religionsgeschichte ans Seminar Küsnacht und zugleich als Dozenten an die Hochschule. Im Zusammenhang mit dieser beruflichen Tätigkeit gab er 1881 bis 1882 die Geschichte der schweizerischen Volksschule (drei Bände) und 1889 Bilder aus der neueren schweizerischen Schulgeschichte heraus.

Die Betätigung des Bundes für gewerbliche Bildung seit 1884 hatte die Einrichtung und den Ausbau einer Abteilung für gewerbliches Fortbildungsschulwesen an der Schulausstellung zur Folge. Da in jener Zeit kein Organ für die Interessen der gewerblichen Fortbildung bestand — die Blätter für den Zeichenunterricht hatten ihr Erscheinen länger als ein Jahr sistiert — veröffentlichte Hunziker im Auftrage der genannten Spezialkommission in der Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 1884 „Mitteilungen“, dann 1885 „Blätter für die gewerbliche Fortbildungsschule“; 1886—1890 erschien diese Gewerbliche Fortbildungsschule als Beiblatt zum Schularchiv (wie die Pestalozziblätter),

1891 selbständig. Mit diesem liebenten Jahrgang schloß sie ab, um in den Blättern für den Zeichen- und gewerblichen Berufsunterricht als einheitlichem Organ auf diesem Gebiete aufzugehen.

Vorübergehend war er auch für die Bundesinspektion der gewerblichen Fortbildungsschulen zugezogen worden (1885 Innerchweiz). Für die Ausstellung dieser Schultufe in Zürich 1890 war ihm bereits die Redaktion des Kataloges zugedacht, als eine schwere Krankheit ihn länger als ein halbes Jahr allen Geschäften fernhielt. Um ihn zu entlasten, wurde ihm durch das Wohlwollen der Behörden bei seiner Genesung eine außerordentliche Professur für Schulgeschichte und Schulkunde an der Hochschule statt der bisherigen Doppelstellung in Küssnacht und Zürich übertragen. Seither sind von ihm ein Leitfaden für Gesellschafts-, Staats- und Verfassungskunde und in der Schweizerischen Zeitschrift für Statistik „Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des gewerblichen Bildungswesens“ erschienen; auch hat er, die Verläumnis des Jahres 1890 nachholend, den Katalog für die Ausstellung der Schweizerischen gewerblichen Fachschulen in Basel 1892 redigiert.

In Dr. Hunziker, dem Direktor des Pestalozzianums, lebt und wirkt ein gut Stück pestalozzischer Hingebung an die Sache der Volkserziehung. Mögen ihm noch viele Jahre rüstiger Arbeit beschieden sein!

Peter Gunzinger.

Basler Nachrichten,

3. August 1901, Beilage.

Die Reihen im Lehrkörper der zürcher Hochschule lichten sich immer mehr, durchaus nicht zu ihrem Vorteil. Soeben erfahren wir, daß Herr Dr. Otto Hunziker auf sein Gesuch hin auf Schluß des Sommersemesters 1901 als außerordentlicher Professor entlassen worden ist. Hunziker ist 1841 geboren, studierte Theologie und war eine Zeit lang Pfarrer in Untersträß. Im Dezember 1878 habilitierte er sich als Dozent an der Hochschule und wurde 1879 Lehrer der Pädagogik am Lehrerseminar in Küsnacht, 1886 auch Dozent am Polytechnikum. Die Stelle am Seminar gab er vor längerer Zeit auf und widmete sich ganz der Lehrstelle für Pädagogik und Schulgeschichte an der Universität. Daneben entfaltete er eine umfassende schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der Schulgeschichte und als Mitredaktor der Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. Zahllos sind seine Aufsätze und Schriften über Pestalozzi und seinen Kreis, groß seine Verdienste um die Einrichtung der permanenten Schulausstellung, des späteren Pestalozzianums, und des Pestalozziübchens in Zürich, nebst den daran sich anschließenden Publikationen. Auch die Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft hat er geschrieben. Ebenso die Geschichte der Schweizerischen Volksschule in gedrängter Darstellung, mit Lebensabrissen der bedeutenderen Schulmänner und um das schweizerische Schulwesen verdienten Personen bis zur Gegenwart (drei Bände, Zürich 1881—1882).

So viele Arbeit konnte nicht ohne Einfluß sein auf die körperliche Konstitution, und der Zurückgetretene hat denn auch schon vor mehreren Jahren Affektionen des Gehirns erfahren, die ihm große Schonung auferlegten. Wir hoffen, die durch den Rücktritt erworbene Muße werde wiederum zur Kräftigung seiner Gesundheit beitragen und Herrn Professor Hunziker gestatten, noch lange für seine pädagogischen und gemeinnützigen Ideen tätig zu sein.

Mit Hunzikers Rücktritt sind jetzt nicht weniger als drei Lehrstühle an der Hochschule unbesetzt, nämlich derjenige von Professor Vogt für Staatsrecht, von Professor Morf für romanische Sprachen und Literatur, und von Hunziker für Geschichte der Pädagogik und Schulkunde.

Johannes Kreyenbühl.

Inhalt.

	Seite
In memoriam patris optimi, von Rudolf Hunziker.	3—16.
Worte der Erinnerung, gesprochen in der Kirche zu Kilchberg bei Zürich am 27. Mai 1909.	
Trauerrede des Herrn Dekan Jakob Baumann, Pfarrer in Kilchberg.	19—25.
Nachruf, gesprochen von Herrn alt Pfarrer Heinrich Walder- Appenzeller in Zürich.	26—29.
Nachruf, gesprochen von Herrn Nationalrat Friedrich Frittschi in Zürich.	30—31.
Abschiedswort des Herrn Professor D. Rudolf Steck in Bern.	32—34.
Nekrologe.	
Neue Zürcher Zeitung, 25. Mai 1909, erstes Abendblatt: Dr. Walther Bissegger, Redakteur.	37—38.
Zürcher Post, 27. Mai 1909: Reinhold Rüegg, Redakteur. .	39—40.
Schweizerische Lehrerzeitung, 29. Mai 1909: Friedrich Frittschi, Direktor des Pestalozzianums.	41—44.
Thurgauer Tagblatt, 1. Juni 1909: Johannes Weber-Greminger, Lehrer in Basel.	45—47.
Neue Zürcher Zeitung, 9. Juni, zweites und drittes Morgen- blatt: Rudolf Wachter, alt Pfarrer, Kilchberg bei Zürich. .	48—61.
Pestalozzianum (Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung), Juni 1909: Friedrich Frittschi, Direktor des Pestalozzianums.	62—69.
Blätter für den Zeichen- und gewerblichen Berufsunterricht (Organ des Verbandes Schweizerischer Zeichen- und Ge- werbeschullehrer), 15. August 1909: Heinrich Bendel, Pro- fessor, Schaffhausen.	70—77.
Feuille Centrale de la Société de Zofingue, Décembre 1909: Heinrich Walder-Appenzeller, alt Pfarrer, Zürich. . . .	78—87.
Wissen und Leben, 15. Mai 1910: Hans Müller-Bertelmann, Rüschlikon bei Zürich.	88—94.

Aus Eröffnungsreden und Jahresberichten.

Seite

- Verlammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Meilen, am 20. Juni 1909 in Küsnacht: Aus dem Eröffnungswort ihres Präsidenten, des Herrn Pfarrer Johann Marty in Meilen (Nach Protokollauszügen des Herrn alt Lehrer J. C. Birch in Küsnacht, Aktuar). — Zürichsee-Zeitung, 22. Juni 1909. 97—101.
- Jahresverlammlung der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, am 13. und 14. September 1909 in Schaffhausen: Aus dem Eröffnungswort ihres Präsidenten, des Herrn Professor Dr. Gerold Meyer von Knonau, Zürich. — Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1910, Nr. 1, Seite 9. 102—103.
- Jahresverlammlung der Vereinigung für schulgeltichtliche Studien in der Schweiz, am 10. Oktober 1909 in Solothurn: Eröffnungsrede ihres Präsidenten, des Herrn Professor Dr. Julius Brunner, Zürich. 104—107.
- Jahresverlammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer, am 10. und 11. Oktober 1909 in Solothurn: Aus dem von seinem Präsidenten, Herrn Professor Dr. Wilhelm von Wyß in Zürich, namens des Vorstandes erstatteten Jahresbericht. — Neununddreißigstes Jahrbuch des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer, Seite 17—18. 108—109.
- Jahresbericht der Archivkommission der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, von Herrn Professor Dr. Hans Schneider, Prorektor der kantonalen Handelschule in Zürich. — Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 1909, Heft 3, Seite 211—214. 110—112.

Aus früherer Zeit.

- Der gewerbliche Fortbildungsschüler, zweiter Band (1893), Heft 3: Professor Peter Gunzinger, Vorsteher des Lehrerseminars in Solothurn (Nach autobiographischen Mitteilungen von Otto Hunziker). 115—117.
- Basler Nachrichten, 3. August 1901, Beilage: Dr. Johannes Kreyenbühl, Zürich. 118—119.

Schlusswort.

Die Reden und Nekrologe sind von den sämtlichen Herren Verfassern in den Korrekturbogen nochmals gelesen und da und dort mit Berichtigungen, Änderungen und Zusätzen versehen worden. Im Einverständnis mit Herrn Frittschi habe ich das Literaturverzeichnis auf Seite 65—68 revidiert und erheblich vermehrt; es stellt auch jetzt keine vollständige Bibliographie dar, sondern enthält lediglich die wichtigeren Arbeiten meines Vaters. Die Separatabzüge aus Zeitschriften und Zeitungen führte ich nur dann unter den Einzelpublikationen auf, wenn sie zugleich in Sonderausgaben mit eigenem Titelblatt erschienen. Einzig für die Abteilung Pestalozziana bin ich in mehreren Fällen etwas weiter gegangen.

Den Nekrolog des Herrn Pfarrer Wachter in der Neuen Zürcher Zeitung vom 9. Juni 1909 brachte vollständig auch die Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 1909, Heft 3, Seite 271—285, und im Auszug Oskar Freis Schweizer Heimkalender für 1910, Seite 101—102, sowie das Taschenbuch für die Schweizerischen reformierten Geistlichen auf das Jahr 1910, Seite 224—225; den Nekrolog des Herrn Frittschi in der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 29. Mai 1909 druckte die Zürcher Wochenchronik vom 5. Juni ab. Der Nachruf, der im Zürcher Jahrbuch für Gemeinnützigkeit 1908/1909, Seite 212—214, zu lesen ist, basiert im wesentlichen ebenfalls auf den Nekrologen der Lehrerzeitung und der Neuen Zürcher Zeitung. Leider kann ich die Würdigung der wissenschaftlichen Tätigkeit meines Vaters, die Anton Bettelheims „Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog“ Ende des Jahres 1910 geben wird, diesem Erinnerungsbüchlein nicht mehr beifügen. — Bilder des Verstorbenen, die sämtlich — wie der dies Büchlein eröffnende Kupferdruck — nach einer Photographie vom Herbst 1892 hergestellt wurden, publizierten das „Pestalozzianum“ vom Juni 1909, die Zürcher Wochenchronik, die Schweiz vom 1. August 1909, die Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, der Schweizer Heimkalender, das Zürcher Jahrbuch für Gemeinnützigkeit.

Die beiden Darstellungen „Aus früherer Zeit“ (Seite 113—119) nahm ich nicht nur der Vollständigkeit halber auf, sondern weil mein Vater dem Verfasser der ersten, Herrn Professor Gunzinger in Solothurn, auf Wunsch autobiographische Mitteilungen zur Verfügung gestellt hatte und wir hier demnach zum Teil mit den eigenen Äußerungen des Heimgegangenen be-

kannt werden. — Auch Reproduktionen der genannten Photographie wurden schon zu seinen Lebzeiten veröffentlicht: im Gewerblichen Fortbildungsschüler 1893, Heft 3, in der Schweizerischen Lehrerzeitung 1900, Nr. 2, im Schweizerischen Lehrerkalender für das Schuljahr 1903/1904.

Da ich eine ausführliche Biographie meines Vaters vorbereite, richte ich an die Besitzer von Briefen und wenig bekannten Aufsätzen seiner Feder die ergebene Bitte, mir solche gütigst zur Einsicht senden zu wollen. Auch für die Mitteilung persönlicher Erinnerungen bin ich sehr dankbar.

Winterthur,
Tachlisbrunnentrasse 9.

Dr. Rudolf Hunziker.